HQ
1121
J85
1847

F
1690 K

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
F 1690 K
Digitized by Google

Frauen und Männer

oder

über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

der beiden Geſchlechter,

ein Seitenſtück zu den Vorleſungen über ſociales Leben
und höhere Geſelligkeit,

von

Dr. Alexander Jung.

Königsberg, 1847.
Verlag von Theodor Theile.

Digitized by Google

„Und jene himmliſchen Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib."

Göthe.

STADT BIBLIOTHEK i. BRESLAU
V. REHDIGER

Digitized by Google

Den

Frauen und Männern

Deutſchland's

gewidmet

in

treuer Anhänglichkeit

vom Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Nur Dreierlei, möchte ich mir erlauben, dieſer Schrift vorauszuſchicken. Das Erſte iſt die Bemerkung, daß doch Niemand die Stelle in der erſten Vorleſung, in welcher ich mit Anſpielung auf die Frauen bei den Blumen verweile, mir ſo auslegen möge, als ſolle die weibliche Exiſtenz auf die bloße Vegetation der Schönheit zurückgeführt werden. Daß dieſes eine ungerechte Auslegung wäre, beweiſt ſchon der Umſtand, daß in der ganzen Schrift gegen nichts mehr geeifert wird, als gerade gegen das Vegetiren des Geiſtes. — Die zweite Bemerkung iſt die, daß ich es mir nicht entfernt einfallen laſſe, es könne nicht noch unendlich Beſſeres über den vorliegenden Gegenſtand geſagt werden, als was ich darüber geſagt habe. Es kommt im Folgenden ausdrücklich die Erklärung vor, daß ich gar keinen Anſpruch auf das Erſchöpfen meines

Digitized by Google

Gegenſtandes mache. Ich habe in aller Beſcheidenheit eben nur die Gedanken hier niederlegen wollen, die ſich mir über mein Thema zunächſt darboten. — Die dritte Bemerkung endlich beſteht in dem Geſtändniß der Freude über das neue Leben, zu welchem Preußen, und gewiß mit ihm Deutſchland, ſeit dem Patent vom 3. Februar erwacht iſt. Dieſes Leben wird ſich zu einer Entwickelung herausgeſtalten, welche auch für das Verhältniß beider Geſchlechter zu einander nur Günſtiges herbeiführen kann. — Und ſo ſei denn das hier Gebotene der Aufmerkſamkeit, aber auch vor allem der Nachſicht des Leſers auf's Beſte empfohlen.

Königsberg in Preußen, den 20. Mai 1847.

Alexander Jung.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſte Vorleſung. — Einleitung. Gang der Betrachtung. Die Natur in Bezug auf das Verhältniß der Geſchlechter. Blumen-Symbolik. Uebergang in die Geſchichte. Paläſtina. Griechenland. Die Mythologie der Griechen und ihre Bedeutung für die Geſchlechter. Das Zuſammenhandeln von Frau und Mann und der Contraſt. Die Geſtalten der griechiſchen Mythologie. Die griechiſche Antike und die Behandlung des Contraſtes in derſelben. Jugend und Alter, Weiblichkeit und Männlichkeit. Die griechiſche Dichtung und ihre Geſtalten. Iphigenie. Penelope. Antigone. Der griechiſche Chor. Das Leben der Griechen. — Die Römer. Rückſtand hinter den Griechen. Das römiſche Weib. Die römiſche Dichtung. Virgil und Ovid. —

Zweite Vorleſung. — Ueberſicht des zuletzt Betrachteten. Eintretende Total-Veränderung. Das Chriſtenthum. Rückblick auf die Griechen. Die heilige Familie und die heilige Geſchichte. Geſtalten der erſten chriſtlichen Zeit. Johannes der Täufer. Die Mutter Jeſu. Chriſtus. Johannes der Evangeliſt. Maria Magdalena, die Büßerin. Das Chriſtenthum und die Sinnlichkeit. Die chriſtliche Malerei. Zuſammenfaſſung jener Geſtalten-Gruppe. — Das eigentliche Mittelalter. Die Weltlichkeit. Die Galanterie. Die Dame und der Ritter. Nähere Charakteriſtik dieſer Zeit. Beatrice und Dante. Laura und Petrarka. Die Kirche. Der Mariendienſt. Die Nonne und der Mönch. Der Katholicismus. Theodelinde und Gregor I. Heloiſe und Abelard. Die Transſubſtantiation der katholiſchen Kirche. — Die

Digitized by Google

neue Geſchichte. Die Freiheit. Fortgeſetzte Leibeigenſchaft. Mann-weibliche Geſtalten. Katholicismus und Proteſtantismus. Eliſabeth von England. Chriſtine von Schweden. Guſtav Adolph. Frankreich. Ninon de Lenclos. Eine Epiſode von Verſailles. —

Dritte Vorleſung. — Ueberſicht des zuletzt Betrachteten. Deutſchlands Charakter. Nürnberg. Nachahmung der Franzoſen. Die claſſiſche Literatur der Deutſchen und ihr Einfluß. Klopſtock. Leſſing. Wieland. Herder. Göthe und Schiller. Jean Paul. Das Nützlichkeitsprincip, die Sentimentalität und der Tugendſtolz. Frauen und Männer von Weimar. Eintretender Contraſt. Frau von Stael. Auguſt Wilhelm von Schlegel. Der Einfluß von Weimar mit Hinblick auf Rahel und Bettina. Englands Frauen. Frankreich. Eintretende Veränderung nach der Revolution. Napoleon. George Sand. Charakteriſtik derſelben. Ihre Vorzüge und ihre Mängel. Das weibliche und das männliche Geſchlecht in dem jetzigen Deutſchland. Charakter unſerer Zeit. Die Emancipirten. Die Blaſirten. Die Enthuſiasmirten. Die Iſolirten. Bevorſtehende Veränderung.

Vierte Vorleſung. — Etwaige Beſchaffenheit der Zukunft. Charakter der alten Prophetie und Orakel. Unſer Verhältniß zur Zukunft in der vorliegenden Erörterung. Ueberſicht des in der früheren Vorleſung Betrachteten. Nähere Bezeichnung der Enthuſiasmirten und Iſolirten in der Gegenwart. Nothwendigkeit einer Reform der geſchlechtlichen Verhältniſſe. Reſultat des bisherigen Kampfes in der Geſchichte. Nähere Beſtimmung der bevorſtehenden Reform. Eigentliche Darlegung der Zukunft. Die Reform der Familie. Die Reform der Schule. Die Reform der Geſelligkeit. Schluß.

Digitized by Google

Erſte Vorleſung.

Hochverehrteſte!

Man kann in der Geſchichte nicht ſelten die Erfahrung machen, daß, wenn in dem Beſtehenden ein Hauptmangel erkannt wird, aus dem Verſuch, demſelben abzuhelfen, eine Verirrung hervorwächſt, welche jenen Mangel bei weitem übertrifft. Erſt wenn man ſich nicht ſcheut, einzuräumen, daß man ſich geirrt hat, erſt wenn dieſe Verirrung, oft mit großen Opfern, weggeſchafft worden iſt, erſt dann tritt eine wahrhafte Schöpfung hervor, welche nun wirklich den erwähnten Mangel tilgt, und von Allen in einem erhöhten Wohlſein genoſſen wird.

Man hat in neuerer, beſonders aber in neueſter Zeit, vielfach darauf hingewieſen, daß die Frauen in der Geſellſchaft noch nicht ganz die Stellung einnehmen, welche ihnen gebührt. Man hat darauf hingedeutet, daß eine Aenderung in den Zuſtänden beider Geſchlechter höchſt wünſchenswerth ſei. Man glaubte damit einen Mangel erkannt und ausgeſprochen zu

Digitized by Google

haben, wie er thatſächlich beſtände. Aber — wie man ihm abhelfen wollte, wie man daran ging, eine erhöhtere Stellung den Frauen zu bereiten, da gerieth man auf einen Irrweg, deſſen ganz eigenthümliche Romantik nicht entfernt dasjenige vergüten konnte, was ſie dem ſittlichen Verhältniß beider Geſchlechter raubte, eine Romantik, die aber noch dazu ſo täppiſch war, dasjenige zu tilgen, was den eigenthümlichen Reiz und die unendliche Zartheit der weiblichen Natur ausmacht. Schon der Ausdruck: Emancipation des weiblichen Geſchlechtes iſt ein ſo plumper, iſt ein ſo unwahrer, daß er den ſinnigſten, lieblichſten Schmelz des weiblichen Weſens gleich bei der erſten Berührung völlig zerſtört, abgeſehen davon, daß er die längſt bereits errungene Freiheit des Weibes läugnet, indem er eine Sklaverei behauptet, die wenigſtens in keinem civiliſirten Lande mehr ſtattfindet. Die Emancipation der Frauen, wie ſie in den letzten Jahren ſich in einem endloſen Gerede breit macht, iſt eine der Hauptverirrungen des gegenwärtigen Zeitalters, und hat beſonders darin ihren Grund, daß man einmal überſieht, wie die ſchöne Harmonie der Geſellſchaft durch den Contraſt, durch den Unterſchied zwiſchen der weiblichen und männlichen Natur bedingt wird — wie denn überhaupt keine Harmonie durch bloße Gleichheit zu erlangen iſt. — Der zweite Grund jener Verirrung aber iſt der, daß man die Gleichſtellung des Weibes und Mannes nicht ſowohl in den Geiſt und ſeine individuelle Berechtigung als viel-

Digitized by Google

mehr in die Materie und eine bloß materielle Befriedigung der Eitelkeit und der Leidenſchaften ſetzt. So daß denn auch dieſe vielfach ausgeprieſene und mit Recht berüchtigte Emancipation eine Menge Vorurtheile gegen die wahrhafte Gleichſtellung der Geſchlechter herbeiführte, und ein wüſtes Durcheinander im Fortſchritt der weiblichen und männlichen Bildung veranlaßte, welches auf's Neue beweiſen mag, was für eine Verzögerung des Beſſeren daraus hervorgeht, wenn man einem wahren, edeln Bedürfniß eine unwahre, ſchlechte Ausdeutung giebt.

Indem wir uns nun die Aufgabe ſtellen, zu erforſchen, ob in dem ferneren Leben der Geſellſchaft noch neue Beziehungen und gebildetere Zuſtände unter den beiden Geſchlechtern möglich ſeien, und, im Fall ſie es ſein ſollten, worin ſie muthmaßlich beſtehen, ſo werden wir uns doch erſt den Weg bahnen müſſen, um eine ſolche Aufgabe zu löſen. Wir werden auf dieſe Weiſe zugleich erfahren, wie es überhaupt mit der bisherigen Freiheit der beiden Geſchlechter, beſonders aber des weiblichen, beſtellt iſt, und ob und worin ſolche Freiheit einer Weiterführung bedarf. Auch werden wir auf unſerem Wege vielfach Gelegenheit haben, vorzugsweiſe die im Vergleich mit der männlichen, noch immer nicht ausreichend erkannte und gewürdigte, weibliche Natur in ihrer Schönheit in ein helleres Licht zu ſetzen, um auch daraus Vortheile für unſer Thema

Digitized by Google

zu ziehen. Dabei erlauben Sie mir, Hochverehrteſte, die Bemerkung, daß ich es mir nicht beimeſſe, auch nur entfernt meinen Gegenſtand zu erſchöpfen, wie denn in der Erſchöpfung eines Gegenſtandes meiſtens etwas Unſchönes liegt. Zudem weiß ich, wie unendlich viel ich Ihrer eigenen Anſchauung zutrauen darf.

Wir gedenken demnach unſern Weg etwa in folgender Weiſe zurückzulegen.

Wir betrachten zunächſt den natürlichen und geſchichtlichen Gegenſatz, und ſeine etwaige Aufhebung, zwiſchen Mann und Weib. Wir müſſen anfänglich ganz gegen die Galanterie noch den Mann der Frau vorausgehen laſſen, da wir uns hier erſt auf dem Gebiete der Natur befinden, wie denn auch in der Geſchichte ſelbſt die Galanterie in ihrer ſchönſten und ſinnvollſten Bedeutung bekanntlich erſt einer ſpäteren Zeit gehört. Auch iſt jenes Verhältniß von Mann und Frau in der bibliſchen Schöpfungsurkunde, welche die bewunderungswürdigſte Vereinigung von kindlichſter Naivetät und tiefſter Wahrheit enthält, ganz ordnungsgemäß, weil die Kraft, die Energie, immer das Schöpferiſche iſt. So daß in jener Schöpfungsgeſchichte denn auch das erſte Produkt ſolcher Kraft wieder die Kraft, nämlich der Mann iſt, und erſt aus der Kraft die mildere Geſtaltung, die Bändigung der Energie, die Schönheit und die Anmuth, die Weichheit und die Zartheit, das Weib, herausgeboren wird. — So ſehen wir denn gleich

Digitized by Google

aus der Natur den Contraſt, den Unterſchied der Geſchlechter, entſpringen, den Contraſt, von dem wir oben ſagten, daß er die Grundbedingung aller Harmonie ſei, und wir werden dieſen Contraſt in der Geſchichte immer ſchärfer, immer artikulirter, immer geſtaltenreicher, daher aber auch für den Geiſt immer bedeutungsvoller hervortreten ſehen. Was aber der Natur ſelbſt den Contraſt als Geſetz ausdrückt, was ſie aus chaotiſcher Wildheit und Oede zur Harmonie und Geſtaltung nöthigt, das gehört nicht hieher, es iſt in der Religionsphiloſophie zu beantworten, und ich werde es da beantworten.

Den Contraſt aber, wie wir ihm hier gleich am Anfange unſerer Betrachtung begegnen, werden wir durch unſere ganze Entwickelung hindurchführen. Wir werden in ihm alle Civiliſation natürlich, mythiſch, künſtleriſch ſchon vorgebildet finden, wir werden ihn ſchon früh die höchſte Vollendung in der Cultur beſonders der Griechen erreichen ſehen, wir werden aber auch erkennen, wie ſelbſt die grellſten Ausartungen des Contraſtes, eben ſo wie alle Verſuche, ihn ganz zu tilgen, immer wieder dahin auslaufen, daß er in den reinſten Contouren hervorkommt, und die Harmonie in immer reizenderen Geſtalten ausprägt. Und ſo werden wir denn weiter wahrnehmen, wie in der Geſchichte, und auch in ihr erſt nach langen Kämpfen, ſich das Verhältniß von Mann und Weib umkehrt, indem mit dem Chriſtenthum die jungfräuliche Knospe der weiblichen Natur in aller Herrlichkeit ſich aufſchließt, und

Digitized by Google

jener Cultus, dem Weibe dargebracht, ſich eröffnet, den wir in der Galanterie durch alle ſpäteren Zeiten durchgeführt erblicken, indem das Weib nun dem Manne vorausgeht. Aber indem jetzt der Contraſt durch Uebercultur und Schwärmerei ausartet, ſo ſchreitet das Verhältniß beider Geſchlechter erſt durch Disharmonie zu einer höheren Schlichtung des Gegenſatzes wieder fort. Durch die in der Geſchichte ſich darlegende, zu weit ausgedehnte Frauenherrſchaft, wozu beſonders Frankreich im 17 und 18ten Jahrhundert Belege über Belege giebt, wozu aber auch die Throne anderer Reiche, wie das Volksleben ſelbſt, in den verſchiedenſten Zeiten Beiſpiele bringen, wird das weibliche Geſchlecht wieder in eine viel zu beſchränkte Sphäre zurückgedrängt, an die Stelle des geiſtreichen Intriguenſpiels und der Herrſchſucht tritt das bloße Nützlichkeitsprincip, die weichliche Sentimentalität und der Tugendſtolz, an die Stelle der Frivolität die Prüderie, und das rächt ſich denn in neueſter Zeit wieder dadurch, daß man in dem Bemühen, die Harmonie wiederherzuſtellen, in ein viel größeres Unheil, in die mit Recht verrufene, moderne Emancipation des weiblichen Geſchlechtes verfällt, indem die Genußſucht des Zeitalters, und das Verkennen des Geiſtes als eines gemeinſamen in Weib und Mann, die größere Befreiung da ſuchen läßt, wo ſie nimmer zu finden iſt, in der Materie und in der Gleichheit der Lebensfunktionen. Aber der im Uebrigen geſunde, praktiſch gewordene und auf ein Vorwärtsgehen nach allen Seiten gerichtete

Digitized by Google

Sinn des deutſchen Volkes in der Gegenwart hat bereits ſeinen Unwillen über die letzte Verirrung in der öffentlichen Meinung laut ausgeſprochen. Und ſo werden wir am Ende, indem wir den Contraſt in den Geſchlechtern noch einmal erfaſſen, wie er ſich bis dahin immer noch geſchärft hat, trotz der verſuchten Abſtumpfung und Entnervung durch die ſchlechte Emancipation, zu der dann noch die Blaſirtheit hinzukommt, vermittelſt des Gegenſatzes auf das Gebiet des nächſten Fortſchrittes verſetzt werden, und, wiefern es jetzt ſchon möglich ſein ſollte, einen Einblick gewinnen in die Verwirklichung neuer Lebensbeziehungen und gebildeterer Zuſtände in dem weiblichen und männlichen Geſchlecht. — —

Wir wollten alſo mit der Natur beginnen.

Die Natur ſchon hat den Contraſt, und führt ihn, wohin wir nur blicken, durch eine unendliche Stufenleiter hindurch. Sie bringt ihre wundervolle Mannichfaltigkeit, ſobald ſie ſich über die Schwere und die Finſterniß des Minerals zum Aether und ſeinem Lichte erhebt, in dem Wechſelſpiel der beiden Geſchlechter hervor, und erhält dieſe dadurch von Generation zu Generation.

Am ſinnigſten und reichſten finden wir für unſern Zweck die Weiblichkeit der Natur in der Blumenwelt ausgedrückt, wie ſich dieſes, wie wir gleich ſehen werden, ſogar in der Geſchichte noch geltend macht. Daß in der Pflanze überhaupt, und in ihr zuerſt, auch wieder das männliche und weibliche Princip ſich vollbringt, geht

Digitized by Google

uns hier nichts an, ſondern wir erkennen die Blume ſelbſt als das ſchönſte, treuſte Symbol für die weibliche Natur. Die Sprache iſt hier eben ſo ſinnvoll wie die Natur in ihrer Blumen-Symbolik. Auch ſagen wir mit Recht eben ſo Damenflor, wie wir etwa Nelkenflor ſagen. Die beliebteſten Blumen benennen wir weiblich, und wo die Männlichkeit ſprachlich hervortritt, da könnte man das damit Bezeichnete als das Mann-Weib der Blumenwelt nehmen, welches aber dennoch vorherrſchend Weib iſt, wie wir entſprechende Charaktere ja auch in der Geſchichte vorfinden. Und wie wir in tauſend Geſtalten der Vegetation, in Geſtalten, welche Jahrhunderte überleben, die ungeheure Kraft und die Dauer gewahren, mit denen die Natur hier wirkt, ſo in dem Gebilde der Blume vorherrſchend die Schönheit, wenn auch die Kurzlebigkeit, wie wir ja auch das weibliche Geſchlecht vorzugsweiſe das ſchöne aber auch das zarte nennen.

Und die ganze Fülle der Weiblichkeit, bis auf alle die kleinen Liebhabereien und Tändeleien und die unendliche Nüancirung der Mode, erſchließt ſich vor unſerm Blick in der Blumenwelt, die Schamhaftigkeit und die Schüchternheit, die Unſchuld und die Demuth, aber auch die Pracht und der Luxus, aber auch die Coketterie und die Sprödigkeit, denen nur Bewußtſein fehlt, um hier die Eitelkeit und den Wetteifer der Gefallſucht in ihrem ganzen Hofſtaat zu erkennen.

Und ſuchen wir zu dieſer Weiblichkeit der Blumennatur

Digitized by Google

das männliche Princip, ſo iſt es droben der Sonnengott, der jeder Blume, als meinte er nur ſie, im Lichtſtrahl den Liebespfeil zuſendet, damit ſie noch farbiger erglühe, als bisher, wie ja die Farbe der Blume im Lichtſtrahle ſelber vorhanden iſt. Als wäre hier in orientaliſcher Ueppigkeit (da der Sonnengott ein Sohn des Morgens iſt) ein ganzer Harem ausgeſtellt, ſo ſtehen dieſe Schönen der Natur, die Blumen, tauſendfach gruppirt und geſchmückt, und warten, daß der Gott ſie beſuche, und wenn ſie auch thun, als warteten ſie ſeiner nicht, ſo warten ſie ſeiner doch; und jede trägt ihren eigenen Geſchmack und ihre eigene Schönheit zur Schau, und haucht den Duft ihrer Anmuth aus, und buhlt, um den Gott zu necken, ſeine Eiferſucht zu entzünden, mit der Luft, und die Luft buhlt wieder mit ihr, aber dennoch meint die Schöne keineswegs die laue Luft, ſondern den glühenden Sonnengott.

Aber die Senſitive erzittert dennoch prüde vor jeder Berührung, und erſchrickt in ſich zurück. — Ja die Tulpe ſelbſt, die ausgemachteſte Cokette von allen, ſchüttelt verneinend das Haupt, und wendet ſpröde und doch ſehnſüchtig ihren Fächer der Sonne zu, als wollte ſie den Strahlen-Regen von ſich abhalten, welchen der Gott vom Himmel ihr ſendet, und ſie krümmt, vom Luftzuge bewegt, ihre Blätterwölbung zu einem Korbe zuſammen, als wollte ſie dem Sonnengott ſelber den Korb geben. — Und auch die Narciſſe wiegt ſich in ihrer Eitelkeit, und thut dennoch ſchon ordentlich mütterlich altklug, und

Digitized by Google

der Schmetterling ſaugt an ihrem Blatt, und ſie ſchaukelt das liebliche Kind in leiſer Bewegung, als wollte ſie es nicht ſtören, in ihrem Kelche wie in einer Wiege, aber dennoch, obwohl ſie wie eine Mutter thut, ſieht ſie nach dem Spiegel des Baches, um zu ſehen, wie ſchön ſie immer noch iſt. — Aber die Sonnenblume, nicht weit davon, iſt nicht ſpröde und iſt nicht verſteckt, ſondern ſie iſt offen in ihrer Liebe und aufrichtig, ſie ſchaut aufwärts zum Lichte, daß alle Welt es ſehen könne, wen ſie liebe und wie ſie liebe. — Und nun gar die Roſe, ſie iſt vollends frei, wie es ſcheint, von Verſtellſucht und Coketterie, ſie iſt ja ſouverain, und ſonnt ſich in ihrer eigenen Majeſtät, und erglüht nicht vor Scham, ſondern ihr Roth iſt das Roth der Könige, in dem auch ſie als Königin geboren worden; und dennoch iſt auch ſie nicht frei von Eitelkeit und weiblicher Liſt bis auf das Nadelgeld, welches wir bezahlen müſſen, indem wir ihre Dornen erſt wegbrechen, um zu ihrer Schönheit zu gelangen. — Und zuletzt erſcheint noch das Mann-Weib, der Ephеu, und doch ſo ſehr noch Weib, daß Hingebung und Anſchmiegung an das Starke, an die Kraft, ſeine Natur iſt, ſo daß er ſich auch hinaufrankt zum Himmel, als wollte er ihn erreichen und feſthalten.

Ja, in den Blumen lieben und hegen die Frauen ihre eigenen Abbilder und Ebenbilder, ihre Doppelgänger, und wie die Metamorphoſe zumal in der Pflanzenwelt ihre Werdeluſt ausübt, und wie uns dasjenige, was hier eigentlich wird, in

immer neue und zartere Formen entſchlüpft, ſo liebt auch das weibliche Geſchlecht vor allem die Verkleidung, und liebt es beſonders in der Geſelligkeit, ſein neckiſches Spiel damit zu treiben. Wenn man aber mit Recht gemeint hat, daß gebildete Frauen vorzugsweiſe ein entſcheidendes Urtheil zu fällen wüßten in Sachen des Geſchmacks, ſo treffen auch in der Kritik die Frauen wieder mit den Blumen zuſammen, die ſie als Preis an den Würdigen vertheilen. Wo im ſiebzehnten Jahrhundert die Poeſie der Deutſchen in die Galanterie des Schäferdienſtes hineinſpielt, da iſt es wieder die Blume und zugleich das Tändeln mit der Weiblichkeit, was ſich in dem gekrönten Blumenorden oder in den Pegnitz-Schäfern bekanntlich herausſtellt. Und in der That iſt eine Blume, von einem weiblichen Weſen geſpendet, der ſchönſte und bedeutungsvollſte Orden namentlich für einen Dichter, wie denn auch Jean Paul, der feinſte Kenner der weiblichen Natur, der ſelbſt wieder ſo innig gehegt worden von den Frauen ſeiner Zeit, auf einem der gelungenſten Portrait's ſinnvoll eine Roſe am Knopfe trägt, welches Angebinde die dichteriſche Doppelbeziehung der Blume auf das Weibliche und des Weiblichen auf die Blume gar lieblich ausſpricht. Und wenn ſich in einer der letzten Perioden unſerer vaterländiſchen Literatur die Romantiker der Weiblichkeit zuneigen, um der Natur und dem Weibe alle ihre Liebkoſungen darzubringen, ſo ſuchen ſie ſehr bedeutungsvoll die blaue Blume, ſie iſt ihnen gleichſam das vollendete Weib, wie

Digitized by Google

denn auch ſpäter die Simoniſten in Frankreich in ihrer religiö-ſen Romantik ebenfalls das Weib in ſeiner Vollendung ſuchten, freilich in einer weniger zarten Bedeutung. — Ja ſo ſehr ſind Frauen mit Blumen verwandt, oder ſtehen doch wenigſtens mit ihnen in Sympathie, daß ſie all' ihren Stolz und all' ihre Anſpruchsloſigkeit, all' ihren Geſchmack und all' ihre geheimſten Gefühle, ihre Anerkennung und ihre Huldigung, ihre Treue und ihren Verluſt, ihre Freude und ihre Trauer durch Blumen ausdrücken. Sie ſticken Blumen und ſchmücken ſich mit Blumen, und wäre es, in Ermangelung der ächten, mit künſtlichen Blumen. Vollends aber die Seligkeit der Liebe iſt viel zu geheimnißvoll und zu zart beim weiblichen Geſchlecht, als daß Mädchen die Sprache der Zunge oder der Feder dafür wagen ſollten, da ſelbſt der leiſeſte Ton und der feinſte Strich ein zu lautes und deutliches Geſtändniß wäre, und ſie wählen die — Blumenſprache. Und die Braut trägt den Myrtenkranz zum Altare, und noch die Matrone bewahrt ihn als ein Heiligthum auf, und jeder Geburtstag wird mit Blumen gefeiert, und ſelbſt wenn man den Sarg in die Grube ſenkt, ſo haben die Frauen ihn mit Blumen umwunden, und haben dafür geſorgt, daß man ihn an Blumengewinden hinabläßt, und Blumen werfen ſie noch nach dem geliebten Todten, und pflanzen Blumen auf den einſamen Hügel. —

Aber wir wenden uns jetzt in ein ganz anderes Gebiet,

um durch daſſelbe aus der Natur in die eigentliche Geſchichte zu gelangen.

Was in den Reichen des Orients in der früheſten Zeit für die Gleichſtellung der Geſchlechter zu erwarten ſein wird, das braucht wohl nicht erſt geſagt zu werden. Die Verfaſſung eines Volkes bringt zuletzt immer ein ſtehendes, geiſtiges Klima für das innere und äußere Gedeihen der Männer und Frauen hervor, welches eben ſo unabänderlich wirkt wie die phyſiſche Temperatur auf die Vegetation. Daher finden wir denn auch gleich, wo die Verfaſſung würdiger und freier ſich fortbildet, wie unter dem reinen Jehovadienſt bei den Juden des alten Paläſtina, für die Frau dem Manne gegenüber eine Anerkennung, welche das weibliche Weſen zu einer ganz eigenthümlichen Anmuth gedeihen läßt, von der man nicht weiß, ob man ihre Züchtigkeit und Haltung, oder ihre Unbefangenheit mehr bewundern ſoll. Die Werbung des Elieſer um Rebekka am Brunnen für Iſaak, im alten Teſtamente, iſt ein ſo farbenſattes, vollendetes Gemälde, daß es dem Familienleben aller Zeiten als ein Kleinod aufbewahrt werden wird, und man ſieht von hier aus ſchon mit glaubensvoller Erwartung, in geſchichtlicher Perſpektive auf den Segen Gottes, welcher aus einem ſolchen Geſchlechte für die Menſchheit hervorgehen ſollte.

Wie nun das altjüdiſche Volk in Männern und Frauen einzig in ſeiner Art iſt für den unerſchütterlichen Glauben an den überweltlichen Gott, der es führt in alle Geſchicke, und

Digitized by Google

wie es den Geiſt ſtets aufrecht erhält zu dieſer Erhabenheit Gottes, ſo daß in ſo aufrechter Stellung, im Feuer des Orients noch dazu, auch die Leiber in einer gewiſſen Ueppigkeit gedeihen; ſo giebt es ein anderes Volk, welches wieder darin einzig iſt, daß es den Geiſt in Bezug auf das rein Menſchliche, in Bezug auf ſeine irdiſche Umgebung, daß es die menſchliche Intelligenz in allem, was ſie zu faſſen und zu formen vermag, in claſſiſcher Vollendung, und zwar nicht bloß für's Dichten und Denken, ſondern auch für's unmittelbare Leben, nach dem Vernunftgeſetz, maßvoll und künſtleriſch entwickelt. Dieſes Volk ſind die Griechen.

Wenn nach einer ſeltſamen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur der Zweifel oft in dem Grade lebhaft in uns wird, als der Gegenſtand an dem wir zweifeln, uns ein heiliger, uns Bedürfniß iſt, ſo der Zweifel an Gott, ſo der Zweifel an der Gegenliebe eines von uns geliebten, menſchlichen Weſens; ſo könnte unter allen Geſchichts-Zweifeln der, ob ein ſolches Volk wie die Griechen denn auch wirklich exiſtirt habe, am natürlichſten befunden werden. Ein ſolches Ideal-Volk, welches im Dichten und Denken Meiſterwerk an Meiſterwerk reiht, welches aber auch das Reale, das Praktiſche, das Vollendete der Ausarbeitung, das Sinnlich-Fertige durch jede Körperbewegung, durch den kleinſten Handgriff verräth, ein Volk, welches alles Dingliche, Raum Erfüllende, vom Gebäude des Odeums bis zur kleinſten Spange am Gewand einer Frau,

Digitized by Google

mit einem Geiſt ausformt, als ſei in jedem Dinge ein Gott zur Welt gekommen, ein ſolches Volk hat ebenfalls ſeine ganz aparte, göttliche Sendung auf Erden, ein ſolches Volk mußte an Götter glauben, weil es ſie ſelbſt verfertigt hatte, weil es überall von ihnen umgeben war. —

Ja, die Griechen haben außer den großen, herrlichen Gedichten ihrer Literatur noch ein anderes großes Gedicht, ein epiſch-dramatiſch-ſatiriſches hervorgebracht, welches noch lange nicht genug durchdrungen iſt, welches den Geiſt in ſeiner Gleichberechtigung unter den Geiſtern ſchon eben ſo feſtſtellt, wie dieſes die ſpätere Geſchichte der Griechen nur weiter ausgeführt hat; dieſes große Gedicht iſt die griechiſche Mythologie.

Die Mythologie bezeichnet bei den Griechen den eigentlichen Uebergang aus der Natur in die Geſchichte, und wiederum zurück aus der Geſchichte in die Natur. Daher ſehen wir denn auch auf den erſten Bildungen griechiſcher Plaſtik den ſchon halb und oft vortrefflich ausgearbeiteten Oberkörper unten in ein Thier oder gar in ein pflanzen- oder mineral-artiges unbeſtimmtes Etwas, in einen Klotz, in einen rohen Stein endigen. Der Rumpf endet in einen Stumpf, die Kunſt der Oberwelt, der menſchliche Kopf — dieſes höchſte Kleinod der Materie — läuft noch in das unterweltliche Chaos, in die dumpfe Maſſenhaftigkeit aus. Und höchſt intereſſant iſt es, wie dieſe Metamorphoſe, welche in der Plaſtik aus der Kunſt in die Natur zurückſpringt, auch wieder als eine Art Strafe,

Digitized by Google

als Verdammniß, in der Mythologie fortſpielt, indem die Lieblinge der Götter, wenn ſie dieſe beleidigt, in das Pflanzenhafte, Mineraliſche verwandelt werden. So daß dieſe Metamorphoſe der Mythologie, als halbgeſchichtlicher Vorgang, in die Metamorphoſe der Pflanze wieder zurückſchlägt. Auch dies beſtärkt unſre Behauptung, die griechiſche Mythologie bezeichne die Wechſelwirkung von Natur und Geſchichte. Es iſt daher vielleicht das Beſte, wenn es auch eine Geburt des Zufalls ſein ſollte, an einem mythologiſchen Handbuche der bekannten Frau von Genlis, daß ſie die Götter und Göttinnen mit Arabesken umgiebt. —

Was iſt es nun aber, was uns bei unſerm Thema ganz beſonders die Mythologie der Griechen betrachten läßt? Es iſt hauptſächlich eine merkwürdige Eigenthümlichkeit derſelben, die unſeres Erachtens noch nirgend beachtet worden iſt, nämlich die, daß die weibliche Natur in ihr verhältnißmäßig ſchon dieſelbe Anerkennung findet wie die männliche, und zwar deßhalb weil der Geiſt ſchon als eigentliches Weſen des Menſchen in der Mythologie der Griechen geahnt und angeſtrebt wird, ſo wie, daß der Geiſt das Geſchlechtsloſe in bewußter Potenz, die ewige Erhabenheit über den Unterſchied der Geſchlechter iſt.

Nun iſt oft geſagt worden, und es iſt auch etwas Wahres daran, daß die Alten die Frau weit hinter den Mann zurückgeſtellt hätten. Aber, wie es gewöhnlich geſagt und geglaubt

wird, ſo iſt es in der That ganz ungegründet. Zumal bei den Griechen. Wie hätten auch die Griechen eine ſolche Bildung erreichen, wie hätten ſie die ſchöne Menſchlichkeit ſo vollſtändig und claſſiſch darſtellen können, wenn ſie nicht ſchon die Liebenswürdigkeit und die Würde, wenn ſie nicht ſchon den ganzen Schmelz und das ganz eigenthümliche Element des Weiblichen, bis in's feinſte Seelengeäder hinein, gekannt hätten?

Und was nun die griechiſche Mythologie noch außerdem für uns ſo beſonders wichtig macht, das iſt daſſelbe, was wir oben ſchon an der Natur hervorgehoben, was wir als den fortgehenden Grundzug in der Bildungsgeſchichte bezeichnet haben, was auch in der Gleichſtellung der Geſchlechter im Geiſt unveränderlich das Wirkſame, das Förderude ſein wird, nämlich — der Contraſt. Die griechiſche Mythologie iſt voll der reizendſten, der ſinnreichſten Contraſte. Und dies beides zuſammen: das Zuſammenhandeln von Frau und Mann, die durch ein ganzes Drama zur Anerkennung gebrachte Gleichberechtigung der beiden Geſchlechter, und die holde Verſchlingung und Trennung der Contraſte macht die Mythologie der Griechen zu einem ſo unerſchöpflichen Quell für die Kunſt, für das Leben.

Die griechiſche Mythologie enthält ſchon alle Geſtalten, welche in der ſpäteren Exiſtenz des griechiſchen Volkes zur Wirklichkeit kommen, im Cultus wie in der Kunſt, in der Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaft wie im Leben. Ja in dem Intriguen-Spiel der Götter, in dieſen ewigen, oft ſo anmuthigen, aber auch ſo ränkevoll ausgeſponnenen Liebeshändeln, in dieſem Bürgerkriege, der unter den Göttern und Göttinnen ſelber, wie in der Geſchichte des griechiſchen Volkes, geführt wird, iſt in jenem Gedichte der Mythologie das Element ſchon herausgekehrt, welches einſt das ſchöne Griechenthum aufzehren ſollte, und eben ſo gut die Freiheit des griechiſchen Staatenlebens wie die griechiſche Cultur in ſeinem Schoße begräbt. Epiſch beginnt dieſes herrliche Gedicht der Mythologie, und dieſer erſte Theil ſpiegelt ſich dann in der geſchichtlichen Zeit im Homer am vollendetſten ab. Dramatiſch und oft tragiſch-dramatiſch nimmt es ſeinen Fortgang, und findet in der geſchichtlichen Zeit ſeinen reinſten Charakter in Sophokles. Aber ſchon geht die Tragödie des mythologiſchen Götterproceſſes in die Komödie über, wie in der Geſchichte Ariſtophanes bezeugt. Zuletzt jedoch endet unſer Gedicht gar ſatiriſch, wofür wir im hiſtoriſchen Gebiet, wenn auch ſpät, Lucian mit ſeinen Göttergeſprächen anführen können. Aber in all' dem, in der ganzen, griechiſchen Mythologie — und das iſt das Merkwürdige — ſpielen die Göttinnen eben ſo mit wie die Götter, und zwar ſpielen Beide das geiſtreichſte, ja das jovialſte Spiel, zum beſten Beweis, wie durch den Geiſt, und durch die plaſtiſche Ausprägung deſſelben in der Geſtalt, die weibliche Natur hier bereits freigeſtellt iſt.

Digitized by Google

Zeus iſt beſonders darin höchſt bedeutend, daß er in ſeiner ſchönen Beſchloſſenheit zwar die Macht, aber doch nur die maßvolle Macht iſt. Daher iſt er der herrlichſte Vorwurf für die Kunſt. An der Beſchränkung erkennt man auch den Meiſter des Götterhimmels. Dies Maßvolle ſeiner Macht, ungeachtet der ausdrucksvollſten Allkraft in der ſchönſten Muskulatur ſeines männlichen Körpers, in den dräuenden Augenbrauen, in dem Blitze des Blickes, ja in dem Blitze des Blizzes, der in ſeiner Hand ruht, während der Adler — ſelbſt König — ſcheu zu ſeinen Füßen ſich ſchmiegt, ich ſage: dies Maßvolle ſeiner Macht wird ihm ſchon dadurch aufgeprägt, daß er das Schickſal über ſich hat. Zeus ſteht unter dem Geſetz, nicht über demſelben. Er iſt ein conſtitutioneller Götterkönig. Denn gerade weil auch die anderen Götter unter dem Schickſal ſtehen, ſo beherrſcht er in ihnen ein conſtitutionelles Göttervolk. Und weil Zeus eben der Herrſcher und Vater eines ganzen, eines freien Volkes iſt, ſo iſt in ihm auch das männliche und weibliche Princip gleichmäßig gehegt und gepflegt, ſo ſehr, daß Athenens gedrungene Geſtalt aus ſeiner Stirn hervorſpringt. Das Weib kommt hier, weil es ſchon eine ſpätere Schöpfung iſt, aus dem Sitze der Intelligenz, aus dem Gehirne hervor, während es in der Urſchöpfung, da wir uns in ihr erſt auf dem Gebiete der Natur befinden, aus der ſtärkeren Sinnlichkeit, aus der Rippe des Mannes hervorgeht.

Digitized by Google

Was aber in dem Zeus oder Jupiter — ich beziehe mich des Folgenden wegen hier abſichtlich ſchon auf die Römer — vor allem charakteriſtiſch ſein dürfte, iſt dieſes, daß er nicht bloß kräftig bis zum Zorn und maßvoll bis zur Rathbedürftigkeit iſt, ſondern in ihm wohnt auch die heiterſte Laune, der aufgelegteſte Scherz. Dies Joviale des Zeus — wie der Name ſchon ſagt — iſt ſeine Natur, iſt der Vaterzug, den faſt Alle zumal die Göttinnen von ihm geerbt haben. Dieſer Vaterzug der Jovialität geht daher auch durch die ganze griechiſche Mythologie hindurch, und bewirkt eine beſonders beliebte Temperatur in den Göttergelagen.

Es iſt erſtaunenswerth, wie die Griechen das weibliche Weſen, vom tiefſten pſychologiſchen Geheimniß, mit allen Vorzügen des weiblichen Charakters, bis zur ganzen Breite der ſinnlichen Exiſtenz, bis zum tändelnden Spiel mit blankem Geſchmeide, in der Mythologie bereits belauſcht und geſtaltet haben. Des Weibes Klugheit und Standhaftigkeit, worin ſie oft den Mann übertrifft, ihre Treue und Untreue, ihre Haltung und Leichtfertigkeit, ihre Herrſchſucht und Hingebung, ihre Zuverſicht und Schwachheit, ihre Schönheit und Anmuth, ihr Toilettenſpiel bis zum kleinſten Schmuckkäſtchen, die Kunſt und Magie der geſchmackvollſten und genialſten Coſtümirung, durch Verſchleierung und Enthüllung nüancirt, alles iſt hier in fertigen, in handelnden, in reizenden, in ewigen Geſtalten ausge-

Digitized by Google

arbeitet, und zwar ſo, daß in all' dem das Verklärende der Geiſt, nicht bloß die Sinnlichkeit der Schönheit iſt.

Dieſer Geiſt der griechiſchen Schönheit, der ſich in ſchönen Geſtalten, in ſchönen Bewegungen und am vollkommenſten in ſchönen, in ſinnvollen Reden offenbart, iſt es, in dem Göttinnen wie Götter athmen und weben, in dem ſie gegen einander frei ſind, ja, es kann nicht ausbleiben, wie darin wieder die jovialſte Ironie liegt, daß, der weiblichen Zungenfertigkeit gemäß, Göttinnen oft die Götter in gewandter, kluger Redewendung bei Weitem überflügeln.

Diejenigen weiblichen Geſtalten der griechiſchen Mythologie, in welchen es am lebhafteſten ſich darſtellt, daß von dem Griechen das Weib dem Manne gegenüber frei gelaſſen iſt, ja die den Gott oft überragen, und durch den Erfindungsgeiſt ihrer Liebenswürdigkeit, Verſtändigkeit und Liſt oft beſiegen, ſind beſonders H e r e, A p h r o d i t e und A t h e n e. In der letzten Geſtalt, in Athenen, geht die Freiheit der Bewegung ſogar ſchon in die männliche Lebensfunktion über, indem Athene nicht bloß mädchenhaft zart, ſondern auch mannhaft unternehmend, nicht bloß weiſe, ſondern auch tapfer, und in der Tapferkeit ſogar ausübende Kriegerin iſt. So daß die moderne Schwärmerei, das weibliche Geſchlecht ſolle auch männliche Lebensfunktionen üben, hier im Mythos ſchalkhaft bereits angedeutet liegt. Und ſo anerkannt iſt in der griechiſchen Mythologie die weibliche Natur in ihrer Ebenbürtigkeit, in ihrer geiſtigen Gleichberechtigung mit

Digitized by Google

dem Manne, daß die genannten Göttergeſtalten, beſonders Athene, auch an dem Rathe der anderen Götter Theil nehmen, und auf Zeus den letzten, entſcheidenden Einfluß üben.

Und wenn man nun die ſchönſte Gruppe dieſer Freiſtellung und Geſellung der Götter und Göttinnen ſehen will, und doch ſo geordnet, daß, wie es im Hausweſen ſein ſoll, der Mann der Chorführer iſt, ſo ſind es Apollo und die Muſen, als Vorſteherinnen der Künſte, als Genien der Dichter. Welche Anerkennung und rechtmäßige Hochſtellung iſt in den Muſen, denen ſich dem Geiſte nach die Charitinnen anſchließen, für alle Zeiten den Frauen zu Theil geworden! Eine Hochſtellung, die in der Wirklichkeit freilich noch lange nicht genug ausgeführt worden iſt. In dieſen Geſtalten des ewig heitern Götterhimmels, in Apollo, den Muſen und Charitinnen, eröffnet ſich uns ſchon der Geſichtskreis für ganz neue Lebenszuſtände unter dem männlichen und weiblichen Geſchlecht, welche die Zukunft in's Daſein rufen wird, rufen muß. Und wie vieler ſonſtigen, mythologiſchen Bildungen weiblichen Geſchlechtes, der anderen Hauptgöttinnen nicht einmal zu gedenken, wäre hier noch zu erwähnen, um die zarteſte und tiefſte Auffaſſung und Würdigung der weiblichen Natur von Seiten der Griechen in ihrer Mythologie zu veranſchaulichen: der Hebe, der Eos, der Pandora, der Nemeſis, der Pſyche im Bunde mit Amor.

Wie wir aber oben ſagten, die Mythologie ſtehe mit der Geſchichte nach der einen und mit der Natur nach der an-

Digitized by Google

deren Seite in Wechſelwirkung, ſo erhellt das Letzte auch aus der ſonſtigen Eigenthümlichkeit der Götterbeſchaffenheit. Während die griechiſchen Götter doch eigentlich Menſchen, wenn auch erhöhete Menſchen ſind, ſo ſpringt ihre Lebenseinrichtung doch auch wieder höchſt merkmürdig völlig in die Natur zurück, und zwar in das Inſektenartige, ja in den Pflanzenſaft, indem die Götter in ihren Adern bekanntlich ſtatt des Blutes Ichor haben, worunter die Griechen eine weißliche Feuchtigkeit verſtanden.

Wie wir nun früher den Contraſt als das Bleibende und ſtets zu Cultivirende in der Entwickelung der beiden Geſchlechter erkannten, damit dieſe zu immer höherer Gleichſtellung im Geiſt, und vor allem zur lauterſten Sittlichkeit gelangen, ſo ſprachen wir den Reichthum an ſinnreichen und reizenden Contraſten der griechiſchen Mythologie ganz beſonders zu.

Die roſige Eos liebt den jungen Tithon. Aber ſie hat vergeſſen, ewige Jugend für ihn zu erbitten. Auch bleibt ſie ſelbſt in ewiger Lebensfriſche. Er indeſſen verſinkt immer mehr in das eisgraue, zuſammenwelkende Alter. — So iſt auch Hermes der Gott der Kaufleute. Der ächte Kaufmann aber iſt auf Eigenthum und Rechtlichkeit gegründet. Hermes jedoch iſt auch zugleich — wieder ſchalkhaft genug — der Gott der Diebe. — In Pan gewahren wir einmal den Gott der Hirten. Alſo einen Gott, in dem ſich das Kleinleben der Idylle herausſtellt.

Digitized by Google

Und dann iſt Pan doch auch wieder der Gott des Naturalls, der Gott des unendlichen Alllebens. — Perſephoneia, die Tochter der Demeter, gewohnt auf ſonnigen Blumenpfaden mit heitern Geſpielinnen zu wandeln, wird die Gemahlin des finſtern Ades, der in der ſchwarzen Nacht der Unterwelt über Schatten herrſcht. — Athene, die Tochter des Donnerers ſelbſt, die Göttin mit den blauen Augen, mit dem ſchönſten Lockenhaar, hat die Eule mit dem furchtbar glotzenden Blicke und der ungethüm häßlichen Befiederung zum Lieblingsvogel, und man könnte hier, wollte man einmal das Burleske in das Antike hineinſpielen laſſen, wollte man das Griechiſch-Sinnige mit dem Germaniſch-Derben verbinden, wiefern Athene die Göttin der Weisheit, und die Weisheit den Spiegel der Selbſtbetrachtung vorhält, den erwähnten Mythos einen antiken Eulenſpiegel nennen. — Dann aber vor allem die Erzählung von Aphroditen. In ihr häufen ſich die Contraſte. So ſprechen die Alten oft rührend von der Oede, von der Unwirthlichkeit des Meeres. Aber die Oede gebiert dennoch die Liebe, und die Liebe iſt doch das Geſelligſte des Geſelligen, denn es gehen aus der Liebe alle Geſtalten hervor. Aphrodite wird aus der Oede, aus dem Schaume des Meeres geboren. Und ſo ſchwebt ſchon hier der ſchöpferiſche Geiſt der Liebe über den Waſſern, denn es giebt auch eine Venus Urania. Dieſe ſchaumgeborene Aphrodite iſt hier das griechiſche Feuer, welches nimmer gelöſcht wird, und welches ſchon vor ſeiner Er-

findung in anderem Sinne, ſogar auf dem Waſſer noch brennt, und unermeßliche Verwüſtungen im Leben anrichtet. Aber dieſelbe Aphrodite, die Schönſte der Schönen, heirathet den Häßlichſten der Häßlichen, den lahmen, von der Eſſe ſeiner Schmiede beräucherten Hephäſtos. Der ſchneeweiße Schaum des Meeres und der kohlſchwarze Ruß des Schornſteins kommen hier zu einander, und dieſer Contraſt zieht ſich wieder wie ein neckiſches Spiel in der geſchlechtlichen Verbindung durch alle Zeiten hindurch, denn wie oft ſehen wir nicht die anmuthigſte, weibliche Geſtalt am Arme des plumpſten Mannes und umgekehrt. — Und ſo hebt ſich endlich der Wohnſitz der ſeligen Götter, der ſonnige Olymp ſelbſt, im ſchärfſten Contraſt ab von der ſchwarzen Nacht der älteren Mythologie. —

Finden wir nun unſrerſeits in der griechiſchen Götterlehre bereits die gegenſeitige Freiſtellung der beiden Geſchlechter, und ſetzt ſich das alles, und zwar in noch größerer Reife der Geſtaltung, in der griechiſchen Kunſt wie im Leben, in den verſchiedenſten Richtungen fort, ſo iſt damit allerdings doch der letzte Reſt von Barbarei, dem ſelbſt die Griechen gegen das weibliche Geſchlecht in gewiſſen Fällen noch unterlagen, keineswegs geläugnet. Aber die Griechen ließen ſich eine ſolche Abirrung von der Humanität immer nur mehr im Politiſchen, im Kriegeriſchen zu Schulden kommen, ſo wie ja auch der Ausdruck Barbaren nur den politiſchen Gegenſatz zu ihrer eige-

Digitized by Google

nen Nationalität ausdrückte, indem ſie die Nichtgriechen damit bezeichneten. —

Höchſt wichtig aber iſt in der weiteren Fortbildung des männlichen und weiblichen Princips bei den Griechen die Art, wie ſie in ihrer Kunſt eine Aufhebung des Contraſtes beider Naturen ausführten, ohne den Contraſt ſelbſt zu zerſtören. Dies iſt jenes unnennbare Etwas, jener Hauch, jener Duft eines ewigen Liebreizes, den wir auf ſo vielen antiken Kunſtwerken, und noch dazu alſo körperlich, plaſtiſch dargeſtellt finden. Die Jugend vermählt ſich hier in einer und derſelben Geſtalt einem gewiſſen Alter. Das harmloſeſte Kindestaͤndeln geſellt ſich der Weisheit des Mannes, das Weiche dem Starken, das Weibliche dem Männlichen, das Mädchenhafte dem Knabenartigen, und aus beiden Elementen ſpringt unter der Hand des Meißels ein, ſelbſt im Leiden noch ſeliger Gott in Menſchengeſtalt hervor. In antiken Schöpfungen ſolcher Art kommt daher die griechiſche Plaſtik bereits ganz nahe an die Grenze des Chriſtenthums, wie dieſes im bloß Idealen in der Philoſophie des Platonismus der Fall iſt.

Ein Freund — der aber nie in Frankreich geweſen — theilte mir vor Kurzem mit, er habe häufig auf dem Geſichte franzöſiſcher Männer dieſe Verſchmelzung beider Geſchlechtselemente gefunden. Ich habe mich nie bei Franzoſen davon überzeugen können. Denn, was ich davon hätte wahrnehmen mögen, war eben nur ein matter, bloß romaniſcher Reflex

von dem Angedeuteten, welcher alſo urſprünglich den Römern gehörte, wie er etwa dem Kundigen in der reizenden Geſtalt des Antinous einleuchtet. Aber — wie ganz anderer Art iſt das, was wir ſo eben den Griechen in der Antike zuſchrieben! —

Die Geſtalt tritt hier, ob Apollo ob Fechter, ob Gott ob Menſch, vor uns hin, in Haltung, in Vorwärtsſtrebung, in Ruhe, in Bewegung, in der ganzen Muskulatur, von der Fußſpitze bis zum Scheitel, voll geſunder, kampfluſtiger, ſieges-gewiſſer Rüſtigkeit. Es iſt der Mann auf dem höchſten Gipfel ſeiner Energie. Aber von der gewölbten Stirn ſprüht eine Denkkraft, ein ſelbſtgewiſſer Ernſt, eine Freiheit mitten im Verhängniß, welche ſchon das ganze Menſchenleben bewältigt und hinter ſich zu haben ſcheint, aber dennoch vielmehr auf klarer Höhe darüber ſteht. Und dennoch zuckt aus den Lippen ein weiches, mädchenhaftes Lächeln, und zieht ſich nach der Wange, nach dem Nacken hin; ſo daß wir, indem wir das Geſicht im Profil ſehen, nur Weiblichkeit, nur Jugend ſchauen, mit einer Anmuth angethan, mit einem Liebreiz erfüllt, welche die Sehnſucht blitzartig in uns zünden, um dieſe Jugend ewig feſthalten zu können, wie ſie denn auf dieſer Statue, von der Seite betrachtet, auch in der That ewig iſt. —

Dies wunderbare Geheimniß der Ineinsbildung des Geſchlechtlichen und aller Lebensalter, ſo zwar, daß wir einen vollſtändigen Menſchen vor uns ſehen, hat noch, außer der griechiſchen Antike, in der Plaſtik Niemand anders hervorge-

zaubert, und dieſe Thatſache iſt eben der Beweis, daß die Griechen im Geiſt die Ebenbürtigkeit beider Geſchlechter, die Gleichſtellung des Mannes und Weibes, in aller Vollendung bereits erreicht hatten, und ſie ſogar körperlich hinzuſtellen wußten.

Man könnte jenen Lichtblitz der Jugend, der ſchönen Weiblichkeit, welcher ſich in der männlichen Antike im Geſichte irgendwo meiſtens vorfindet, jenem Lichtreflex vergleichen, der ſich auf glaſirten und metallenen Gefäßen und anderen Gegenſtänden ſtets wahrnehmen läßt. Und wenn wir dabei eine der ſinnvollſten Mythen des Alterthums, die beim Aufgang der Sonne zum Andenken an ein geliebtes Weſen tönende Memnonsſäule uns vergegenwärtigen; ſo iſt dieſer aus dem Metall hervortönende Lichtglanz, als Klage, als Sehnſucht nach der dahingeſchwundenen Jugendſchönheit, nach einer ſeligen Vergangenheit, im alten, geheimnißvollen Aegyptenland, eine Dichtung, welche ihres Gleichen ſucht. Nie hat die Liebe ſich ein ſchöneres, hier ſelbſt aus dem kalten Erz, oder eigentlich aus dem Granit, noch ſprechendes Denkmal geſetzt.

Es iſt von den Griechen äußerſt fein beobachtet und ausgeführt worden, wenn ſie in der Mannesgeſtalt die Geiſter der Weiblichkeit nach der Wange hin weben laſſen, eben ſo wie die Jugend nach dem Nacken hin, und zwar diejenige Jugend, welche ſchon vor dem Alter faſt entflieht, aber dennoch, von dem Künſtler angehalten, erhaſcht, eine Weile noch ruht. Denn

Digitized by Google

der eigenthümlichſte, weiblichſte Reiz des Geſichts kommt bei Mädchen und Frauen zwar immer aus den Augen, ſprüht aber wie ein Zodiakallicht nach der Wange zu, und verliert ſich unnachahmlich ſanft, in wellenweicher Bewegung nach dem Nacken fort. Daher ſehen wir denn auch in herangewachſenen Kindern die vorübergeflohene Jugend und Schönheit der Eltern noch auf dem ganzen Geſicht, während ſie bei den Eltern ebenfalls nach der Wange und dem Nacken hin entwich. So daß hier auch die größere oder geringere Aehnlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern ſich zu erkennen giebt.

Ich habe öfter, in der angedeuteten Beziehung, von Gram und auch ſchon von Alter angegriffene, weibliche Geſtalten beobachtet, wie ſie in rührender Weiſe, gleichſam das letzte Abendroth der fliehenden Heiterkeit und Jugend, noch von der Wange und dem Nacken her ausſtrahlen ließen; ſo daß man ein ganz anderes Weſen, von der Seite geſehen, vor ſich zu haben glaubte, als indem man das Geſicht von vorne betrachtete. Beſonders wird dieſer Eindruck lebhaft, wenn die Geſtalt ſich wendet, wenn ſie im Begriff iſt, uns den Rücken zu kehren, und dieſe Schwenkung bereits unternimmt. Die Jugend einer ſolchen Geſtalt — kann man hier wirklich ſagen — zeigt ſich uns nur noch einmal zum Abſchiede, indem ſie uns den Rücken kehrt, wie ſie der Geſtalt ſelbſt den Rücken kehrt, indem ſie eben daran iſt, von ihr auf immer zu ſcheiden. Höchſt merkwürdig iſt für die Ineinsbildung des Männlichen und

Digitized by Google

Weiblichen zu ſchöner und vollſtändiger Menſchlichkeit die plaſtiſche Darſtellung bei den Griechen des Hermaphroditen. Auch ſie beweiſt, und beweiſt es zugleich zum Triumphe der Kunſt, als Fortſchritt über die Natur, daß die Griechen die Gleichberechtigung des Männlichen und Weiblichen auf's tiefſte erfaßten, und durch die Macht des Geiſtes zu geſtalten vermochten. Aber ſie beweiſt noch mehr als das. Der griechiſche Hermaphrodit beweiſt, daß die ſchöpferiſche Kraft eine Exiſtenz hervorrufen könne, welche den Gegenſatz zweier Principien, — die der Verſtand als Widerſpruch nimmt und auseinanderhält — organiſch vereinigt, ohne ein bloßes Compoſitum zu ſein. So daß, was hier vom Hermaphroditen gilt, in Bezug auf das Männliche und Weibliche, auf einem anderen Gebiet in Betreff des Göttlichen und Menſchlichen behauptet werden muß, deren Vereinigung auch weder der Idee nach ein Widerſpruch, noch der Erſcheinung nach ein Compoſitum iſt, und folglich — wie der Verſtand es ſo gerne doch behaupten mag — keineswegs zu dem Unmöglichen gehört.

Die herrlichſten, weiblichen Geſtalten der griechiſchen Dichtung, Geſtalten, welche, mit allen Reizen der Jungfräulichkeit ausgeſtattet, in prieſterlicher und königlicher Würde vor uns da ſtehen, und ihrerſeits wieder ebenfalls beweiſen, wie die Griechen das Weib dem Manne, ungeachtet des feſtgehaltenen Contraſtes, gleichſtellten, ſind Iphigenie, Antigone und Penelope.

Was die erſte der genannten, Iphigenien, betrifft, ſo hat bekanntlich Göthe den Griechen die Palme des Sieges aus der Hand gerungen, indem er uns eine Griechin gedichtet, ſo wahr und ſo würdig, daß wir ſie, ohne einen Anachronismus zu begehen, als eine Tochter Griechenlands aufführen dürfen, und zwar zum Beleg für unſern Zweck. In Iphigenie und Antigone ſetzt ſich die griechiſche Frauenwürde in eine vollendete Harmonie mit dem Prieſterthum und dem Königthum, mit der ſeltenſten Hoheit des Mannes wie mit dem Grauen eines furchtbaren Verhängniſſes, ſo daß beide Geſtalten frei athmen, frei gehen und ſtehen, frei fühlen, frei denken und handeln mitten in der tragiſch beklommenen Nothwendigkeit, und den Fluch ihres Hauſes erfahren, als wäre es der Segen ihrer Familie, der ihnen zu Theil würde! Und wenn auch, ächt weiblich, Klagen der Bruſt entfliehen, ſo iſt die Klage hier doch weder der bloße Naturſchrei, noch das weichliche Empfindeln, ſondern es iſt der Schmerz des weiblichen Zartgefühls und des gereiften Menſchengeiſtes, ein Schmerz, der aber als Schmerz — was ſo viel ſagen will — immer noch den Gedanken ausdrückt. Wie denn überhaupt darin die Alten, auch die Römer, Männer und Frauen, ſo einzig ſind, daß ſie im Schmerz noch denken und welche Gedanken noch denken! Wer es weiß, welch' eine unermeßliche Weite ſich erſtreckt zwiſchen der Weiſe, wie der Naturmenſch ſeinen Schmerz austobt, und der, wie der Schmerz im Geiſte ſein Recht ausübt, der muß

Digitized by Google

erſtaunen, wie die Griechen das ganze Gebiet der Humanität ausgemeſſen hatten, um auf der höchſten Höhe deſſelben ſolche Frauengeſtalten mit ihrem tragiſchen Pathos hervorbringen zu können wie die genannten. Und eben ſo Penelope, die dritte der erwähnten.

Es iſt oft ein erhebender Anblick, wahrzunehmen, wie ein Einfaches gleich in ein Unendliches übergeht, wie der einfachſte Familienzug, der allen Gliedern noch eigen iſt, ſich ſogleich durch die Eigenthümlichkeit des Beſonderen vermannichfaltigt, und nun in ganz eigenthümlicher Schönheit hervorleuchtet. —

So in Penelope. Wie iſt alles ſo idealiſch und doch ſo wirklich, wie iſt alles voll Geſittung und Charakter in dieſer Familie des Odyſſeus! vom alten Laertes an, auf ſeinem Großvaterſitz, bis zum Sauhirten hin; von der Königin bis zur treueſten, älteſten, nach Ammen Art mit ihr plaudernden Dienerin! Ja, ſie iſt ein königliches Weib, dieſe Penelopeia, ob ſie ſich züchtig zurückzieht in den oberſten Söller, oder ob ſie muthig hinaustritt unter die Freier, wo ſie die Unholden, die Lüſternen, die Schlemmer, die nach ihr zu freien wagen, mit einem Götterblick faſt ängſtigt, gewiß aber bändigt; ob ſie das Hochzeitsgewand Nachts mit Odyſſeeiſcher Liſt, mit Anmuth wieder trennt, oder ob und wie ſie den Schleier wirft, wie ſie ihn faltet, wie ſie ihn ſeitwärts hebt, um in die Landſchaft hinaus zu blicken, der blauen Ferne zu, ob ihr Odyſſeus wohl komme. — Solches Weſen konnte nur ein Land hervorbringen, welches ſich zweimal in der weichſten Schönheit

Digitized by Google

ſpiegelt, im Himmel Joniens und im Wellenſchlage des Joniſchen Meeres. Auch in Penelope ſehen wir die ſtolzeſte, königliche Frau mit mädchenhafter Zartheit und Schamhaftigkeit geeint, ja dieſe Mädchenhaftigkeit geht bei ihr ſogar in ein kinderartiges Zagen und Klagen über, wenn die Sehnſucht nach dem Gemahl ſie zu ſehr überwältigt. Und gleichwohl tritt das alles wieder in eine Selbſtſtändigkeit, in einen Unternehmungsgeiſt zurück, wie ſie der Mann nur haben könnte und haben kann. Alſo auch hier wieder die ganze Schönheit und Würde des Weibes und ſeine Gleichſtellung mit dem männlichen Weſen, bei aller Unterſchiedenheit.

Wie wir oben in einer Gruppe der Mythologie die Anerkennung und Hochſtellung der Frauen ganz beſonders ſchauten, in Apollo mit den Muſen und Charitinnen, ſo begegnet uns jetzt, in der griechiſchen Dichtung, ein entſprechender Kreis, nämlich der Chor des griechiſchen Drama's, der bei den Alten bekanntlich aus Frauen oder Männern beſtand. Und welchen heiligen, erhabenen Beruf hatte dieſer Chor! — Er befindet ſich ſcharf auf der Grenze zwiſchen der Götterwelt und der Wirklichkeit, er wälzt ſich wie ein furchtbares Gewitter heran, wie ein ernſtes, unerbittliches Todtengericht über noch Lebende, um zu offenbaren die Nacht des Verhängniſſes, des Entſetzens; aber er jauchzt dithyrambiſch auch auf in der Luſt des Entzückens, in den kühnſten, hymniſchen Wendungen, zu preiſen die Götter, zu preiſen die Herrlichkeit des Alllebens, aber auch

Digitized by Google

zu warnen, zu rathen, zu beſchwören, abzuwenden das Unglück, mit der Schärfe prophetiſchen Tiefblicks fern in die Zukunft zu dringen, im Tone der Unfehlbarkeit zu entſcheiden, zu ſtrafen aber auch zu lohnen, zu fluchen aber auch zu ſegnen. Der Chor tritt daher auch nur immer wie an die äußerſte Couliſſe der Zeit heran. Sein eigentlicher Standpunkt iſt das Urgerechte, das Urſittliche, das Unvergängliche, das Ewige, das Allweiſe, das Allſehende. Und wenn hier, wie geſagt, auch Frauen agirten, ſo erhellt wohl hinlänglich daraus, wie die Alten das weibliche Geſchlecht anzuerkennen wußten, wie ſie längſt einſahen, daß ſich in der Frauen-Natur eine ganz eigenthümliche Welt erſchließt. — Aehnliches wie vom Chore gilt denn auch von den Orakeln der Griechen, wo ebenfalls Prieſterinnen walteten. Ich nenne nur den Namen Pythia.

So konnte ein Volk weder mythologiſch noch künſtleriſch dichten und denken, wenn es nicht, wie oft ſchon bemerkt, ſo ſehr auf der Höhe der Humanität verweilte, um bereits beide Geſchlechter als die ſich ergänzenden Hälften eines und deſſelben Menſchenweſens zu erſchauen. Und dem gemäß war denn auch im Allgemeinen das Leben der Griechen. Es begegnen uns hier als ausgezeichnete Frauen unter andern: Aspaſia, Diotima, Sappho. — Weil aber eben die Griechen ſo idealiſch und praktiſch zugleich waren, wie noch nie ein anderes Volk, ſo brauchen wir die weiblichen Geſtalten ihres unmittelbaren Lebens, im Verkehr mit den Männern, nicht weiter in Betracht

zu bringen. Daß die griechiſchen Frauen oft einer gewiſſen Zurückgezogenheit huldigten, und nach der öffentlichen Sitte auch huldigen mußten, ſetzt auf's Neue den feinſten Takt der Griechen außer Zweifel, und beweiſt, wie tief und richtig ſie den Beruf und Grundunterſchied der beiden Geſchlechter herausfühlten. Daß es im Conflikt der Umſtände auch nicht an Anmaßung und Härte von Seiten des ſtärkeren Geſchlechtes gefehlt haben wird, wie an anderen unſittlichen Erſcheinungen, das iſt im höchſten Grade zu bedauern und zu rügen, das thut aber unſerer Geſammt-Anſchauung von der Griechenwelt nicht den geringſten Abbruch. Wir gehen demnach noch einige Augenblicke auf die Römer in Bezug auf unſere Aufgabe ein. —

Wir dürfen und müſſen uns bei den Römern viel kürzer faſſen, da die Römer in der Gleichſtellung der beiden Geſchlechter im Geiſt weder die weibliche Schönheit und Anmuth, noch den Contraſt zwiſchen dem Weiblichen und Männlichen, ſo ſcharf und vollendet zu geſtalten verſtanden, wie die Griechen.

Die Römer bringen es in ihrer Mythologie, wie in ihrer Dichtung, und auch im Leben, außer dem Kriegeriſchen und Juridiſchen, meiſtens nur zu einer Copie der Griechen, wie denn die Nachahmung des Homer's beim Virgil, ungeachtet großer Vortrefflichkeit, für die ganze Nation charakteriſtiſch iſt. Wenn die Heroenzeit bei den Alten das Ritterthum der Heidenwelt iſt, ſo iſt doch das heroiſche Zeitalter bei den Römern keineswegs bloß am Anfang ihrer Geſchichte zu

Digitized by Google

finden, ſondern die ganze Römer-Hiſtorie iſt eine fortgeſetzte Heroengeſchichte, wie denn ſehr bezeichnend auch bei den Römern ſchon ausdrücklich von Rittern die Rede iſt. Die Römer ſind das eigentliche Volk der Heroen und Heroinnen. Damit aber iſt im Allgemeinen auch ſchon der Grundcharakter der römiſchen Frauen angegeben. Sie alle ſtammen nicht umſonſt von der ſtolzen Roma ab, deren griechiſcher Urſprung bekanntlich die Kraft iſt. Dieſe Kraft aber wurde bei den Römern nur ſelten durch die Milde gebändigt, da das römiſche Weib eben ſelbſt Kraft war; ſo daß die römiſche Kraft denn auch in die Zügelloſigkeit, in die Wildheit, in den fortwährenden Krieg, ſelbſt in das Räuberiſche ausartete, ſpäter ſich aber in Weichlichkeit, in Lüſternheit und Entnervung auslebte. Der Raub der Sabinerinnen iſt hier für Männer und Frauen wahrhaft Norm gebend. Auch konnte das weibliche Weſen unter den Römern nicht leicht zu einer vollendeten geiſtigen Blüthe gedeihen, wenn man bedenkt, welche unbeſchränkte Macht nach dem öffentlichen Recht der römiſche Vater über ſeine Kinder ausüben durfte, was denn beſonders die zarte Pflanze der Weiblichkeit ſchon in der Wurzel verhärten mußte.

Dennoch konnte es nicht ausbleiben, daß in einem ſo geſegneten Klima, in einer ſo weit aufgethanen Oeffentlichkeit, das weibliche Weſen körperlich zu einer impoſanten Geſtalt, von allen Reizen des Südens geſchwellt, heranreifte. Dazu kamen noch alle die Tugenden, welche den römiſchen Frauen

Digitized by Google

anerzogen, aber auch angeboren wurden: Vaterlandsliebe, Entſchloſſenheit, Aufopferungsluſt, Ehrgefühl, Nationalſtolz, bis zum glühendſten Enthuſiasmus hin, und einer Gabe, das alles in Kraft, in Wort und Handlung, in einfacher Erhabenheit, allen Römern und Römerinnen verſtändlich, auszuſtoßen, als wäre ſelbſt der Schmerz des Verluſtes, die Marter, der Tod um das Vaterland, nur eine orgiſche Luſt. — Lucretia's tödtender Dolch wirft den Rache-Blitz, der die Revolution zündet, und ſie ſtirbt ſo, trotz des Erlittenen, dem Vaterlande und ſich ſelbſt genug thuend. — Die römiſche Mutter kennt kaum ein anderes Muttergefühl als das, durch ihre Kinder das Vaterland zu retten. — Arria will im Augenblick ihrer Selbſtopferung zu ihrem Gemahl viel mehr ſagen, der Dolch labe ſie, wenn ſie nur ſagt: Pätus, es ſchmerzt nicht. — Und ſo ſtehen dieſe römiſchen Frauen allerdings bloß auf dem Boden des Vaterlandes, nicht auf dem des Hauſes und der allgemeineren Cultur, ſie ſtehen da, in der Kraft völlig ebenbürtig den Männern, und überragen bei weitem in der Entäußerung ihres Privatwillens, im Aufflammen ihres Heroismus ſogar die Karthagerinnen, die doch nur ihr Haar zu Schiffsſeilen hergeben, während die Römerinnen ihr Fleiſch und Blut, ihre Kinder, mit Triumph der Schlacht überliefern. —

In der römiſchen Dichtung ſcheinen vorzugsweiſe Virgil und Ovid, mit Griechenlands Bildung genährt, eine Ausgleichung der Geſchlechtsunterſchiede, durch geiſtige Verklärung

Digitized by Google

der Schönheit, im Auge gehabt zu haben. Beſonders Virgil. So findet ſich als ein Seitenſtück zur griechiſchen Plaſtik in der Aeneide ein Beleg zu dem, was ich früher von der Nackengegend weiblicher Geſtalten bemerkte. Freilich bei Virgil in ganz anderer Beziehung. Indem nämlich bei ihm Venus dem Aeneas als leichtgeſchürzte Thracierin erſcheint, erkennt er ſie unter anderem an dem roſigen Lichte des Nackens. — Ovid aber hat ſchon durch die Wahl eines Thema's wie die Metamorphoſen verrathen, daß er ſich auf die tieferen Grundlagen der Mythologie und die Art, wie das Geſchlechtliche in ihr behandelt wird, ſehr wohl verſtand. Daß er eine Kunſt zu lieben ſchrieb, und doch im Lande der Barbaren ein hartes Exil bis zum Tode beſtehen mußte, iſt ein Gegenſatz, der ihn den Contraſt, zwiſchen dem Umgang mit liebenswürdigen Frauen und dem Schweigen einer öden Einſamkeit, gewiß qualvoll-elegiſch hat fühlen laſſen.

Mit dem Untergang des römiſches Reiches erfährt die Welt einen Umſchwung, der auch auf das Verhältniß der beiden Geſchlechter einen ganz und gar verändernden Einfluß übt. Es tritt eine Kataſtrophe ein, wie ſie noch nimmer erfahren worden. Die Erörterung derſelben in ihren Hauptzügen und die Darſtellung der daraus hervorgehenden Folgen wird uns auf den Standpunkt führen, von dem aus wir in die neuen Lebensbeziehungen hineinblicken, welche wir von der Zukunft für Frauen und Männer zu erwarten haben. —

Digitized by Google

Zweite Vorleſung.

Digitized by Google

Hochverehrteſte!

Wir haben bis dahin gefunden, wie ſich die geſchlechtlichen Unterſchiede auch auf dem Gebiete der Natur, ganz abgeſehen noch vom thieriſchen Leben oder gar noch vom Menſchen, bereits ankündigen, wenn auch nur leiſe, wenn auch bewußtlos, bis auf das reizende Spiel der Leidenſchaften, der Contraſte. Wir haben es uns zur Anſchauung gebracht, wie zumal in der Blumenwelt das Eigenſte der Weiblichkeit in einer ſo reichen Symbolik hervortritt, daß wir darin faſt einen Frauenſpiegel entdeckten, eine Blumenausſtellung von Frauen-Portraits, oder doch wenigſtens von Frauen-Charakteren, welche daguerrotypiſch der Sonnenſtrahl mit den friſcheſten Farben vor uns auswirkte. Indem wir ſodann aus der Natur in die Geſchichte übergingen, eröffnete ſich vor unſerm Blicke ein ganzes Drama weiblicher und männlicher Geſtalten, in der griechiſchen Mythologie, deren heitre Mannichfaltigkeit uns ber eits denganzen Reichthum der griechiſchen Geſchichte, die ewigen Muſter ihrer Cultur vergegenwärtigte, bis auf die herrlichen Werke der griechiſchen Plaſtik.

Digitized by Google

In der Dichtung der Griechen überraſchte uns ſodann dieſelbe Vollendung, und ſo hatten wir uns durch Mythologie, durch Plaſtik und Dichtung, die Blüthe der griechiſchen Bildung, des griechiſchen Lebens vor's Auge gebracht, ohne daß wir erſt nöthig gehabt, auch noch in das Detail des unmittelbaren Geſchehens bei den Griechen weiter einzugehen. Vermißten wir bei den Römern nun zwar die Gleichſtellung der Geſchlechter im Geiſt, was die ganze Ausarbeitung der ſchönen Menſchlichkeit betrifft, ſo fanden wir doch einigen Erſatz dafür in den Tugenden der Vaterlandsliebe, der Entſchloſſenheit, der Aufopferungsluſt, des Ehrgefühls, des Nationalſtolzes, in denen wir die römiſchen Frauen hinter den Männern nicht im mindeſten zurückbleiben ſahen. —

Aber welch' eine Totalveränderung der Dinge trat jetzt ein! Sie hatte ſich zwar in anfangs kaum merklichen Spuren den Weg ſchon gebahnt. Sie hatte von zwei Seiten her, durch ein friſches Naturelement, das Germanenthum, und durch eine geiſtige Macht nie geahneter Art, durch das Chriſtenthum, das römiſche Reich unterwühlt. Aber wie die Kataſtrophe jetzt kam, wie plötzlich ein Neues als Thatſache jetzt da war, **ſo** hatte ſich wohl kein früherer, römiſcher Imperator einen ſolchen Vorgang auch nur als möglich zugeſtanden. Das ſtärkſte Erbeben durch vulkaniſche Mächte auf italiſchem Boden war nur die nicht zu beachtende Zeitſchwingung einer halben

Sekunde gegen den Zuſammenſturz dieſer Welt, welcher Jahrhunderte nachdröhnte. — — —

Hatten die Griechen die Intelligenz im Intereſſe wahrer und ſchöner Menſchlichkeit zur Darſtellung gebracht, und hatten ſie dadurch, wie wir geſehen, die Gleichberechtigung beider Geſchlechter ſchon in hohem Grade außer Zweifel geſetzt, ſo war in dem griechiſchen Leben dennoch der Nationalſtolz gegen die Barbaren als ein bedeutender Reſt von Vorurtheil immer noch übrig geblieben, welches die Folge hatte, daß die Griechen, trotz aller Wiſſenſchaft und Kunſt, die Schranke der Natur nie ganz zu überwinden vermochten. Daher blieben bei ihnen denn auch die Sittlichkeit und das Leben in ihrem letzten Grunde völlig unerklärt, daher wurden denn auch die Frauen in einzelnen Beziehungen immer noch zurückgeſtellt, und endlich wurde auch die Intelligenz immer nur noch als Geiſt gefaßt, welcher unter die eiſerne Hand des Schickſals wieder zurückfalle, und demnach in der Sittlichkeit für ſeine unendliche Freiheit gar keine Sicherheit habe.

Das dagegen iſt die große Bedeutung des Chriſtenthums, daß es die Intelligenz ſchon von vorn herein, in einem jeden Menſchen ohne Ausnahme, als Forderung frei ſetzt, und, wenn der Menſch folgt, auch als Erfüllung, indem es den Geiſt in ſeinem Urſprunge als Geiſt Gottes offenbart; daß es dadurch den wahrhaften Geiſt als einen heiligen bezeichnet, und daß es, indem es das menſchliche Individuum immer nur

nach der Würde des Geiſtes beurtheilt, im Geiſt eine unbedingte Gleichberechtigung beider Geſchlechter erreicht, die dazu berufen ſeien, ſich in der Liebe zu einigen, gemeinſame Früchte zu erziehen, welche der Menſchheit zu Gute kommen, durch gegenſeitige Ausbildung ein ewiges Beſitzthum ſich zu erwerben, um ſo eine Harmonie zu erreichen, welche den Contraſt des Geſchlechtlichen, den reizenden Naturunterſchied zwiſchen dem Weiblichen und Männlichen, nicht tilgt, ſondern immer noch melodiſch herausklingen läßt. —

Wer das, was eben geſagt worden, im Chriſtenthum nicht findet, der hat eben das Chriſtenthum nicht verſtanden. Daß aber auch im Mittelalter ſchon früh eine neue Barbarei eintrat, welche in einigen Partieen die des Alterthums noch bei weitem übertraf, das wollen wir nicht im entfernteſten läugnen. Wir kämpfen ſogar gegenwärtig immer noch mit ähnlichen Barbarismen. Aber das Chriſtenthum in ſeiner eigentlichen Lehre, nicht in der bloßen Prieſterſatzung, hatte jeden ſtolzen Gegenſatz fortgeräumt zwiſchen Gebildeten und Barbaren. Das Chriſtenthum iſt auf die Menſchheit ohne Unterſchied gerichtet, und wenn die Nacht in der nächſten Zeit um ſo greller ſich anſammelte in der Verborgenheit, in dem Verſtecke menſchlicher Selbſtſucht, um von da aus die finſtre Gewalt der Willkür herrſchen zu laſſen, ſo war das das Antichriſtenthum mitten im Chriſtenthum, ſo wär das eine Finſterniß, die endlich wieder ſchwinden wird, ſchwinden muß, wenn

Digitized by Google

ſich das Licht zu ſeiner Mittagshöhe erhoben haben wird. Das Chriſtenthum iſt auf die ganze Weltweite berechnet, und wer es mit einem kleineren Maßſtabe meſſen will, der wird es ſtets ungerecht beurtheilen.

Wie aber ſchon in dem Naturzuſtande die erſte Geſittung aus der Familie hervorgeht, ſo iſt es mit der Herrſchaft des als heilig erkannten Geiſtes eine heilige Familie, aus welcher die Weltkultur ſich entwickelt. Aus dieſer heiligen Familie enſprießt eine heilige Geſchichte, welche auch das Heidenthum und Judenthum, da, wo ſie im Rechte ſind, trotz aller Widerſacher, zur letzten Anerkennung bringen wird, wenn die im Weltplan dazu angelegte Zeit gekommen iſt, wofür wir aber ſchon gegenwärtig, ſonder Menſchenfurcht, mitzuwirken haben, denn die ganze Entwickelung der Menſchheit ſoll ja hinfort eine geheiligte ſein. Wie die Mythologie der Griechen Norm gebend iſt für die ganze ſpätere griechiſche Cultur, und ſich in dem griechiſchen Bilden und Dichten, Denken und Leben immer wieder der Grundcharakter der Mythologie zu erkennen giebt, ſo iſt die heilige Geſchichte enttäuſchend und Norm gebend für alle Zeiten, nur muß man bei der Erkenntniß die Vernunft walten laſſen, denn ohne Vernunft keine Erkenntniß. Auch begegnen wir alsbald einem Geſtaltenreichthum, welcher den Fortſchritt in der Stellung der Geſchlechter ſogleich gewahren läßt.

In dem Täufer Johannes ſchauen wir den herrlich ſtrah-

Digitized by Google

lenden Morgenſtern, welcher dem reinen Sonnengeſtirn voraufgeht, welches die Welt zu erleuchten berufen iſt. Und wie es heißt, daß die Morgenſterne den Herrn loben und preiſen, ſo lobt und preiſt der Täufer denn auch wirklich den Kommenden. Eine ächte Mannesgeſtalt dieſer Johannes! Sehnig, nervig, unbeugſam, unverwüſtlich durch die Wüſte, in der er gelebt, durch Entſagung frei von aller Ueppigkeit, wie ſein Körper, ſo auch ſein Wort. Er hat nur auf Den, der da kommt, hinzuweiſen. Er hat nur Buße zu fordern. Nichts drunter, nichts drüber. — Und nun weiter, die Blüthe der Jungfrauen, durch welche er kommt, der da kommt. Gottergeben, gottbefohlen, gottgeſegnet, einmal für immer züchtig, wie noch keine, anſpruchslos, wie die niedrigſte der Mägde, ſchuldlos, wie die Blume der Blumen. — Und wenn nun durch den Kommenden Selbſt der Geiſt ein für allemal offenbar werden ſollte, wie er die Natur und den Irrſinn der Menſchheit ſiegreich durchbricht, ſo daß auch die Sinnlichkeit durch Verklärung zu ihrem letzten Rechte gelangt, aber auch niedergeworfen wird, wiefern ſie ſich etwas anmaßt, und mit der groben Sinnlichkeit alle Ungethüme des Aberglaubens fliehen, wenn ſie ſich auf ihrer Flucht auch Jahrhunderte lang widerſetzen, ſo iſt die Bezeichnung der Bibel für Chriſtus als zweiten Adam die reichſte, die treffendſte, wenn man nur wieder die Vernunft anzuwenden vermag. Der Fortſchritt, die Steigerung, welche durch die ganze Weltgeſchichte, auch in dem angeregten Punkte,

Digitized by Google

geht, iſt folgerichtig, iſt ſchlagend, und das Chriſtenthum hat ſich in Betreff jenes Punktes nur über Mißverſtändniß und flache Auslegung zu beklagen, wenn der Fortſchritt in dieſer Hinſicht nicht anerkannt wird. Die Steigerung nämlich iſt dieſe.

Zuerſt geht, wie wir früher geſehen, nach Moſes, das Weib aus der Rippe des Mannes hervor. Dann nach dem Mythos der Griechen aus dem Kopfe des Zeus. Endlich wird da, wo vorzüglich das herausgekehrt werden ſoll, daß der Geiſt über die geſchlechtlichen Unterſchiede völlig hinaus iſt, Derjenige, in dem der Geiſt des Menſchen in ſeiner ganzen Würde und Vollendung ſich offenbart, aus dem Geiſt als Geiſt hervorgeboren. Alſo Rippe und Gehirn bilden zuerſt den Contraſt. Der Geiſt aber iſt höher als aller Contraſt. Daher iſt Chriſtus ſeinem eigentlichen Urſprunge und Weſen nach Geiſt und zwar vor allem Chriſtus, denn es darf bei Jeſus von Nazareth in keiner Weiſe allein ſtehen geblieben werden, weil man ſonſt den tiefſten Nerv des Chriſtenthums: die Erlöſung verkennt.

In dem Ausgeſprochenen liegt denn auch die Antwort auf die oft geſtellte Frage, warum Chriſtus ſich nicht ehelich verbunden habe, um durch eine ſolche Verbindung die hohe Würde auch des weiblichen Weſens zu bethätigen. Chriſtus durfte ſich nicht im gewöhnlichen Sinne ehelich verbinden, da er die Geſchlechtsloſigkeit des Geiſtes und die heilige Verbindung der beiden Geſchlechter im höchſten Sinne zu verwirk-

Digitized by Google

lichen hatte, da wo dieſe im Geiſte die Einheit mit Gott und mit ſich ſchon erreicht haben, in der Gemeinde der Heiligen. Chriſti eheliche Verbindung daher iſt die mit der Kirche, weshalb dieſe denn auch häufig und äußerſt ſinnvoll mit der Ehe verglichen wird.

Wie wir aber bei den Griechen bemerkten, daß ſie in ihrer Plaſtik den Zug der Weiblichkeit gerne dem Manne ertheilten, ſo findet ſich eine entſprechende Erſcheinung auch in der Wirklichkeit des erſten chriſtlichen Lebens, und wurde ſpäter in der Kunſt von den Malern oft in der größten Vollendung nachgebildet. So hat Johannes, der Evangeliſt, im Verhältniß zum Täufer, der uns in ſeiner Perſon den kräftigſten Mann darſtellt, ganz dieſes Gepräge einer Vermiſchung männlicher Reife mit lieblichſter Weiblichkeit, daher er denn auch ſchon annähernd den Gegenſatz bezeichnet zu dem Täufer Johannes. Wenn in dieſem nämlich die Zukunft prophetiſch bereits offenbar wird, ſo hat der Evangeliſt noch überall das weibliche Element eines unendlichen, unergründlichen Geheimniſſes des Erlebten und in Liebe Gehegten zu ſeiner Lebensaufgabe. Wenn bei dem Täufer, nach den Ausſprüchen zu urtheilen, die wir von ihm haben, die Rede in vollſter, ſchwerſter, kürzeſter Gedrungenheit von der Lippe kommt, ſo giebt der Evangeliſt der Tiefe und Fülle ſeiner Ideen die größte Ausführlichkeit, bleibt jedoch myſtiſch, und vereinigt in ſeinen Darſtellungen den Anfang des göttlichen, nicht des ſinnlichen

Lebens mit dem Ende deſſelben, den Aufgang mit dem Niedergang. Und ſo begegnen wir denn auch alsbald einer der ſchönſten, von der Kunſt ausgearbeitetſten, weiblichen Geſtalten der chriſtlichen Weltanſchauung. Wir meinen Maria Magdalena, die Büßerin, ohne uns hier Zug für Zug an ein beſtimmtes Gemälde zu halten.

Es iſt beſonders in neueſter Zeit dem Chriſtenthum häufig der Vorwurf gemacht worden, daß es die Sinnlichkeit in ihrer großen Bedeutung verkenne und zurückſtelle. Wer indeſſen die Grundideen im Auge behält, welche ſich im Chriſtenthum offenbaren, der wird ſich gerade vom Gegentheil überzeugen müſſen. Nur die Schlacke der Sinnlichkeit, nur die Sinnlichkeit, welche keiner Organiſirung mehr fähig iſt, wird vom Chriſtenthum mißachtet, und, bis ſie zu einer neuen Verwandlung gedeiht, weggeworfen, nicht aber die Sinnlichkeit, wiefern ſie noch Material oder gar ſchon organiſirtes Material iſt. Die Aufgabe jedoch iſt überall vom Chriſtenthum geſtellt: die Sinnlichkeit ſoll nicht bloß mineraliſch, roh, ſie ſoll nicht einmal bloß flanzenhaft oder thieriſch bleiben, ſie ſoll vermenſchlicht, ja ſie ſoll Menſch werden, ſie ſoll die höchſt mögliche Verklärung durch den Geiſt erhalten. Und wo wäre denn das Fleiſch, die thieriſche Sinnlichkeit, herrlicher belebt, geiſtreicher durchleuchtet, triumphirender idealiſirt, ſchöner vermenſchlicht worden als in den claſſiſchen Werken der Malerei, welche das Chriſtenthum zur Folge hatte? Was die Alten in der Plaſtik,

Digitized by Google

im Mineral, in dieſer Hinſicht geleiſtet, das leiſtete die Malerei in der chriſtlichen Zeit mittelſt der Sinnlichkeit der Farbe, ſo zwar, daß in dieſen herrlichen Produkten die Farbenwelt der Blumennatur zu einer neuen Auferſtehung gelangt, zu einer viel vollendeteren, als wir es in der Symbolik der Blumen am Anfange geſehen, und die Geſtalten der chriſtlichen Sphäre durch die Farbe eine Popularität, aber auch eine Verklärung und Vollendung bekommen, die hinter der der Antike nicht im Geringſten zurückbleibt. Die ſchönſte, ſinnreichſte Verklärung des Maſſenhaften und der Finſterniß, eine Verklärung, welche der früher erwähnten Blumen-Symbolik der Natur ganz beſonders entſpricht, iſt wohl die Glasmalerei des Mittelalters, jenes farbige Licht, welches die derbe, finſtre Materie gleichſam entzwei ſcheint, wenigſtens ſie durchſichtig macht, und aus dieſem blauen oder ſchwarzen Aether des Glaſes Sterne und Blumen in himmliſchen Lichtern hervorſcheinen läßt. — Aber auch in einzelnen Menſchengeſtalten verklärt die Malerei des Mittelalters und der ſpäteren chriſtlichen Zeiten das Materielle bis zur höchſten Vollendung. Und eine ſo verklärte Sinnlichkeit, eine ſo durch den Geiſt von der rohen Fleiſchlichkeit der Materie völlig erlöſte Geſtalt iſt — die büßende Magdalena.

Wenn wir in dem Evangeliſten Johannes, in ſeiner Weiblichkeit, erſt den ſich annähernden Gegenſatz zu dem Täufer erblickten, ſo iſt der Gegenſatz hier vollſtändig er-

Digitized by Google

reicht, in der Büßerin. Ueberhaupt iſt dieſe Magdalena wieder eine Geſtalt der reizendſten Contraſte, die ſich ſogar bis in das Heidenthum noch hinein erſtrecken; ſo daß ſie an jene Contraſte der griechiſchen Mythologie wieder erinnert. Wie der Täufer Johannes als der verkündende Morgenſtern friſch dem Erlöſer vorausleuchtet, ſo iſt Magdalena der ſchwärmeriſche Abendſtern, welcher ihm in Sehnſucht nachzieht, und wie jener erſt Buße predigt und Buße fordert, ſo iſt ſie, trotz der Stärke ihrer ſinnlichen Natur, die wir ihr immer noch anſehen, in Buße, in Reue völlig aufgelöſt; kurz — ſie iſt die Büßerin vor allen, und ſie hat in ſolcher Auflöſung nichts an Schönheit verloren, wohl aber unendlich gewonnen. —

Ja, wie wir Magdalena dem Abendſtern, der Venus, verglichen, ſo iſt ſie auch in mythologiſcher Beziehung die Venus des Chriſtenthums, welche aber das züchtigſte, reinſte Seiten- und Gegenſtück bildet zu den bekannten Darſtellungen der heidniſchen Venus. — Magdalene liegt nicht, ſie iſt nicht in ein träumeriſches Nichtsthun verſunken, umgaukelt von tauſend Phantaſieen, welche nach einem irdiſchen Gegenſtande verlangen. Magdalene ſitzt vielmehr, ſie hat ſich vertieft in ein feſtes, beſtimmtes Objekt. Die Bibel liegt vor ihr. Statt des tändelnden Amors erhebt ſich ihr gegenüber ein Crucifix, deſſen blendendes Alabaſterweiß auf dem ſchwarzen Kreuze die lauterſte Unſchuld von der ſchwarzen Nacht des Böſen abhebt,

und an einen Liebesgott gemahnt, den Michael Buonarotti die Kühnheit hatte, den ewigen Amor zu nennen. Und ſo ſehr iſt Magdalene die Venus des Chriſtenthums, als auch ſie viel geliebt hat und noch liebt, weshalb ihr denn vieles und alles vergeben worden iſt. Auch ihre Hände bewegen ſich, als wollten ſie einen Gegenſtand umfaſſen, aber ſie bewegen ſich, um ſich zu falten. Auch ſie badet ſich, aber in einem Strome von Thränen, welche ihrer Stirn, ihren Wangen, ihren Lippen, ihrem Halſe, ihren Armen, ihren Füßen einen Thau aufnetzen, der der ganzen Geſtalt, trotz der üppigſten Fülle der Formen, eine Leichtigkeit, einen Aether ertheilt, der alle Sprödigkeit der Materie aufzehrt. Und wie die heidniſche Venus in der vollſten Blüthe der Schönheit dennoch nach Sättigung im Auge eines Mannes unruhig erſt ſucht, unruhig aber auch, weil ſie ihren hinkenden Gemahl in der Nähe fürchtet; ſo hat die chriſtliche alle Sättigung bereits gefunden, ſtatt der Unruhe mitten in der Reue die Seligkeit, denn ſie ſchaut durch die heilige Schrift in das Auge deſſen, der alles ſiehet, da er das Auge ja geſchaffen hat; auch hat ſie das Dämoniſche, welches nach der chriſtlich-poetiſchen Vorſtellung oft als der hinkende Teufel bezeichnet wird, längſt überwunden.

Ja, welch' ein Fleiſch iſt in dieſer chriſtlichen Geſtalt Magdalenens vom Maler der Natur abgelauſcht worden! Ein Fleiſch, das von tauſend warmen Lebenspulſen überall athmet und zuckt, und dennoch nur Geiſt ſprüht. Das Haar iſt nicht wie

Digitized by Google

bei der heidniſchen Venus ſauber und ſorgſam aufgeneſtelt, ſondern es ſtrömt in unbewußter Natürlichkeit in welligen Lokken zur Seite hinunter, und bildet eine dunkle Folie zu der nimbiſch leuchtenden Geſtalt. Das vibrirende Pulsaderſyſtem theilt ſich ſogar den langen Wimpern noch mit, welche über den geſenkten Augen wie ſcheue Eſpen beben, während auf den Augenliedern in blauen Tinten das zarteſte Marmorgeäder ſich zeichnet wie eine geheimnißvolle Inſchrift, die heiligſte Beſchaulichkeit uns zu deuten. —

Wahrlich, es gäbe eine herrliche Geſtalten-Gruppe, deren erſchöpfende Darſtellung auf ihren Meiſter noch wartet, und die uns den inhaltreichen Umkreis der chriſtlichen Weltanſchauung mit einem Male vergegenwärtigte, wenn uns die erwähnten Charaktere auf einem Gemälde plötzlich entgegenträten. Es wär' ein ſolches Bild, für die im Chriſtenthum gegebene Anerkennung und Weihe des Geſchlechtsunterſchiedes, durch die Harmonie der Geſchlechter bis zur Tilgung alles Unterſchiedes im Geiſt, ein ganz unwiderſtehlicher Beweis. Die beiden äußerſten Geſtalten dieſer Gruppe in aufſteigender Linie wären: Johannes der Täufer und Maria Magdalena, der Prediger der Buße und die ausübende Büßerin, der Mann in ſeiner feſten Energie und das Weib in ihrer aufgelöſten Anmuth. Dann aber erhebt ſich die Darſtellung zu beiden Seiten in Marien, der Mutter Jeſu, und in Johannes, dem Evangeliſten. Maria iſt hier in doppeltem Sinne Mut-

ter. Denn ſie iſt es in Bezug auf den, der über ihr weilt, und ſie iſt es in Bezug auf den, der ihr gegenüberſteht, und als Sohn ihr von Jeſus am Kreuz übergeben worden iſt. Und wie in dem Verhältniſſe des Sohnes zur Mutter immer jene Zartheit und Weichheit der weiblichen Natur der Grundton iſt, ſo kommt aus dem Evangeliſten das Weibliche dem Weiblichen in Marien, der Mutter, entgegen. Und über allen dieſen dann Chriſtus in ſchwebender Geſtalt, in jener Glorie des Geiſtes, in deren reinem Licht kein Unterſchied der Geſchlechter mehr geſchaut wird. —

Nun geht aber in der Geſchichte der Einfluß dieſer Ideen und Geſtalten, die wir ſo eben gezeichnet haben, ſogleich in's Unendliche über, und bringt im Geiſtlichen wie im Weltlichen eine Wirkung hervor, die ſich durch das ganze Mittelalter, ſogar bis in unſre Gegenwart noch hinein erſtreckt. Ja, indem ſich noch andere Elemente hinzugeſellen, ſo entſtehen Erſcheinungen, die wir als völlig neu für die damalige Zeit anſprechen müſſen. Betrachten wir die Weltlichkeit zuerſt.

Die Gleichberechtigung der Geſchlechter iſt alsbald außer Zweifel geſetzt — freilich noch nicht im mindeſten die relative Gleichberechtigung aller Menſchen —. Ja, da die Geſchlechter durch Pietät, durch Liebe an einander gebunden ſind, ſo geht von Seiten des Mannes ſogar eine Höherſtellung des Weibes hervor, wie denn jeder Liebende das Bedürfniß haben wird, den geliebten Gegenſtand höher zu ſtellen, als ſich ſelbſt. Die

Digitized by Google

Galanterie eröffnet ihren glänzenden Reigen. Dame und Ritter begegnen einander in der zarteſten Weiſe — wenn auch von Seiten der Dame noch ſpröde — mit einer Zierlichkeit und Anmuth des Benehmens, die um ſo mehr in Erſtaunen ſetzen, als auch die Gravität nicht ausbleibt, und eine Etiquette Sitte wird, welche einen gewiſſen Hofton auf das ganze Ritterthum überträgt. Man ſollte meinen, alles Behagen und vollends die Innigkeit der Liebe wären ſchier unmöglich geweſen in einer Zeit, die ſich von der Kleidung bis zu den Möbeln, bis zu dem Baue der Burgen und Schlöſſer mit lauter Bollwerken und Fallbrücken und Eiſengittern umgab. Und dennoch war, ungeachtet all' dieſes Maſſiven, Steifen, Verſchanzten, die Macht der Minne ſo ſtark, daß ſie wie eine warme Frühlings-Temperatur durch Stein und Eiſen hindurchdrang, daß ſie die Geſchlechter in einen höheren Lebenskreis hineinhob, wozu freilich auch Religion und Poeſie das Ihrige beitrugen, und die Religion vor allem, denn die Galanterie iſt in der Weltlichkeit nur ein fortgeſetzter Mariendienſt. Was aber die Poeſie betrifft, ſo ertheilt ſie der Galanterie der damaligen Zeit darin einen heidniſchen Zug, daß die Dame den Ritter überall, in Turnier und in Abenteuer, in Krieg und in Lebensgefahr, wie eine Muſe, wenigſtens im Geiſte, begleitet; ſo daß der Ritter die Dame erſt allmählich, in langem Dienſt und in ewiger Ausdauer, in die Geliebte, in die Gattin zu verwandeln hofft, deren Bild er ſeinem Herzen eintattowirt,

Digitized by Google

wie ja die Franzoſen, das ritterlichſte Volk, beſonders die Soldaten es bis auf den heutigen Tag noch lieben, ihren Lieblingsgegenſtand dem Arme einzutattowiren.

Und indem wir nun ſo im Leben des mittelalterlichen Staates die Frauen in der vollſten Anerkennung der Männer ſehen, deren beiderſeitige, unbegrenzte Verehrung, nach bewährter Treue, als vollendete Gleichſtellung beider Geſchlechter ſich ausweiſt, da auch die Frau in ihrer Liebe unendlich und zu jeder Aufopferung bereit iſt, ſo dürfte doch das in den Frauen dieſer Zeit ein beſonders originelles Merkmal ſein, daß ſie der grenzenloſen Beweglichkeit, ja Ueberſpanntheit der Männer eine feſte Ruhe, ein ſchönes Maß, eine vom feinſten, weiblichen Takt eingegebene Zurückhaltung gegenüberſtellen. Das Weib dieſer Zeit hat im Ganzen genommen einen unerſchütterlichen Gleichmuth, der Mann eine leidenſchaftliche Fluktuation; das Weib gemahnt in ſtiller Innerlichkeit an die Sitte des Herdes, des Hauſes, der Mann möchte mit ihr in alle Fernen hinausſtürmen. Dieſes gewährt denn einen Contraſt, der zu den ſchönſten, ſeelenvollſten Zügen des Mittelalters gehört, worin aber freilich, nach einem tiefen Geſetz der männlichen Natur, die Urſache ſich offenbart, daß die Männer nun noch weiter in ihrer Huldigung gehen, was denn wieder die Folge hat, daß in der neuen Zeit die Frauen ihre Herrſchaft mißbrauchen, und ſogar häufig in das Männliche überſpringen.

Bei der großartigen, Herrliches enthüllenden, oft aber

Digitized by Google

ſo nachtheiligen Schwärmerei, welche das mittlere Zeitalter bei Gelegenheit der Kreuzzüge ergreift, iſt es auch ein wahres Glück, daß die Frauen, wie es der Würde der Herrſcherin ziemt, ſelbſt ruhig ſich verhalten, und den Mann für ſich in die Schranken treten laſſen. Nur hie und da finden ſich Ausnahmen, durch Schwärmerei veranlaßt, wie noch ſpät in der Johanna von Orleans, oder auch, indem die an ſich geſetzten Frauen durch excentriſche Neigungen der Männer übermannt werden, welche dadurch den bereits gerügten Zug romantiſcher Ueberſchwänglichkeit vollends verrathen, daß ſie die kriegeriſche Funktion den Frauen erst aufdringen. Aber, wie geſagt, immer nur als Ausnahme. Sogar die Ehre, dieſes beſonders liebevoll gehegte Geheimniß des Mittelalters, wird von der Frau wie ein Kleinod im Stillen bewahrt, die Frau iſt die feinſte Kennerin und Richterin über die Aechtheit deſſelben, aber nach Außen hat es der Mann zu vertheidigen, und hat es für ſie zu vertheidigen, daher ſich das Duell ſo häufig an die Dame knüpft. So iſt denn auch im Allgemeinen nichts Mann-Weibliches, nichts Emancipationsſüchtiges im ſchlechten Sinne, zumal den deutſchen Frauen des Mittelalters eigen. Wäre dem nicht ſo geweſen, ſo würde man ohne Zweifel während der Schwärmerei der Kreuzzüge auch noch einen beſonderen Zug von Frauen ausgerüſtet haben, um nach dem Grabe Chriſti und gegen die Muſelmänner zu ziehen, wie man ja ſogar einen Zug von Kindern nach dem heiligen Lande ausgerüſtet hat.

Digitized by Google

Die Frauen des Mittelalters legen ſich das, was bei den Alten die Sitte der Oeffentlichkeit, des Staatslebens heiſchte, als eine Art heiliger Selbſtbeſtimmung auf: die Zurückgezogenheit. Sie könnten überall mit den Männern ſein, aber ſie wollen es nicht, aus Scheu, ihrer Würde etwas zu vergeben, ihre Natur in die Unnatur hinauszuzerren. Und dennoch iſt die Hingebung, die Treue, wenn ſie ſich geben darf, grenzenlos, und dennoch beſondert ſich das Weib nicht für immer, ſondern geſellt ſich — wenn anders die Kirche ſie nicht ruft — dem Manne zu ewigem Bunde, iſt ihm unverdroſſene Lebensgefährtin in Freud' und in Leid, in dem Höchſten und im Herzergreifendſten.

In der reinſten Vollendung, von dem Lichte der erhabenſten Poeſie noch verklärt, ſchauen wir in dieſer Zeit das Verhältniß der beiden Geſchlechter zu einander in Beatrice und in Dante.

Das Erdenweib wird hier, ächt mittelalterlich, wie es früher ſchon dem Ritter geworden, auch dem Dichter zur Muſe, aber zu einer Muſe, die immer noch Weib iſt, und die dennoch mit dem Manne über alles bloß Geſchlechtliche hinaus zum Geiſte emporreißt. Wie in der Schrift geſagt wird, daß der Geiſt alle Tiefen auch die der Gottheit durchdringt, ſo durchdringen und erreichen auch Beatrice und Dante wenigſtens alle Höhen und alſo die umgekehrte Tiefe des Weltgeheimniſſes.

Digitized by Google

Wie ein erhabener Gebirgskegel erhebt ſich dieſer Dante vor unſerm faſt geblendeten Auge. Und wie an einem ſolchen Gebirg alle Jahreszeiten zu gleicher Zeit ſich vorfinden, von der reizenden Idylle eines unaufhörlichen Frühlings bis zu der Schnee- und Eis-Region eines ewigen Winters, ſo ſtellt uns jener Dichter, wenn auch zum Theil in umgekehrtem Verhältniß, in ſeinem Welt-Epos alle Regionen des Geiſtes zugleich dar. So daß bei ihm unten in der Tiefe, in der Unterweltlichkeit, alle die Feuer ſich bergen, welche die Qualen des Gewiſſens ſymboliſiren, die mittlere Region in einer gemäßigten Zone des Schmerzes den Uebergang bildet, während oben auf der Höhe jene ewigen Kühlungen alles Erdwehes, jene Seligkeiten wohnen, für welche ſelbſt Dante's Sprache nur lallende Töne erſt hat, eine Region, in deren reinem Aether der Dichter ſelbſt nicht zu athmen wüßte, wenn Beatrice ihm zur Seite nicht ſtünde. Daher denn billig auch Beatricens Hauptbaar unter den Sternen des Himmels erglänzen ſollte, da ſie den Dichter aufwärts in die ewigen Sphären der Seligen geleitet. Wie die Liebe, nach der Lehre der Religion, alles duldet, alles trägt, alles überwindet, ſo erträgt hier Beatrice, mit ihr der Dichter, auch den Aether, und ſie trägt durch den Aether ſogar noch hindurch.

Und das iſt denn eben das höchſt Merkwürdige für dieſe Zeit in Betreff der Gleichſtellung nicht bloß, ſondern der Höherſtellung des Weibes, daß Dante einer Frau den

Einblick in ſolche Verborgenheiten verdankt. So daß wohl auch ganz beſonders jenes ſpätere, inhaltſchwere Wort Göthe's im zweiten Theile des Fauſt: „das ewig Weibliche zieht uns hinan“ auf Beatrice'n und Dante'n die treffendſte Anwendung leidet. Wie nun aber Dante, um alle Contraſte durch ſeine Dichtung zu einen, in Beatrice'n für ſeine Zeit den Mariendienſt der katholiſchen Kirche zu einer neuen Anerkennung bringt, und ſo den Gegenſatz hebt zwiſchen dem Weib und dem Mann, ſo hebt er auch den zwiſchen dem Heidenthum und dem Chriſtenthum, indem er das Mythologiſche in das Chriſtliche, in das Pantheon ſeines Gedichtes dreiſt hereinnimmt, und indem er ſich als ſeines zweiten Führers des heidniſchen Dichters Virgils zu erfreuen hat. Vor allem aber in Beatrice'n iſt dieſe Ergänzung aller Gegenſätze im Geiſt, dieſe Vergegenwärtigung aller Weltzeiten und Welträume von dem entſchiedenſten Erfolg für den Fortſchritt der damaligen Cultur, zumal in Betreff der Geſchlechter. Es iſt höchſt charakteriſtiſch, daß Dante nicht durch Leiden von Seiten der Frau, wie etwa Sokrates durch Xantippe'n, ſondern durch Entzückungen höchſter Art im geiſtigen Geleite — denn Beatrice ſtarb ſchon im 25ſten Lebensjahre des Dichters – des liebenswürdigſten und erhabenſten Weibes, die Läuterung ſeines eigenen Lebens zu finden vermag, (er, der unter andern von der Politik ſeiner Zeit ſo unendlich viel zu leiden hatte); eine Ergänzung der Geſchlechter, eine Gegenſeitigkeit der Huld und

der Zärtlichkeit, der Geiſteserziehung zur Aneignung des Höch-ſten, die wir im Umgange der Geſchlechter nicht bloß bei den Alten, ſondern häufig erſt recht bei den Modernen vermiſſen. —

Wenn wir nun, wie gezeigt, in Beatrice und in Dante für das Mittelalter die Harmonie der Geſchlechter auf's vollendetſte herausgeſtaltet ſehen, ſo iſt dieſes Verhältniß ſchon weniger vollendet in einem anderen Geſtalten-Paare, welches nicht minder den Reiz der Schönheit in alle Zeiten verkündet, dennoch aber am Unerlaubten krankt, und daher auch, nach dem Tode der Geliebten, beim nachbleibenden Dichter faſt in Buße zurückſpringt, und ſich, wie früher in glühenden Sonetten, jetzt in ernſtnachdenklichen Soliloquien ausklagt. Laura und Petrarka heißt dieſes Paar. Und zu welch' einer begeiſternden Muſe war hier auf's Neue des Weibes Anmuth und Schönheit auserkoren! Doch — wir wenden uns der Kirche zu.

Auch die Kirche des Mittelalters hat ihre ganz eigenthümliche Galanterie. Es iſt der Mariendienſt, und der ſich hieran knüpfende Cultus in Betreff anderer heiligen Frauen. Wie der Ritter, wie wir geſehen, die Geliebte ſeinem Herzen oder ſeinem Arm' eintattowirt, ſo ſtigmatiſirt der Mönch (oder die Nonne) in frommer Kaſteiung die Heilige in ſeine Glieder, und es entſteht ſehr natürlich aus ſolcher ſchwärmeriſchen Verwundung ein Wundfieber der Liebe, welches ſo manche Unzurechnungsfähigkeit zur Folge hat. Aber auch dem Lautern, dem wahrhaft Erhebenden begegnen wir in dieſer Sphäre.

Digitized by Google

Der Mariendienſt im Katholicismus hat ſeine ganz eigenthümliche Schönheit, ſo daß daher geiſtvolle Menſchen, beſonders Dichter, auch ſtets dieſen Cultus zu ſchätzen gewußt. Gleichwohl hat der Mariendienſt, in ſeiner Ausartung, dem römiſchen Katholicismus durch das Uebergewicht einer gewiſſen Weiblichkeit eine viel zu ſtarke Paſſivität aufgedrückt, und ſo ſehr das Weibliche zu einem vorherrſchenden Elemente in ihm gemacht, daß zu Zeiten der ſtrengſten Hierarchie Kirche und Staat ſelbſt unter dem Attribute der Frauenherrſchaft ſtanden, nämlich unter dem Pantoffel des Papſtes. Dies aber führte ſehr natürlich große Nachtheile auch für die gleichmäßige Anerkennung der Geſchlechter herbei.

Dennoch finden wir auch in der Kirche Frauen und Männer in einem heitern, harmoniſchen Verkehr mit einander, wenngleich von einſeitig kirchlichen Intereſſen bewegt. So Theodelinden, die Longobardenkönigin, und den Papſt Gregor den Erſten, im ſechſten Jahrhundert. Aber hier handelte es ſich ja auch, wie angedeutet, keinesweges um die Harmonie des Geſchlechtlichen und deren Vollendung im Geiſt. Während der Papſt wohl ſchon manchen goldenen Ring an manchen Biſchof verſchenkt, erhält die Longobardenkönigin nur die eiſerne Krone von Monza, und wenn dieſe auch von Gold war, ſo war es doch eben kein — Ring.

Während nun ſchon in der Abſcheidung der Geſchlechter in Nonnen und Mönche, die Befreiung und Gleichſtellung der

Digitized by Google

Frauen und Männer um vieles beeinträchtigt wird, ſo tritt vollends im Cölibat — wenn daſſelbe unter Umſtänden auch allerdings eine hohe und heilige Bedeutung hat — eine entſchiedene Verletzung jenes reinen Verhältniſſes hervor. Da aber das Chriſtenthum, wie wir geſehen, die Ebenbürtigkeit beider Geſchlechter überall zur Vorausſetzung macht, und ſie im Geiſte auch erreicht, ſo war jenes unnatürliche Geſetz des Cölibats viel zu ohnmächtig, als daß es den Sieg des Geiſtes und ſeine Einigung des Geſchlechtlichen hätte verhindern können. Durch ein ganz neues Märtyrerthum, durch Qualen und Wonnen, durch Prüfungen der furchtbarſten Art, durch ein tragiſches und hochnothpeinliches Pathos ſehen wir die Liebe der Geſchlechter ſogar in der Kirche, in den Klöſtern ſich erhalten, und wenn die Liebenden im Sinnlichen auch getrennt werden, im Geiſtigen den Sieg der geſchlechtlichen Gleichſtellung dennoch erringen. Die beiden Geſtalten, welche uns dieſen Kampf der Liebe um den höchſten Preis und unter entſetzlichen Martern vergegenwärtigen, ſind: Abelard und Heloiſe. —

Mitten im Kloſter, auf den kalten Steinen der Kirche, wo unten tief unter Marmor-Quadern in ſchauerlichen Gewölben die Särge der Todten ſich reihen, ſehen wir plötzlich eine Liebe zwiſchen Weib und Mann entbrennen, welche den Zug der Geſchlechter zu einander in den ungeſtümſten Flammen verkündet. Es mochte der ſtumpfe Mönch, welcher Heloiſen in früheſter Jugend den erſten Unterricht im Lateiniſchen ertheilte,

Digitized by Google

wohl nimmer ahnen, welch' einen Dienſt er der künftigen Beredſamkeit zweier Liebenden leiſte; welcher Inklination zweier Menſchen dieſes trockene Deklinations-Syſtem einſt Sprache geben würde. Und dennoch ſollten dieſelben Laute, welche dazu beſtimmt waren, in Vesper und Ave Maria, in nächtlichen Horen und Vigilien den Ambroſianiſchen Lobgeſang zu artikuliren, ſie ſollten einſt in den zärtlichſten Briefen ſich ergießen, ſie ſollten in feurigen Heroiden und anderen Gedichten dem Geliebten es ſagen, wie entzückend und ſelbſt ein Preis Gottes die Liebe der Geſchlechter ſei.

Ja, ſie vergaß es im Andenken an Abelard ſchon regelmäßig des Nachts, die ewige Lampe am Altare zu verſorgen. Sie hatte ja ein anderes Feuer zu hüten, deſſen Ewigkeit nicht von Docht und Oel abhing, ſondern in den Schlägen ihres eigenen Herzens tief innen die Zeitloſigkeit der Liebe anklingen ließ. Und er? — Er verirrte ſich regelmäßig täglich und nächtlich in den Kreuzgängen ſeines Kloſters, in den endloſen Paragraphen, in den einſamen Labyrinthen ſeiner Scholaſtik. Er fühlte den Mondſchein der Tonſur oben auf ſeinem Kopf wie einen eiskalten Druck des Wahnes auf ſein Gehirn, wenn der wirkliche Mond hoch oben am Himmel lockend in ſeine Zelle drang, und mit keuſchen Liebesſtrahlen ihm offenbarte, wie herrlich draußen die Welt ſei, wie warm das Leben, wie gottentſprungen die Schönheit, wie Räthſel löſend das Weib, und wie die Geſchlechter nimmer zu gedankenloſer Abtödtung

Digitized by Google

ihrer Neigungen berufen ſeien, ſondern zur Ueberwachung derſelben, aber auch zur Einigung im Geiſt. —

Und als nun dennoch die raffinirteſte Grauſamkeit an ihn herantrat, als man die Liebenden noch unnatürlicher trennte als man ſie bis dahin getrennt, hatte man ſie wirklich getrennt? — Keineswegs. Ihre Liebe blieb unverletzt. Sie fanden auf dem Marterwege, den ihnen ihre Verfolger zugedacht, und auf den man ſie auch hinausſtieß, erſt recht ihr ungeſtörtes Aſyl in den tiefſten Sympathieen, welche auf geiſtigem Grunde beruhten.

In Abelard und Heloiſe begegnet uns zum erſten Mal in dieſer großartigen Ausdauer das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib als das des weiſeſten Lehrers zu der gelehrigſten, ſinnigſten Schülerin, unbeſchadet ihrer Liebe, ja gerade durch Liebe noch beflügelt. Und man muß es als einen tragiſch-erhabenen Witz des Schickſals bezeichnen — wie denn Natur und Geſchichte unerſchöpflich an ſolchem Witze ſind — daß wie der Geiſt der letzte Tröſter iſt in allen Unbilden des Lebens, und wie auch Chriſtus den Seinen den Parakletos (wie es im Griechiſchen heißt), den Tröſter in allen Dingen, nämlich den Geiſt zurückließ, auch Abelard, als er ſich in die wilden Gegenden der Champagne flüchtete, ſeinen Aufenthalt Paraklet nannte. Und ſo haben wir denn auch in dieſem eigenthümlich gearteten Verhältniß zwiſchen Abelard und Heloiſen einen neuen Beweis für das, was der Grundgedanke unſerer ganzen

Digitized by Google

Entwickelung iſt, daß der Unterſchied der Geſchlechter, dasjenige, was ihren Zug zu einander begründet und beſchleunigt, durch den Geiſt unterhalten und genährt, aber auch durch denſelben Geiſt, und zwar durch Sittlichkeit und andere ideelle Mächte, ausgeglichen und geeinigt wird.

So iſt uns zur Charakteriſtik der geſchlechtlichen Verhältniſſe des mittleren Zeitalters in einzelnen Paaren, in Dante und Beatricen, in Petrarka und Lauren, in Gregor und Theodelinden, in Abelard und Heloiſen ein Auf- und Abſteigen, ein theilweiſes Anklingen und eine volle Harmonie im Geiſt, zwiſchen Mann und Weib vor die Seele getreten.

Sehr bedeutungsvoll aber iſt zuletzt noch dieſes für die damalige Zeit in der Aufhebung der ſinnlichen, der materiellen Unterſchiede durch Verwandlung, daß wir einer ſolchen Metamorphoſe und zwar nach oben, das heißt, nach dem Göttlichen hin, auch im Lehrbegriff der katholiſchen Kirche begegnen, einer Metamorphoſe, die uns an jene Verwandlung in der Mythologie der Griechen, aber dort erſt nach dem Niederen hin, nämlich in das Thieriſche, Pflanzliche, Mineraliſche erinnert. Dieſe Metamorphoſe nach oben des Katholicismus ragt ſchon in den tiefſinnigen Geſtaltenwandel geiſtiger Weſenheiten hinein, nämlich die katholiſche Lehre von der Transſubſtantiation oder die Verwandlung der Materialien des Abendmahls in den Leib und das Blut Chriſti; ſo daß dieſes katholiſche Dogma — was auch für die Tilgung des Geſchlechtlichen im Geiſt ſehr wichtig

Digitized by Google

wird — der ſtärkſte, heiligſte Ausdruck und die Löſung iſt für das ſchwere Problem, die ſinnlichen Unterſchiede aufzuheben, um ſie in einer gegenwärtigen Geſtalt als Einheit zu haben.

Indem wir jetzt in die neue Geſchichte übergehen, nähern wir uns mit ſtarken Schritten auch der Löſung unſerer ſpeciellen Aufgabe. Wir werden uns hier verhältnißmäßig kürzer faſſen dürfen, da das Lebensblut der neuen Zeit in unſer Aller Adern umrollt.

Die Freiheit des Geiſtes, die Freiheit des Individuums, wo es durch Evangelium und durch Vernunft berechtigt iſt, dieſes Grundprincip der Reformation wird hoffentlich der Gleichberechtigung der Geſchlechter zu Statten kommen. Aber, auf wie großen Umwegen erſt, die man freilich ſelbſt verſchuldete! Luther findet die Freiheit im Geiſte und durch den Geiſt im Evangelium vor, und verkündet ſie von der Kirche, von der Kanzel aus. Die Wiſſenſchaft und bald auch die Kunſt, wenigſtens in der Wiedergeburt der Poeſie, erſtehen jetzt in nie geahneten Geſtalten, und verkünden durch ſich ſelbſt die Auferſtehung der Freiheit in tauſend Schöpfungen. Völker bluten für die Freiheit und verbluten ſich faſt für ſie, und dennoch? — Haben ſie bis dahin erreicht, was ſie für Alle erreichen wollten? haben ſie es wenigſtens für den näheren Bezug der beiden Geſchlechter erreicht? Mit nichten! Und zwar deshalb nicht, weil in der neuen Zeit auf Seiten vieler einzelnen Männer und Frauen eine Selbſtüberhebung erfolgte, welche die Freiheit in

Digitized by Google

dem Grade in ſich ertödtete, als ſie dieſelbe in **Anderen** nicht wollte aufkommen laſſen, und als ſie die Freiheit eben nur in die Selbſtſucht ſetzte.

Wir ſtoßen hier auf ein merkwürdiges Ding, auf ein Ungethüm, welches ſich aus dem Mittelalter, ja, wenn man will, aus dem Alterthum noch herſchreibt, welches ſich aber auch bis in unſre Tage hinein noch fortpflanzt, ob es jetzt gleich in ſehr verfeinerter Geſtalt exiſtirt. Dieſes Ding iſt die **Leibeigenſchaft**. Sie iſt nicht bloß, wie man gewöhnlich meint, in jener alten Nacht des Feudalweſens vorgekommen, auch die römiſchen Kaiſer übten ſie aus an den erſten Chriſten. Sie iſt dann aber vor Allem in dem Inquiſitions-Verfahren von Päpſten und weltlichen Fürſten gegen die Proteſtanten angewendet, und äußerſt probat befunden worden. Und ſo hat ſie ſich auch geſchlechtlich, zumal von dem Manne gegen die Frau, oft in der abſcheulichſten Weiſe geltend gemacht. Zuletzt iſt aber auch das noch als Leibeigenſchaft zu bezeichnen, was beſonders unter den Modernen, welche den Geiſt und deshalb auch den Leib in deren Würde am wenigſten Preis geben dürften, als ein Mangel an umfaſſender Vernunft, als der Trug eines ſophiſtiſchen Verſtandes erkannt werden muß, nämlich der Wahn, daß das Individuum berechtigt ſei, den eigenen Leib als ein Spiel willkürlichen Genuſſes zu betrachten, um, wenn dieſer verwirklicht worden, aus eigener Machtvollkommenheit dem Geiſt und der Natur den Lebensdienſt aufzu-

Digitized by Google

kündigen und den Leib fortzuwerfen. Dieſer moderne Wahn, welcher viel mehr auf Schwäche des Verſtandes, denn auf Bösartigkeit des Herzens beruht, und die Folgen nicht ahnt, hat der freien Stellung der Geſchlechter zu einander mehr Abbruch gethan, und auf das Leben in der Oeffentlichkeit entnervender gewirkt als alles andere.

Die Ueberſchwänglichkeit in der Huldigung der Frauen von Seiten der Männer, welche wir im Mittelalter kennen gelernt, äußert ſich ſpäter zunächſt darin, daß die Frauen aus ihrem früheren Gleichmaß, aus ihrer ſchönen Anſpruchsloſigkeit oft völlig hinausgehen. So wird die Harmonie der Geſchlechter auch durch die Frauen noch mehr unterbrochen, als es ſchon durch die Männer bewirkt worden. Der Contraſt zwiſchen der weiblichen und männlichen Natur, ja der Contraſt unter den Frauen ſelbſt, wird dadurch noch erhöht, aber er erhält ſchon etwas Unnatürliches, etwas Unſchönes, etwas Bizarres. So begegnen wir denn in der neuen Zeit, bis in die neueſte hinein, beſonders zahlreich jenen mannweiblichen Geſtalten, die oft durch das Weitumfaſſende, durch das Schöpferiſche ihres Geiſtes in Erſtaunen ſetzen, die aber dennoch unſerm Tadel nicht entgehen, da ſie das naturgemäße Verhältniß, welches unter den Geſchlechtern durch den Geiſt zwar ausgeglichen, aber ſelbſt auch erhalten und verklärt werden ſoll, völlig verſchieben, und ſtatt der Freiheit im Handeln nur die Willkür offenbaren.

Digitized by Google

Dasjenige Gebiet, auf dem die Contraſte ſpielen, gewinnt jetzt aber eine beſonders große Erweiterung durch den Katholicismus und Proteſtantismus auch in Betreff der Geſchlechter. Dieſer Einfluß des Confeſſionellen erſtreckt ſich auf das Geiſtige wie auf das Sinnliche, bis auf die Phyſiognomie und das Colorit der Geſtalten hin, und wird wieder vielfach nüancirt durch nationale und klimatiſche Unterſchiede, wie ſich denn von jetzt ab der Gegenſatz von Süd- und Nord-Deutſchland auf's Stärkſte geltend zu machen weiß. Das Inkarnat der Maler hat der Wirklichkeit gemäß den Gegenſatz, namentlich des Confeſſionellen, oft auf's Treueſte wiedergegeben.

Das weibliche und männliche Fleiſch des Katholicismus, wie es als Sinnliches das Ideelle offenbart, iſt ein weſentlich anderes als das des Proteſtantismus oder das der Pietiſten oder der Herrnhuter. — Das Fleiſch des Katholicismus iſt im Allgemeinen blühend, weich, nach außen vortretend, und hat in Frauen wie Männern den Ausdruck einer oft geiſtreichen Gelaſſenheit, eines lieblichen Stilllebens, welches den Geiſt in die Ruhe der Beſchauung verſenkt, oder ihn, wenn draußen die Leidenſchaften ausgetobt haben, auch wohl in eine weltliche Klugheit concentrirt, die ſich oft wieder ſeltſam mit einer gewiſſen Einfalt vereint, und ſich zumal ſeitwärts am Kopf, in dem Zuſammengedrücktſein der Schläfe, in einem harten Oval des Oberſchädels charakteriſirt, wie im Jeſuitismus und in Mönchen und Nonnen überhaupt. Höchſt merkwürdig iſt, wie ſich

Digitized by Google

dieſe katholiſche Beimiſchung ſelbſt da, wo das Romaniſche in ſtärkſter Weltlichkeit hervortritt, immer noch erkennen läßt. So hat Napoleon auf den beſten Gemälden, die ihn uns aus ſeiner frühſten Zeit vorführen, in der Phyſiognomie, beſonders nach dem gedrungenen, fleiſchigen, ſtark gerötheten Halſe zu, etwas durchaus Klerikaliſches. Es fehlte ihm allein Tonſur und Corpulenz, und er wäre der artigſte, contemplativſte Mönch von der Welt. Und könnte Napoleon nicht wirklich auch geiſtliche Studien im Geheimen gemacht haben, um den heiligen Vater mit gleichen Waffen zu bekämpfen? Herr von Talleyrand wäre neben Napoleon, dem Welt überwindenden Mönch, der ſchlaueſte, verſchmitzteſte Weltprieſter; wie er es ja geweſen. — So geht, freilich in ganz anderer Ausdrucksweiſe, ein ſtehender Zug des klerikaliſchen Elements durch die ganze Genealogie des Oeſterreichiſchen Herrſcherhauſes, der vorzüglich in den Männern, ſogar in dem aufklärenden Joſeph, aber auch in den Frauen, wie in Maria Thereſia, deutlich hervortritt. — Das Fleiſch des Proteſtantismus iſt zart, feſt, nach innen zurücktretend und abgeblüht, aber es ſetzt überall ſchon geiſtige Frucht an, die innen oft mächtig treibt, ja es ſpricht die Fülle der Reiſe bereits aus, ſo daß ſtatt der bloß geiſtreichen Gelaſſenheit und weltlichen Klugheit hier eine ganze Stufenleiter geiſtreicher Erregtheit und ſchöpferiſcher Lebendigkeit, nicht im taſtbaren Fleiſch, ſondern in einer reinen Ideal-Form, plaſtiſch ſich ausprägt. — Im Pietismus, und zwar bald nach Spener,

iſt das Fleiſch der Frauen und Männer bleich, ohne alle Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, es hat ſeine Durchſichtigkeit verloren, als ſollte es dem inneren Menſchen ein Hinderniß werden, daß er in die Herrlichkeit der Welt und der Ideen hineinſchaue. — Bei den Herrnhutern endlich iſt das Fleiſch abgehärmt, verweint, von Thränen verwiſtert, wie auch Statuen oft verkommen und verwittern, wenn ſie der Näſſe ausgeſetzt werden. — Führen wir uns jetzt einige Geſtalten verſchiedener Nationalitäten vor.

Ein ächt proteſtantiſcher Charakter, durch brittiſche Nationaleigenheit und Energie modificirt, begegnet uns in Eliſabeth von England. Hier haben wir ſchon das ächte Mann-Weib. Und doch dürfte es nicht leicht zu entſcheiden ſein, wo das Männliche in ihr aufhört, und das Weibliche beginnt. Dieſe gebieteriſche Verſtändigkeit und Härte des Verfahrens, dieſes eminente Talent der Aneignung, bis auf die alten Sprachen und die Maſſe der Gelehrſamkeit, dieſes ehrgeizige Verweilen in der Einſamkeit, um anhaltende Studien zu machen, große Regierungspläne zu ſchmieden, vielleicht noch mehr, ſich vermiſſen zu laſſen, dieſes thatenvolle, großherrſcheriſche, ſiegreiche Eingreifen in die Welt politiſcher Ereigniſſe und endlich, dieſe ſtandhafte Abneigung gegen die Verheirathung, dieſe öffentlich nie wankende Entſcheidung bis zur Vollſtrekkung des Todesurtheils und noch drüber hinaus zeigen uns in Eliſabeth ohne Zweifel den Mann, der unter Männern

noch der ſtärkſten einer wäre. Und dennoch? — betreffen wir Eliſabeth im Privaten ihres Herzens nicht faſt auf einem Spiel mit Leidenſchaften für Männer? mit Intriguen und Ränken für oder wider ihre ſtill gehegten und dann ſchnell wieder abgewieſenen Lieblinge? erbebt ſie nicht ſelbſt davor, indem ſie es ſich geſteht? aber — ſie geſteht es ſich doch, und ſchon erkennen wir ſie als Weib. Doch ſie ſcheint es auch nie bei ſich ſelbſt, wenn ſie mit ſich allein war, verſäumt zu haben, ſich zu fragen, wie ihre etwaige Schönheit und Liebenswürdigkeit ſich wohl ausnähme in Vergleich mit einer anderen, ach, vielleicht mit einer weicheren, weiblicheren, entzückenderen und dennoch ebenbürtigen. Und vielleicht noch im Spiegel jenes entſetzlichen Beiles ſogar, welches Marien das edle Haupt vor die Füße legt, ſelbſt in dieſem furchtbaren Spiegel hat Eliſabeth noch eine Sekunde Zeit, ihr eigenes Bild zu ſehen, und es mit dem reizenderen Mariens zu vergleichen. Und nun ihre Nerven? und nun ihre Herzens- und Gewiſſens-Schläge? Sie ſcheint Weib und Engländerin genug geweſen zu ſein, um alle Zartheiten innigſter Empfindung, aber auch alle thränenvolle Schwermuth eines ſenſitiven, weiblichen Gemüths durchgemacht zu haben, und das edle Weib geſtand ihrer Natur und ihrem Geſchlecht gerne zu, was die Herrſcherin ihrer Nation und der Welt nie zugeſtehen durfte. Und ſo vereinigen ſich in dieſer Eliſabeth, in ihrer hellen, kalten Verſtändigkeit nach außen hin, die ſchärfſten Contraſte, ſchon ge-

Digitized by Google

gen Philipp, vor allen aber gegen Maria Stuart. Nie hätte die proteſtantiſch-politiſche Ueberwachung, mit der Eliſabeth ſich ſelbſt behütete, es zugelaſſen, daß ſie ſo ſchwärmeriſche, ſo katholiſch-weiche Monologen hätte halten können, wie ſie Marien dem Geiſte nach Schiller keineswegs angedichtet hat. Aber auch gegen ihre Lieblinge, oder gegen diejenigen, die es doch ſonſt geweſen waren, ließ Eliſabeth dem Contraſt einen ſo freien, mannweiblichen Spielraum, daß ſie hier förmlich wie ein beleidigter Privatmann handelte, während ſie doch ein Weib und noch dazu eine Königin war.

Wenn wir nämlich früher, als wir das Weibliche in den Blumen und die Blumennatur in dem Weiblichen betrachteten, die Frauen eine ſo bedeutende Stellung im Geſchmacksurtheil einnehmen ſahen; wenn wir es ſo ſinnig fanden, daß ein weibliches Weſen dem verdienſtvollen Manne die Blume zum Preiſe darreicht, ſo war jene berühmte Ohrfeige, welche Eliſabeth von England dem Grafen von Eſſex gab, allerdings eine ſehr unweibliche Preisvertheilung an einen Mann, und noch dazu von der Hand einer Königin. Und dennoch drückt gerade dieſe Ohrfeige, welche die Hand einer Frau giebt, die ſonſt keinem Manne ihre Hand giebt, dieſe Ohrfeige, welche ohne Zweifel eine feurige Röthe an der Backe Sr. Hoheit zurückließ, und ihnen wohl gar eine Roſe am Kopfe zuzog, den reſoluten, den feurig-proteſtantiſchen Charakter Eliſabeths mehr aus, als ihn die ſchönſte Roſe am Knopfe des Grafen ausge-

Digitized by Google

drückt haben würde. So daß wir in dieſer Ohrfeige Eliſabeths gleichſam eine Blumen-Symbolik jener früher erwähnten drei Punkte finden: die Ausübung der fühlbarſten Leibeigenſchaft, die mannweiblichſte Energie, den handgreiflichſten Proteſtantismus. —

Die Einſamkeit einer Frau auf dem Thron, wenn dieſe keinen Gemahl ſich zur Seite hat, muß oft grauenvoll ſein, und in des Weibes Bruſt die Welt zu einer Oede um ſich und über ſich ausdehnen, welche das Entſetzen hervorruft. Und zwar um ſo mehr, je energiſcher und geiſtvoller die Frau iſt. Denn ſo tief liegt das Bedürfniß der Anſchmiegung an den Mann in der weiblichen Natur, daß es auch der ſtärkſte, mannweibliche Charakter nicht ganz verläugnet, indem er nie ganz bei ſich aushält. Es iſt ein gewiſſes Etwas in den edleren Frauen, welches, ungeachtet aller angeborenen Herrſchſucht, dennoch nicht Mann, nicht Haupt, nicht höchſte Autorität ſein will, und, wenn es die Nothwendigkeit gebietet, mit dem Schickſale darüber grollt. Und nun gar noch in einem Reiche als Weib das être suprême ſein? Gewiß, es ſchmeichelt der Eitelkeit, dem Ehrgeize des Weibes, aber dennoch vergiebt ſie es dem Schickſale nimmer!

Dies iſt zu beachten, um einen der geiſtreichſten aber auch ſchroffſten mannweiblichen Charaktere, vielleicht den eigenſinnigſten, ſtreng aber auch gerecht zu beurtheilen; ich meine Chriſtine von Schweden. Ein tief tragiſcher Zug geht

Digitized by Google

durch ihr ganzes Leben. Sie würde in einer anderen Stellung mit ihrem Geiſte ganz anders noch vorgeleuchtet haben, aber nun ſoll ſie regieren, und ſie will es doch nicht, nun ſoll ſie ſich vermählen, und es widert ſie doch an, und — aus Verzweiflung über ihr Schickſal umgiebt ſie ſich ſtatt mit Portefeuille's mit einer altfränkiſchen Garderobe gelehrter Allongenperrücken, ſtatt einen weltlich Ebenbürtigen zu heirathen, vermählt ſie ſich mit der Kirche, heirathet ſie gar den Papſt, das heißt: ſie wird katholiſch.

Wie Ludwig **XIV.** ſich außer den Männern mit geiſtreichen Frauen umgab, und die Vielweiberei der Geiſtreichigkeit außer der Liebe ohne Liebe noch liebte, ſo umgab ſich Chriſtine mit gelehrten Männern, und bildete um ſich eine Vielmännerei derſelben eiteln Geiſtreichigkeit ohne Liebe. Aber, welche Nemeſis ſollte Chriſtinen verfolgen! Auch hier wieder jener ironievolle Witz des Schickſals in der Geſchichte, wie wir bereits darauf hingewieſen haben. Ein einfacher Stuhl ſollte im Leben Chriſtinens dämoniſch werden. Wenn ſie nämlich von einem jener ehrwürdigen Philologen an ihrem Hofe zu ſagen pflegte, er wiſſe zwar in jeder Sprache den Stuhl zu benennen, aber ſich auf keinen mit Geſchick zu ſetzen, ſo ſollte Chriſtine zeitlebens an dieſen fatalen Stuhl denken. Denn indem ſie ſich dem Stuhle des Papſtes zuwandte, indem ſie katholiſch wurde, ſo ſetzte ihr — wie man zu ſagen pflegt, jemanden den Stuhl vor die Thüre ſetzen — die Hand des

Digitized by Google

Schickſals jetzt wirklich den Stuhl des Papſtes vor die Thüre ihres eigenen Hauſes, ihres Landes, indem ihr Volk ſie, die katholiſch gewordene, nicht mehr in das Reich zurückkehren ließ.

Und welchen Contraſt bildet dieſe mannweibliche Chriſtine mit ihrem Katholicismus nun gar zu ihrem Vorgänger Guſtav Adolph, dem Retter und Ritter des Proteſtantismus! Welch' ein milder Geiſt zarteſter Frömmigkeit geht mit ritterlicher Tapferkeit Hand in Hand durch Guſtavs ganzes Leben! So daß wir glauben könnten, dieſe ganze, weiche Seele Guſtavs habe ſich nach einem proteſtantiſchen Geſangbuch mit deſſen heiligem Sonntags-Athem, mit deſſen ſchwärmeriſcher Wundentheologie und den ſüßtändelnden Reim-Spielen gebildet, während ſich in Chriſtinen eine harte, unterhaltungsſüchtige Eitelkeit durch ſo viele Jahre hindurchzerrt; ſo daß, indem ſie immer nach neuen Büchern haſcht, nach neuen Kunſtſchätzen geizt, auch nach Italien ihr Gelüſten durchſetzt, ſie doch endlich nur im Schaugepränge einer Convertitin ihre Befriedigung findet, und ſie d e n n o ch nicht findet. Und gedenken wir nun noch gar der Unthat, welche ſie an Monaldeſchi'n üben läßt, ſo ſteht auch ihre letzte Stunde in einem tragiſchen Gegenſatz zu dem tapfern, frommen Tode Guſtavs; beide ſterben in der Fremde, e r aber auf dem Felde des Ruhmes, geſegnet von allen proteſtantiſchen Völkern, ſ i e im Exil, nicht geachtet, verfolgt, verwünſcht, ſelbſt von katholiſchen Völkern, gehaßt von ihrer eigenen Nation. Und ſo finden wir auch bei Chriſtine'n die

Digitized by Google

Vereinigung jenes Dreifachen, ſchon bei Eliſabeth Erwähnten, nur bei der Schwedenkönigin ſtatt Energie mannweibliche Unnatur, ſtatt des Proteſtantismus einen herbeigequälten Katholicismus, endlich ſtatt der bloßen Leibeigenſchaft einer Ohrfeige — denn Mariens Hinrichtung hat einen ganz anderen Charakter — den Ausbruch einer Leibeigenſchaft bis zur Grauſamkeit, die Hinrichtung Monaldeſchi's. — —

Aber welch' einem unüberſehlichen Gewirre des Lebens, welchem orgiſchen Rauſch der Genußſucht, der Eitelkeit, der Leidenſchaften, des wildeſten Frauen- und Männerverkehrs, begegnen wir in Frankreich! Es iſt eine durch Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte Redoute, die mit einem unerhörten Aufwande von Geiſt ausgeführt wird, aber auch die Sittlichkeit zum Ruin bringt, und nur mit dem Leben und Wohl, mit dem Marke einer ganzen Nation ihre Koſten beſtreitet. Wir wollen aus dieſem glänzenden aber geiſterhaften Nachtſtück nur eine alte Cokette und eine Epiſode der Frivolität herausſtellen.. —

Man muß nur erſt eine Welt begreifen, oder man muß ſich, noch mehr als das, mit Phantaſie in die Phantaſie einer Welt hinein verſetzen, und man wird ihre Endlichkeit einſehen, und man wird über das, worin ſie beſchränkt war, völlig hinweggehoben. Das gilt denn auch von jener Welt der Franzoſen, während der Herrſchaft Ludwigs XIV. und ſeines Nachfolgers, bis zur Revolution und noch drüber hinaus, einer Welt, in der Frauen und Männer von Geiſt eine ſo außer-

Digitized by Google

ordentliche Rolle ſpielten. Die Franzoſen der damaligen Zeit hatten viel mehr rhetoriſches Pathos als Dichtkunſt, viel mehr Scharfſinn als Denkkraft, viel mehr Einbildung als Phantaſie, und dennoch hatten ſie eine ganz aparte, eine erſtaunenswerthe, eine Converſations-, eine Stuben-Phantaſie, welche die Religion und die Weltweisheit, welche die Kunſt und die Politik zu verflachen, aber mit Geiſt zu verflachen wußte, eine Phantaſie, welche die Frauen und Männer der damaligen Zeit im Wechſelſpiel der grellſten Contraſte völlig erklärlich macht.

Wir begegnen auf unſerer Wanderung zuerſt einer der angebetetſten Geſtalten des ſchönen Frankreich, Ninon de Lenclos. Auch in ihrem Leben häufen ſich die Contraſte der weiblichen und männlichen Natur, ja die Contraſte von Ninon's eigenen Liebhabereien und dem Geſchmacke der übrigen Welt, und es gehen dieſe Gegenſätze in Ninon bis zu einem animaliſchen Extreme des Geſchmacks fort, ſogar in der Liebe, im Schönheitsſinne. Ninon macht bekanntlich noch im 80. Jahre einen jungen Mann in ſich verliebt, und wenn ſie ihn ſelbſt auch nicht liebt, ſo hegt und pflegt die geiſtreiche, geſchmackvolle Toilettenkünſtlerin doch ſtatt ſeiner ein kleines, grunzendes, vierfüßiges Geſchöpf, welches ſie ſtets mit ſich nimmt, wie andere ihr Schoßhündchen mit ſich führen. So könnte uns dieſe Alte, die im Alter immer noch liebenswürdig und reizend iſt, wie eine moderne Kirke erſcheinen, indem ſie die Männer ihrer Zeit wegen Untreue und Sinnlichkeit in

Digitized by Google

Thiere verwandelt, und ſo ſteckte denn in jenem borſtigen Lieblinge Ninon's vielleicht irgend ein franzöſiſcher Abbé oder Ludwigsritter oder gar ein Freigeiſt, der eine ſo erniedrigende Seelenwanderung, und alſo doch Unſterblichkeit, da er doch nicht an Unſterblichkeit glaubte, wohl nimmer für möglich gehalten hätte. Mögen ſich die ſtarken Geiſter aller Zeiten in Acht nehmen!

Aber — um wieder auf jene allerliebſte Converſations-Phantaſie der damaligen Franzoſen zu kommen — man wußte ſich ſo artig zu beſchränken, man wußte ſich ſo erfinderiſch aus der Weltſtadt eine Welt, aus dem Hofe und dem Fürſten einen Himmel, einen Gott zu bereiten, daß man leicht über die Frage hinweghüpfte, ob es noch einen höheren Beruf der Geſchlechter, ob es noch einen anderen Himmel und einen anderen Gott gäbe, als den der höchſten, weltlichen Kreiſe. Und dennoch war der Anfang wie das Ende eines ſolchen Frauen- wie Männerlebens oft eben ſo triſt als bigot, oft eben ſo verwaiſt als troſtlos. — —

Mademoiſelle wird geboren in ſehr exkluſiver Umgebung. Alles iſt hier ausgeſucht, alles iſt hier glänzend, bis auf die niedrigſte Bedienung, bis auf das einfachſte Möbel; alles athmet hier einen gewiſſen königlichen Parfüm, und doch macht es ſich, als wäre es an dieſem Orte nicht recht einheimiſch, als wäre es nur für den Augenblick vom Hofe herübergeſchickt worden, um dem jungen Ankömmlinge die Honneurs darzubringen.

In dieſer Geburtsſtunde iſt alles ſo abweichend von je-

Digitized by Google

der anderen, ſo daß man nicht einmal ſagen kann — wie man doch zu ſagen pflegt — dieſes Kind hier erblicke das Licht der Welt. Denn es iſt in dieſer Umgebung alles und jedes künſtlich, auch das Licht, welches die Zimmer erhellt, und ſo ſieht denn dieſes Kind in der That nichts vom Lichte der Sonne, denn es ſind auch in dem alten Paris die Häuſer ſehr hoch, und der Himmel — faſt allegoriſch — iſt verbaut, denn man braucht ihn ja nicht.

Aber ſchon wird Mademoiſelle von der Mutter entfernt, und den kirchlichen Ceremonien in aller Strenge übergeben. Doch auch nach der Handlung der Taufe bleibt Mademoiſelle von der Mutter entfernt, und wird in eine Penſion gethan, von einer Bonne genährt und erzogen. Wie bequem, wie behaglich für eine Mutter, ihr Kind einer Bonne zu überlaſſen, und unterdeß geiſtreich zu ſein! — Und mit jedem Jahre wird es einſamer und triſter um Mademoiſelle. Mademoiſelle kommt in ein Kloſter. Man unterrichtet ſie in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, aber auch in der katholiſchen Religion. Natürlich mit viel Bigotterie, mit etwas mehr Jeſuitismus, am meiſten mit atheiſtiſchen Grundſätzen; ſo daß ſich in Mademoiſelle zwar das Verlangen nach Religion einfindet, aber ſehr bald auch der Widerwille gegen alle Religion, die Heuchelei, die weltliche Klugheit, die Selbſtgenugſamkeit eines praktiſchen Urtheilsvermögens. Iſt ſolch fein angelegter Erziehungs-Plan etwa vom Hofe ausdrücklich beliebt worden? —

Aber — Mademoiſelle ſoll in die Welt. Mademoiſelle hat glänzende Anlagen, ſie hat viel natürlichen Verſtand, ſie hat Mutterwitz, ſie hat ſeltene Gewandtheit, ſie hat ſchon complete Tournüre, doch ſie verräth, ſehr beachtenswerth, eine gewiſſe Neigung zum Nachdenken, ſogar zur Melancholie. Eine Franzöſin zur Melancholie! Aber Mademoiſelle verſpricht ja vor allem ſchön, reizend zu werden. Mademoiſelle muß in die Welt, aber vorher in ein weltliches Penſionat. Hier iſt die Kunſt zu glänzen, in der Welt zu glänzen, die Aufgabe alles wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Unterrichts. Religion iſt gar kein Gegenſtand mehr. Aber ein verwünſchter Abbé geht dennoch hier aus und ein, und, obwohl ſelbſt in alle Geheimniſſe des feineren Weltumganges geweiht, erzählt er Mademoiſelle dennoch eines Tages — da Phyſik Hauptunterricht iſt — außer den Carteſianiſchen Teufelchen etwas von den bekannten Wirbeln deſſelben Philoſophen. Aus den Teufelchen wird zuletzt der Teufel, und hier hat offenbar der Teufel ſein Spiel. Der Wirbel des Carteſius ſteigt Mademoiſelle zu Kopf, indem der Wirbel den Wirbel anzieht, und ſeitdem fragt Mademoiſelle unaufhörlich nach den Wirbeln der Welt. Man kommt noch gerade zu rechter Zeit, um größeres Unheil für Mademoiſelle abzuwenden, auf einen guten Gedanken. Man bearbeitet ihr Wiſſenwollen um die letzten Urſachen der Welt mit einiger — Experimentalphyſik. Fürwahr ein ganz neues Experiment! Man legt Mademoiſelle auf den Wir-

Digitized by Google

bei der Metaphyſik eine Eisblaſe der praktiſchen Phyſik. Ja, die Phyſik der Marquiſe du Chatelet thut hier auch, wie es ſcheint, Wunder. Mademoiſelle iſt nicht mehr überſpannt, ſie wird vielmehr äußerſt geſetzt, Mademoiſelle läßt ab von allem Grübeln, ſie wird in der Converſation immer geiſtreicher, allerliebſter, hinreißender, Mademoiſelle entwickelt ſich zur üppigſten Blüthe der Schönheit, Mademoiſelle kommt zu Hofe. — Ah! welche Carriere!

Hier ſteigt Mademoiſelle von Cirkel zu Cirkel. Die Dichter, die Weltweiſen, die Abbé's, die Ludwigsritter, die Officiere, die geiſtreichſten, ränkevollſten Frauen drängen ſich aus Witz- und Neubegierde um Mademoiſelle. Man iſt von ihrer Anmuth, von ihren Bonmot's, von ihrem feinſten Weltton entzückt; man will es von weiblicher Seite nicht ſein, man muß es wohl ſein, da Mademoiſelle eben hinreißt. Dafür beſchließt man aber auch, ſich zu rächen, ſie nicht höher ſteigen zu laſſen.

Und doch hat der Fürſt von Mademoiſelle bereits Kunde erhalten. Sein Wille iſt Allmacht. Mademoiſelle erſcheint heute Abend in des Fürſten ausgeſuchteſtem Cirkel. Sie blendet aller Augen durch ihre Schönheit, ſie bezaubert aller Ohren durch ihr Franzöſiſch. Sie imponirt ſogar dem Fürſten wie keine noch. Aber — ſie verwundet ihn auch. Er zeichnet ſie in ſein Herz. Er zieht ſie in das allerliebſte Boudoir einer Fenſtervertiefung, in ein Zwiegeſpräch. Er will in ihr ganzes Leben eingeweiht ſein. Mademoiſelle erzählt mit Grazie, aber

Digitized by Google

auch mit aller Aufrichtigkeit, aber auch mit aller Naivität. Ihre Stimme wird muſikaliſch. Mademoiſelle kommt endlich — worauf? auf die Carteſianiſchen Wirbel. Ihre Stimme zittert. Mademoiſelle verfällt in eine tiefe Melancholie, ſie bekommt faſt Krämpfe, ſie bekennt Majeſtät in gebrochenen Lauten ihre Zweifel, ihre Beängſtigungen, trotz der Phyſik der Marquiſe du Chatelet und trotz des letzten Balles, den ſie bei Frau von Dubarry zur Zerſtreuung noch mitgemacht. Mademoiſelle geſteht, daß ſie oft ein Bangen habe nach den letzten Urſachen der Welt. — — Der Fürſt, noch nie in Verlegenheit, jetzt iſt er es. Der Fürſt war vielleicht noch nie von einer metaphyſiſchen Hand, und noch dazu von der einer Dame, berührt worden. Unmögliche Berührung in dem damaligen Frankreich. Jetzt wird er es! Er erbebt im Innerſten. Faſt gemahnt ihn jetzt wirklich die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, da — ſeltſam — von einer Dame, bei Hofe, nach den letzten Dingen gefragt wird. Aber die Schönheit des Weibes vor ihm lockt ſtärker, und doch — ein ſolch metaphyſiſcher Wurm in der Roſe dieſer Schönheit? — Er, der von Liebe Verwundete verſpricht Hülfe, verſpricht Aufſchluß. — Liebliche Schwätzerin, ſagt der Fürſt, vom Wirbel des Carteſius ſelbſt verwirrt, ſüße Thörin, Mademoiſelle, Eure Angſt iſt zu heben! — Nie war ein ſeltſameres Phänomen in den Sälen von Verſailles beſprochen worden. —

Die Majeſtät hält Wort, die Majeſtät hält Rath, wie

ſie ihn noch nie gehalten. Und die Abbé's und die alten und die jungen Profeſſoren und die Doktoren der Sorbonne und die Phyſiker und die Weltweiſen drängen ſich um den Fürſten. Welches Mittel iſt hier anzuwenden, um den ſeltſamſten aller Skrupel in einer ſo artigen Schönheit zu tilgen? ſie der Welt, ſie den Geiſtern des Frohſinns, ſie den Genüſſen wiederzugeben? Endlich iſt Hülfe da, ächt franzöſiſche Hülfe. Das système de la nature! Mademoiſelle, Ihr ſollt das système de la nature leſen! Mademoiſelle, Ihr ſollt eine instruction in dem système de la nature nehmen! — Und alſo geſchieht es. Und die franzöſiſche Natur in der gelehrigen Schülerin ſiegt über das tiefere, ſehnſüchtiger angelegte Weib.

Mademoiſelle iſt bei Hofe. Sie iſt wieder im geheimſten Cirkel des Fürſten. Sie iſt heiter, iſt hinreißend wie ſonſt. Mademoiſelle hat um die Gnade gebeten, heute ein Automat vorzeigen zu dürfen, welches ſie ſelbſt aus Pappe verfertigt. Sie ſitzt gar artig auf einer goldenen Tribüne, ja, ſie liegt mehr, als ſie ſitzt, auf prächtiger Ottomane, im Nu in eine orientaliſche Zauberin verwandelt. Mademoiſelle hat einen magiſchen Kreis um ſich gezogen. Sie enthüllt aus ihrem Shawl eine graue, unförmliche, chaotiſche Maſſe, aus der unſcheinbare Pünktchen wie Funken ſich ablöſen. Ein goldener Regen von Atomen ſprüht umher, und ballt ſich zur Welt und zu Welten. Maſſen gehen aus Maſſen, Sphären aus Sphären hervor, Planeten aus Sonnen, Monden aus Planeten, Kometen fahren mit

Digitized by Google

langen Schweifen dazwiſchen, und Nebel um Nebel glühen zu neuen Welten auf, und die Erde beblümt ſich, und die Erde bevölkert ſich. Mademoiſelle hat aus dem système de la nature gelernt, wie alles ſich ſelbſt geſchaffen habe, ja, wie ein Jeder die Welt ſchaffen könne. Was bedarf es noch eines Gottes? le monde, c'est moi, zwar nicht pantheiſtiſch, aber doch egoiſtiſch. Mademoiſelle hat jetzt das Syſtem der Welt werdenden Atome in der Hand wie ſonſt einen Strick-Strumpf. Mademoiſelle entwirrt den unförmlichen Knäuel des Chaos zu einem funkelnden Sternen-Reigen, zu einem glänzenden Welt-Netz, und keine Maſche verliert ſie. Mademoiſelle ſetzt das système de la nature in Scene, ja ſie ſitzt als artige Schöpferin jetzt aufrecht, die kleine Frivole, und unter dem Schemel ihrer kleinen Füße drehen ſich die Sonnen und die Planeten, die Monden und die Erden, die ſie ſo eben geſchaffen, in den ungeheuern Räumen des Firmaments, wenigſtens des Fürſtenhofes. Mademoiſelle ſingt einen ergreifenden Geſang, nach dem ſich die himmliſchen Körper wie nach Caſtagnetten bewegen. Sie ſingt den Sphärengeſang. Aber alles iſt jetzt verſchwunden. — Und Mademoiſelle erhebt ſich. Und ſie ſchwebt hernieder, und ſie befindet ſich mitten im Wirbel der Welt, im Wirbel des Hofes, und ſie tanzt, aufgelöſt in bacchantiſche Luſt vom Wirbel bis zum Fuße, den Wirbel der Atome, den Wirbel der Weltſchöpfung. Sie tanzt das système de la nature. So offenbart ſie dem Fürſten ihre

Digitized by Google

Bekehrung, ihre Heilung, ihren Dank. Der Fürſt iſt ganz hin. Mademoiſelle wird ſeine Gattin, ſeine Göttin, ſein Gott. So verhängnißvoll wird jener Wirbel des Carteſius im Kloſter für Mademoiſells Leben, und — entſcheidet ihr Glück, um das Tauſende ſie beneidet haben. —

Beneiden wir ſie nicht. Bedauern wir ſie vielmehr und ihr, in vielem ſo intereſſantes, in der Hauptſache ſo flaches Zeitalter. Mademoiſelle hat des Fürſten Liebe. Sie wird Ducheſſe. Ihre Hoheit werden ſehr frivol, mit vielem Witze frivol. Und dennoch iſt neben vielem Vergänglichen auch der Rauſch jener Liebe vergänglich, und ſie bringt einen Segen, der für Ducheſſe keiner iſt. —

Wir finden Ducheſſe nach einiger Zeit in einem ähnlichen Schickſal, wie ihre Mutter, da Mademoiſelle nicht das Licht der Welt, ſondern nur das der Candelaber erblickten. Aber jetzt haben Ducheſſe ihre Rolle auch ausgeſpielt. Sie ſind, was man bei Hofe ſo nennt, abgethan, ein für alle-Mal abgethan. Sie gehen jetzt in das einſame Stifts-Penſionat der heiligen Kirche, in das große Invalidenhaus der Kleriker, in die ſtille Katakombe lebender Mumien, in's Kloſter, und an die Stelle des Carteſianiſchen Teufels und Wirbels und des système de la nature tritt jetzt der wirkliche Teufel, der Wirbel der Bigotterie und des heuchleriſchen Betſchweſterthums, das Syſtem der ſtrengen Faſten und anderer Gelübde.

War dieſes das würdige Schickſal eines weiblichen We-

Digitized by Google

ſens, welches freilich auch ohne den Wirbel des Carteſius, vor allem aber ohne das système de la nature und ohne eine ſo lüſterne, im Geiſtreichen vereitelte Weltperiode zur ſchönſten Harmonie mit ihrem und dem männlichen Geſchlecht hätte gedeihen können? Und doch lag in jenem Carteſianiſchen Wirbel, wie er die Unglückliche faßte, eine ſo idealiſche, weit über ihr Zeitalter hinausgerückte Natur angedeutet, daß ſehr wohl George Sand von Mademoiſelle abſtammen könnte.

Wir haben hier zwar gedichtet, aber wir haben nur zu wahr über das damalige Frankreich gedichtet. Tauſend Aehnliches, wovon kein Memoire etwas erzählt, iſt damals vorgegangen, und das heutige Frankreich iſt ſeinem geringeren, ernſteren, beſſeren Theile nach nur durch ſolche Opfer gerettet worden.

Geſtehen wir, daß wir, was jene Zeit betrifft, bei einem Aeußerſten von Frivolität und Bigotterie in beiden Geſchlechtern angelangt ſind, dem eine Umwälzung folgen mußte, und ihm gefolgt iſt. Auch Deutſchland wurde von jener Frivolität inficirt, und hat das Gift noch nicht völlig ausgeſchieden, wie es denn dazu noch eigene Fehltritte in Menge beging. Aber dennoch hat Deutſchland für das Gedeihen der beiden Geſchlechter ſeit dem Beginne der neuen Zeit eine Hauptaufgabe zu löſen. Ueberlaſſen wir uns dieſen Anſchauungen zur Annäherung an die Zukunft beider Geſchlechter in unſerer nächſten Erörterung.

Digitized by Google

Dritte Vorleſung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochverehrteſte!

Ueberblicken wir den Weg, welchen wir bis dahin zurückgelegt haben, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß uns, den Grundzügen nach, die Verwirklichung der geſchlechtlichen Ideale ſchon in einigen Geſtalten, ungeachtet des Mangels oder Ueberfluſſes bei Einzelnen, in die Erſcheinung getreten iſt. Auch haben wir das Ideal mehrfach an ſeinem Zerrſtück erkannt. Wiefern nun die Erſcheinung des Ideals immer ſtofflich, immer räumlich und zeitlich bedingt wird, kann man allerdings zwar nachweiſen, daß häufig noch ein bedeutender Reſt des Endlichen übrig bleibt, der in die Verklärung, in die Vollendung nicht aufgehen will. Aber das thut nicht den mindeſten Abbruch dem Geiſte, der uns doch wirklich in jener Erſcheinung zugänglich geworden. Ueberhaupt iſt es ein Irrthum, zu meinen, das Ideal, das ſittliche wie das künſtleriſche, könne nicht verwirklicht werden, während es doch die ewige Wirklichkeit ſelbſt iſt. Oder zu meinen, das Ideal bedürfe eines großen Luxus

der Exiſtenz, eines großen Aufwandes von Mitteln zu ſeiner Ausführung, während es doch meiſtens in der Einfachheit, ja oft in der Einfalt, in der Kindlichkeit ohnehin, ſeine günſtigſte Geburtsſtätte findet. Auf den Bildern des göttlichen Raphael ſieht man die Farben brennen, als ſtrahlten ſie in unaufhörlicher Selbſterneuung aus ihrem eigenen, inneren Mittelpunkte hervor, und könnten nie dieſe Friſche verlieren. Und dennoch in Vergleich mit andern Meiſtern, beſonders mit Correggio, mit Guido Reni, vollends mit Rembrandt und Rubens, welch' eine Solidität des Gehalts, welch' eine Einfachheit der Ausführung, welch' eine Wirkung der Zeichnung wie der Farbe, die unſerer Seele das Feſte der Geſtalt eingraviren, als wäre es mit dem Meißel, mit dem Grabſtichel gearbeitet, die uns das idealiſche Licht, welches von dem Geſichte ausgeht, ja den Duft der Landſchaft im Hintergrunde völlig zu eigen machen! Dieſe mächtige Wirkung bei ſo äußerſt ſolider Ausführung beſteht aber bei Raphael nicht bloß in der Friſche und Unvergänglichkeit des Colorits, ſondern in der Einfachheit der Grundlage und Mittel, in der Ideenfülle und Klarheit, die über uns ausgegoſſen wird, indem wir ein ſolches Bild ſchauen; eine Klarheit, die dennoch aus Einer Grundidee herkommt. So daß bei ſolchem Schauen eines Bildes des göttlichen Raphael uns dasjenige annäherungsweiſe aufdämmert, was die Bibel ſo kühn ein Anſchauen Gottes nennt.

Wir haben unſre vorige Betrachtung an einer Reihe

Digitized by Google

von Geſtalten fortgeführt, welche uns die Gleichſtellung des Geſchlechtlichen im Geiſt, ungeachtet des feſtgehaltenen Unterſchiedes bis zum Reiz des Contraſtes, welche uns die Harmonie des Männlichen und Weiblichen in Johannes dem Täufer und der Büßerin, in der Mutter Jeſu und im Evangeliſten Johannes, vollendet ſodann in Chriſtus vor Augen brachte. Sodann trat uns als eine Folge auch in dem Weltlichen die Ebenbürtigkeit der Geſchlechter in der Galanterie, in der Dame und im Ritter entgegen. Aber ſolche Ebenbürtigkeit konnte ſich auf der Höhe dieſes ſchönen Wechſelſpiels der Ehre und Minne nicht erhalten, und ſo artete denn im Frauendienſt das Ritterthum in eine ſchwärmeriſche Unfreiheit und Ueberſchwänglichkeit aus. Dennoch aber war die Mannichfaltigkeit des ſich entwickelnden Lebens hier ſo bedeutend, daß die Harmonie jede Störung überflügelte in Beatrice und Dante, während uns das Krankhafte der Zeit, und dennoch mit dem Reize der Schönheit gepaart, in Laura'n und Petrarka'n vorüber ging. Sahen wir ſodann die Gleichberechtigung der Geſchlechter in der Kirche zwar durch den Cölibat geſtört werden, ſo erfreuten wir uns doch um ſo mehr an Theodelinden und Gregor, mußten aber in Abelard und Heloiſen das ſchmerzlichſte Pathos mitempfinden, in welches die Sympathie der Liebenden hineingedrängt wurde. Obwohl nun in der Reformation die Freiheit durch den Geiſt zu einer neuen Auferſtehung gelangte, ſo ſahen wir doch den Mißbrauch der Freiheit gegen ihren eigenen Ge-

halt ankämpfen. In dem Conflikt zwiſchen dem Katholicismus und Proteſtantismus, in einer ganz neuen Enthüllung fortgeſetzter Leibeigenſchaft und endlich in dem Mannweiblichen kam es zu jenen zwar großartigen Frauen-Charakteren, die wir in Eliſabeth von England und in Chriſtine von Schweden erſchauten, aber die Mannheit der Kraft in weiblicher Geſtalt, eine Folge zu weit getriebener, früherer Galanterie, aber die Sprödigkeit des Verharrens auf dem Standpunkt der Weiblichkeit ohne Anſchmiegung, der Männlichkeit ohne die Anwartſchaft der Natur verletzte uns, und ſelbſt die mildere Erſcheinung Maria Stuart's und der ritterlich fromme Guſtav Adolph konnten uns mit jenen Mannfrauen nicht völlig zufrieden ſtellen. Endlich fanden wir gar am Hofe von Verſailles ein wahres Schwelgen der Geſchlechter im Geiſtreichen aber auch im Frivolen, und wir ſahen die Gerechtigkeit aus ſolchem Uebermuthe, beim Verkommen der ſchönſten Anlagen, nur durch eine ungeheure, politiſche Kataſtrophe zum Beſſeren hinüberleiten, und Deutſchland war es zuletzt, welches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. —

Wir wollen gern — und es iſt dieſes ja auch nicht mehr als Schuldigkeit — jedem Lande und Volk ſeine Eigenthümlichkeit, und ſeine beſonderen Vorzüge zuerkennen, aber wir wollen uns auch in keiner Weiſe den großartigen Beruf und die große Errungenſchaft unſerer eigenen Nation ſchmälern laſſen. Die bereits vorliegende Cultur Deutſchlands giebt nun einmal dieſem

Lande Vielſeitigkeit und den Charakter wahrhaften Weltbürgerſinnes, ſo daß wir Deutſche, ſo lang wir uns nicht mißkennen und ungerecht beurtheilen, allerdings zur Erwartung einer großen Zukunft Grund haben. Gerade unſre Hauptfehler entſprangen ſtets und entſpringen noch immer aus einer ſchimpflichen Verachtung unſerer ſelbſt, aus einer charakterloſen Hingebung an das Ausland, auch was das Verhältniß der Geſchlechter zu einander betrifft.

Das Zeitalter der Reformation indeſſen bietet uns noch viel des Erfreulichen, viel des Erhebenden dar. Es herrſcht in dieſer Zeit unter Frauen und Männern eine ganz eigenthümliche Sitte, eine große Ehrbarkeit und Leichtigkeit im Umgang, eine wunderbar naive Einfalt und Würde, die ihren unendlichen Reiz vielleicht einer glücklichen Vermählung mittelalterlicher Elemente mit dem freieren Geiſte der neuen Zeit verdanken. Es iſt ſchwer, zu ſagen, worin jener Reiz denn eigentlich beſtanden. Es giebt vielleicht keinen Ort in der Welt, der uns das, was wir meinen, ſo lebhaft vergegenwärtigen könnte, wie Nürnberg.

Es iſt eine ſeltſam aber höchſt zierlich und geſchmackvoll verſchnörkelte Welt, in die wir treten. Die Dome ſind ſo, die alten Münſter, und die Wohnhäuſer ſind ſo und die Menſchen in ihnen, und unter dieſen wieder die Frauen ſo und die Männer. Alles iſt in den Bauten maſſiv, ſolid und doch leicht und doch luftig, alles iſt auf einander gepackt und

Digitized by Google

in einander geſchoben und in einander gefugt, und alles iſt doch wohnlich und bequem und zweckmäßig, und Lebensluſt geht unter den Menſchen mit Andacht und geſunder Frömmigkeit, und Bürgertreue geht mit Freimüthigkeit, und ausgelaſſenſtes Lachen geht mit Biederkeit und heiligem Lebensernſt Hand in Hand. Die Glockenſpiele von den Thürmen der Stadt laſſen wieder und wieder geiſtliche Lieder erklingen. Uns Jetzige ſtimmte das vielleicht elegiſch, melancholiſch. Jene geſunden, glücklichen Menſchen ſind fröhlich dabei. Sie ſchäkern laut auf der Straße mit einander. Sie haben es gern, wenn Religion die Arbeit, den Scherz mit der Ewigkeit accompagnirt. Die Jungfrau, vielleicht die vornehmſte der Stadt, begegnet in ſittiger Kleidung mit dem zarteſten Spitzenkragen auf ſchwarzem, langem Gewand dem erſten Cavalier des Ortes. Sie ſteht ſtill in ihrer kerzengeraden Haltung, und nimmt nicht den geringſten Anſtand, die Hand dem Junker auf offener Straße zuerſt zu reichen, ja ſie ihm treuherzig zu drücken. Und drüben kommt der Herr Caplan ſo eben aus der Sakriſtei, er tritt ſo eben aus der Hauptpforte des herrlichen Münſters auf das muſiviſch gelegte Straßenpflaſter, die Lutherböffchen am Kragen und den weiten Luther-Rock, der ihm noch ſo ungewohnt ſteht, hinten mit zwei Fingern zuſammenfaſſend, und auch er tritt an die edle Jungfrau heran, und auch ihm reicht ſie die Hand, und niemand kümmert ſich drum. Und alles iſt hier ächt deutſch und ächt proteſtantiſch, wenigſtens in dieſem

Digitized by Google

Stadttheil, und alles klingt deutſch bis auf die Springbrunnen, ob ſie uns doch faſt italieniſch klingen ſollten, aber auch die Springbrunnen — ſo ſtimmt uns die Atmoſphäre — ſprechen laut deutſch, und plaudern uns die Reformation aus, welche über Deutſchland gekommen. Und ſo, oder doch wenigſtens ähnlich, war es in vielen Städten Deutſchlands damals. —

Freilich, fand ſich in der nächſten Zukunft immer mehr unter den deutſchen Frauen und Männern eine ganz und gar ſinnloſe Nachahmung des Franzenthums, die ſich noch dazu anfangs nur auf leere Aeußerlichkeiten, auf Kleidertracht und Umgangsphraſen erſtreckte, bis ſie erſt ſpäter, leider aber ebenfalls bis zur Widerlichkeit und Unwürde, in eine literariſche Abhängigkeit von Frankreich ſich verlor. Und wenn auch allerdings das deutſche Bürgerthum in beiden Geſchlechtern damals weniger von dieſem Unweſen berührt wurde, als die höheren Kreiſe, ſo that es dennoch Deutſchlands geiſtigem Emporkommen, bis in den Anfang des 18ten Jahrhunderts hinein, bedeutenden Abbruch.

Von jetzt ab aber ſind es beſonders die großen, unvergeßlichen Genien unſerer Literatur, die uns vom Auslande erlöſen, aber auch auf die Herausgeſtaltung deutſcher Bildung in den ſeltenſten Frauen einen gar nicht zu berechnenden Einfluß üben. Es iſt erſtaunenswerth, was Klopſtock, was Leſſing, was Wieland, Herder, Göthe, Schiller und Jean Paul für eine Wirkung auf die Umgeſtaltung des Ver-

hältniſſes der Geſchlechter zu einander gehabt, nebſtdem, daß ſie uns vom Auslande frei gemacht haben. Nie darf die deutſche Nation, nie wird die Nachwelt ihnen das vergeſſen.

Während nun aber in der Halbbildung der höheren Kreiſe die Frivolität, gepaart wie immer mit dem Unglauben und einer ſeichten Aufklärung, zunächſt noch fortdauerte, und ſich, in Deutſchland und drüber hinaus, weit in den Norden hinein, beſonders in Dänemark, zugleich ein Niveau der ſeltenſten Frauen= und Männer=Cultur herausſtellte, verbreitete ſich ſchon damals mehrfach, als Reaktion gegen das frivole Element, die Prüderie der weltlich und geiſtlich Geſinnten, und ſetzte ſich das trockne Nützlichkeitsprincip, die Sentimentalität und der Tugendſtolz feſt. Und ſelbſt bis in unſre Tage noch herein erſtreckt ſich dieſe Erſcheinung, und dieſer Proceß bereitet eben in Verbindung mit dem, was Frankreich nach der Revolution hervorbringt, dasjenige vor, was Deutſchland auf die Zukunft der Geſchlechter wirken wird. Doch — wir müſſen das Angedeutete noch erſt etwas ſpecieller in Betracht ziehen.

Göthe iſt auch darin ſo einzig, daß er ganz wie die Griechen immer das Ideale, das Praktiſche und Wirkliche zugleich giebt. Selbſt im Antiken verfährt er ſo. Der edle, aber von einem idealiſchen Heimweh erfaßte Schiller vermißte die Götter und Göttinnen Griechenlands, der geſunde Göthe producirte ſie. Schiller klagte mit Ceres um Proſerpinen, Göthe beging ihren Cultus auf den Fluren des

Digitized by Google

ſonnigen Italien und ſelbſt unter den Nebeln Deutſchlands, am Fürſtenhofe zu Weimar.

Einzig in ſeiner Art iſt dieſes Weimar der claſſiſchen Periode in der ganzen Culturgeſchichte, und lange noch nicht genug gewürdigt, zumal in Bezug auf die Frauen und deren Ebenbürtigkeit mit den Männern. Kein Land, kein Volk hat etwas Aehnliches aufzuweiſen. Athen und Ferrara ſind nur geſchichtliche Vorſtudien zu dieſem deutſchen und vorzugsweiſe Götheſchen Muſenlande. Verſailles, in der vollſten Blüthe ſeines Hoflebens, iſt vollends dagegen nur ein lärmendes, geiſtreiches Spektakelſtück. Ich geſtehe, daß ich mir ein ſolches Zuſammentreffen von ſeltenſten Perſönlichkeiten beiderlei Geſchlechts und günſtigſten Umſtänden, wie das zu Weimar, zur Zeit Göthe's und Schiller's, dieſe Gleichmündigkeit und Selbſtſtändigkeit beider Geſchlechter, ohne viel Redens und Rühmens, nimmer als ein Werk des rohen Zufalls, immer nur als die reifſte Vermählung der Geſchichtsnothwendigkeit mit der Freiheit des Geiſtes denken kann, und daher auch das, was daraus entſtand, mit allen ſeinen Geſtalten, für unvergänglich halte, nicht bloß in matter Erinnerung, ſondern in demjenigen, was die Ewigkeit des Geiſtes bedeutet, was der claſſiſchen Bildung aller Zeiten zu Gute kommt.

Das nun, was das Leben, wie es ſich damals unter Frauen und Männern in Weimar entwickelte, ſo außerordentlich intereſſant und einzig in ſeiner Art macht, iſt die weiſe

Digitized by Google

Beſonnenheit, iſt die vernünftige Ruhe, iſt die hohe Begeiſterung für die Verwirklichung des Ideals — an welches man heute oft ſogar den Glauben verloren hat — mit denen man damals das Menſchenleben überhaupt nahm, und mit denen man das eigene ſo würdig als möglich einzurichten ſuchte. Die Leidenſchaften, die Unvollkommenheiten des menſchlichen Individuums ſpielten hier eben ſo gut ihre ſtörende Rolle mit, wie irgendwo ſonſt in der Welt. Auch hier erfuhr man, daß man ſich in keinem Eldorado der Glückſeligkeit insulariſch abſchließen könne. Auch war man viel zu edel, als daß man dieſes hätte wollen. Man erfuhr vielmehr, daß man mit den Welt-Conjunkturen und deren finſterem Verhängniß in Wechſelwirkung ſtehe, ja man erfuhr die Vergänglichkeit alles Irdiſchen durch Leben und Tod, und zwar durch den Tod der ausgezeichnetſten, der geliebteſten Menſchen. Aber man ließ ſich durch das alles nicht wankend machen. Man hatte das Menſchenleben für beide Geſchlechter aus dem höchſten, aus dem praktiſch-ideellen, aus dem göttlichen Geſichtspunkte erkannt, und ſuchte dieſes Erkennen, ſo weit die Kräfte reichten, zu verwirklichen. Und daran hatte man genug, und darin war man mit der Vergänglichkeit ausgeſöhnt, weil man im Unvergänglichen wurzelte. Die Beſſeren und die Beſten, die Frauen und die Männer von Weimar, hatten ſich ſo in einander eingelebt — wir Jetzige ſtehen ihnen darin unendlich nach — daß ſie ſich auf's Feinſte und Umfaſſendſte verſtanden. Und ſo hatte man

Digitized by Google

die große Kunſt ſich angeeignet, das Religiöſe, das Sittliche, das Künſtleriſche, das Wiſſenſchaftliche aus ganzem Stück herauszuarbeiten, nicht es mit kränkelnder Aufklärungsſucht oder Frömmelei zu verpfuſchen; man hatte gelernt, das Leben mit allen ſeinen Mängeln und die Menſchen ſelbſt mit allen ihren Fehlern und Unarten mit einem gebildeten Ohr, vor allem aber mit tüchtiger Geſinnung und klarer Verſtändigkeit als Harmonie herauszuhören.

Es iſt ein liebenswürdiger Zug der unverdorbenen Frauennatur und der ächten Frauenbildung auf einem gewiſſen Standpunkt, daß die Frau nicht genannt ſein will. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man beim beſten Willen ihr darin nicht immer willfahren darf; daß, wo das weibliche Talent bis zur Höhe ſchöpferiſcher Thätigkeit ſich erhebt, auch der Name ſich nicht umgehen läßt. Aber im Allgemeinen, im Kreiſe des weiblichen naturgemäßen Wirkens, im Gebiete der Sinnigkeit, des Geſchmacks, des aufgeſchloſſenen Verſtändniſſes, im Gebiete einer ſittlichen Treue, Ausdauer und Selbſtentäußerung ohne Ende, findet die Frau ihren höchſten Ruhm in der Anonymität. Dieſe Uneigennützigkeit giebt den Frauen eine Größe, wodurch ſie alles das wieder einholen, was ſie durch eine gewiſſe Eitelkeit in äußern Dingen — die aber nothwendig iſt — verſäumt haben könnten.

So wollen wir denn auch, wenigſtens an dieſer Stelle, wo es ſich noch gar nicht um den etwaigen Schriftſtellerberuf der

Digitized by Google

Frauen handelt, ſondern wo ſie im unmittelbaren Leben, in geiſtesreifer Ebenbürtigkeit den Männern gegenüberſtehen, wie in Weimar, von deutſchen Frauen auch weiter keinen Namen nennen, und nur die Ausnahme machen, daß wir mit Recht die beiden Herzoginnen, wegen ihrer ſeltenen Geiſteshoheit, obenanſtellen, und nun mehr oder weniger allen den reizenden Geſtalten begegnen, welche ſich beſonders in den Werken Göthe's wie in einem großen Theile der Briefliteratur, die wir bereits haben, und die uns noch vorbehalten iſt, auf's Lieblichſte abſpiegeln.

Das, was die Frauen von Weimar, in den Kreiſen, in welchen Göthe und Schiller die Chorführer waren, für alle Zeiten auszeichnet, iſt nicht bloß die Gleichmäßigkeit der Herzens- und Verſtandesbildung, die Gabe der feinſten Anempfindung und der geübteſte Scharfſinn, es iſt auch der weiſe Takt, mit dem man alles und jedes zu behandeln wußte, der reine Antrieb, aus Schönheitsſinn und Wiſſensdurſt Gedanken ihrer ſelbſt wegen zu äußern und zu vernehmen, und ſich durch all' das in der Bildung zu fördern, ohne zu fragen, was die Welt dazu ſagen werde. So daß wir unter dieſen Frauen keine Coketterie mit ſich und mit andern Menſchen, kein Liebäugeln mit dem Schein und dem äußeren Zweck, ſondern die Wahrheit und die Ruhe, aber auch die Phantaſie der Vertiefung in feſte, große Objekte vorfinden. Und zugleich waren dieſe Kreiſe ſo hinweg über alles Vorurtheil bloß formeller Etiquette, daß

Digitized by Google

ſogar der Enthuſiasmus hier zum Ausbruch kommen durfte, den man bekanntlich auf einer gewiſſen Höhe, und jetzt ſogar ſchon in der Mitte der Geſellſchaft, für unerlaubt hält; und daß man, während das Maßvolle und Künſtleriſche einer gewiſſen Lebensökonomie Allen zur anderen Natur geworden war, auch weiblicher Seits es dennoch liebte, zu gewiſſen Zeiten in ungenirteſter Weiſe den Erfindungsgeiſt, die Phantaſie des Augenblicks walten zu laſſen, um eine Poeſie der Wirklichkeit zu erfahren, worin wir Jetzige ebenfalls ſehr zurückgeblieben ſind. Das allein ſchon gab dem Umgange der Geſchlechter zu Weimar das Gepräge ſeltenſter Bildung, und ſtellte dieſe Frauen ſo ſicher und frei in das Leben der Geſellſchaft, daß ſie nichts wußten von der heute ſo engherzigen Scheu vor Ueberſpanntheit, aber auch nichts wußten von dem Gelüſten, in der Frivolität ſich zu ergehen. Denn allerdings iſt es eine Unart vieler Modernen, wohinter ſie ihre eigene Flachheit und Armſeligkeit verſtecken, alles Geheimnißvolle verworren, alles Tiefe überſpannt zu nennen, und eine Ehrfurcht vor dem zu verwerfen, was über alle bloße Erfahrung hinausliegt, und doch allein dem Menſchenleben erſt Bedeutung und Werth giebt.

Die kühnſte Dichterkraft kann oft nicht ſchöner dichten als die Wirklichkeit dichtet. So war es auch in Weimar. Die Hand des Todes hatte die ſeltenen Kreiſe, von denen wir ſprachen, ſchon mehrfach berührt, aber immer ergänzten ſie ſich

Digitized by Google

noch aus ſich ſelbſt, und unerſchöpflich entwickelte ſich aus dieſer Geſellſchaft ein geiſtiges Leben, welches ſeine reine Harmonie durch alle ſich darbietenden Gegenſätze zu erhalten, zu erhöhen wußte. Und dennoch ſollte ein greller Contraſt von außen her und zwar aus weiter Ferne hereingeſpielt werden. Es war ein gellender Ton der Fama, der ihn verkündete. Er kam von Weſten. Wie ſollte auch eine ſo geartete Perſönlichkeit wie die kommende ohne Herold, ohne den anmeldenden Poſaunenſtoß des Ruhmes haben erſcheinen wollen. Frau von Stael kommt. Man höre, man ſehe, man bewundere! Frau von Stael, die berühmte Frau von Stael, erſcheint in den Kreiſen von Weimar! —

Ohne Zweifel war es Herr August Wilhelm von Schlegel, welcher die erſte Anzeige von ſolchem Ereigniß mündlich und in allen Blättern machte, daß die große Schriftſtellerin der großen Nation, daß Frau von Stael in Weimar erſcheinen werde. Herr von Schlegel hatte auch bereits einen éloge, im Versmaß einer Canzone, fertig, welchen er ſich vor der Büſte der franzöſiſchen Göttin Stael förmlich einſtudirte. Herr von Schlegel hatte ſchon damals den zeiſigfarbenen Leibrock, mit langen breiten Schößen und geſtickter Atlas-Weſte angelegt, um das Zeitalter Ludwigs XIV. in Weimar, unter den Auſpicien der größten lebenden Muſe Frankreichs, würdig zu repräſentiren. Herr von Schlegel hatte zu demſelben Zweck die Torte einer mächtigen Allongen-Perrücke mit dem dickſten Puder-Zucker beſtreut, um ſelbige am Tage des Em-

Digitized by Google

pfangs auf ſein kritiſches Haupt zu ſtülpen. Herr von Schlegel hatte ängſtlich in dem herzoglichen Park von Weimar die Hecken mit der Lorgnette beäugelt, und Schneider-Maße nehmen und anlegen laſſen, ob jene Hecken auch nicht zu weit hinter denen von Verſailles zurückbleiben würden. Es wäre ſchwer zu ſagen, wie einer der größten Ueberſetzer aller Zeiten, und noch dazu der, welcher den erhabenen Schatten des größten Britten durch die Macht der Sprache zwingen ſollte, an den Tag der Oberwelt zu kehren, und ſeine zweite Geburt in Deutſchland zu feiern, wie der ein ſo ausdauerndes Behagen an einer Frau finden konnte, welche bei mäßigem Geiſt, bei bedeutenderem Verſtand, bei noch größerer Eleganz die Mutter der modernen Phraſeologie genannt werden muß. Es wäre ſolche Vorliebe ſchwer zu erklären, wenn man nicht wüßte, wie oft ganz gewöhnliche oder doch ſehr mittelmäßige Frauen durch Eleganz des Benehmens und durch ſchöne Formen den Mann bezaubern können, und wenn man nicht wüßte, daß Herr von Schlegel ſtets die Verſuchung zu beſtehen gehabt, die Eleganz und die Form ſchon für ſich gelten zu laſſen.

Alſo, wie bemerkt, nichts anderes hätte man erfinden mögen, um den Contraſt zwiſchen deutſcher und franzöſiſcher Frauen- und Männerbildung ſchärfer herauszuſtellen, als das, was hier die Wirklichkeit ſelber erfand, einen Beſuch der berühmten Frau von Stael in Weimar. Sie kam, ſie ſah, aber ſie ſiegte — nicht, die berühmte Franzöſin, ſo ſehr beruhten

Digitized by Google

damals die deutſchen Genien in Weimar, weibliche und männliche, wie es bei dem wahren Genius immer der Fall iſt, auf ihrem eigenen Schwerpunkt, und ſo lange wir Jetzige nicht auch wieder dahin gelangen, auf uns ſelbſt zu beruhen, in unſerer nationalen Eigenthümlichkeit und nicht im Auslande und deſſen Nachäffung den Haupthalt zu finden, ſo lange haben wir uns der wahrhaften Stärke einer Nation völlig begeben. — Alles ſollte, als Frau von Stael erſchien, in Weimar außer ſich ſein, und war es doch nicht; alles ſollte geſtehen, ein ſo geiſtreiches, geniales Phänomen noch nimmer erfahren zu haben, und man bemerkte nur zu bald, daß die Flügel dieſer ſein ſollenden Genialität nur am Toilettentiſche angeſtutzt wären, und daß ſie ſich noch dazu, nicht im Fluge zur Sonne, ſondern nur am Bügeleiſen ſtark verbrannt hätten. Und dennoch die berühmte Franzöſin ließ es an Verſuchen nicht fehlen, durch eine unendliche Metamorphoſe des Coſtüms und der Gedankenäußerung Frauen wie Männern zu Weimar zu imponiren. Heute erſchien ſie als Corinna und morgen als Delphine, heute trug ſie das Haar nach der Göttin der Freiheit und hielt dem gemäße Reden, und morgen erheuchelte ſie eine deutſche Idylle, und verſicherte Herrn von Schlegel zu Ehren, nichts Beneidenswertheres zu kennen als die deutſche Romantik. Und doch auch ſelbſt das — alles umſonſt! Frauen und Männer hatten in Weimar ſeit Jahren eine ſo eigenthümlich geartete, eine ſo feſtgeordnete Lebensweiſe gefunden, ſie hatten

Digitized by Google

die Errungenſchaft der Bildung ſo um der Bildung ſelbſt willen lieb gewonnen, und mit dem ernſteſten Lebenszwecke des Menſchen heiter in Eins geſetzt, daß man die Gefallſucht und Mode nur noch den Kinderjahren des Geiſtes überlaſſen konnte, und ſich hier, an einem kleinen Orte Deutſchlands, deutſche Frauen und Männer zum erſten Mal auf der Höhe der gebildeten Geſellſchaft zeigen, wogegen die Franzöſin in Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit zurückbleibt, und, wie es in ſolchem Falle immer geſchieht, ſich faſt eingeengt fühlt, da man ſie ſo wenig unerhört findet, daß ſie vielmehr nicht befriedigt. Kurz, Paris kommt, vielleicht zum erſten Mal in der Welt, und zwar in Weimar in Verlegenheit! —

Und wenn ſelbſt Göthe, der eine beſondere Virtuoſität beſaß, jeden als Individuum gewähren zu laſſen, nicht Zeit dazu hatte, Frau von Stael wichtig zu finden, und hätte er gar Zeit gehabt, ſie wahrſcheinlich erſt recht unwichtig gefunden haben würde; ſo iſt dieſer Moment, dieſe Situation, dieſer Silberblick deutſcher Ueberlegenheit des Geiſtes zu Weimar über das Ausland bedeutungsvoll für die Zukunft. Ueberhaupt iſt nicht zu ermeſſen, wie unendlich dieſes Bildungsſtadium des ſoliden Weimar auf Deutſchlands Frauen und Männer gewirkt hat und ferner wirken wird. Wir lägen noch in den Ketten der Franzoſen, wir ſpürten noch keine Mündigkeit des Geiſtes in politiſchen und in kirchlichen Dingen, wir ahnten noch nichts von dem, was deutſcher Nation für eine Stellung gebührt,

Digitized by Google

wenn Weimar's Frauen und Männer nicht geweſen wären, und durch tauſend nahe und ferne Vermittlungsorgane eine Gliederung der Intelligenz herbeigeführt hätten, die unbeſiegbar daſteht, und Deutſchlands Zukunft, Deutſchlands Ruhm, Deutſchlands geſunde Freiheit allen Spöttern und Kopfhängern zum Trotz über allen Zweifel ſicher ſtellt. An Göthe erkannte und bewunderte Napoleon bekanntlich zum erſten Male, daß es in Deutſchland **Männer**, und alſo auch wohl deren würdige **Frauen** gäbe! —

Es iſt rührend und höchſt intereſſant, wie die Pflege beider Geſchlechter unter der Hand unſerer großen, claſſiſchen Schriftſteller ganz langſam, zart und beſcheiden aufkeimt, und ſich immer großartiger entfaltet. Zuerſt unter Klopſtock zeigt ſich noch eine geiſtlich fromme und doch ſo patriotiſch idealiſche Tüchtigkeit, wenn wir an des Dichters Liebe zu Fanny und Meta denken. — Dann bringt Leſſing's klare, durch und durch bürgerliche Natur Minna von Barnhelm zur Erſcheinung, und verläugnet ſelbſt in Emilia Galotti'n keinesweges deutſche Sinnigkeit und Tiefe des Weibes. — Wieland ſcherzt kühn und ſinnlich, ſelbſt mit der Geſchlechtlichkeit, aber immer jovial im Sinne des antiken Liebreizes und Contraſtes, und bewährt nun gar ſeine Meiſterſchaft auch in lebendigen Früchten beider Geſchlechter, in Früchten, welche aus ſeiner Erziehung an dem Hofe von Weimar hervorgehen. — Und Göthe und Schiller? Wer ſagt es, was ſie gepflanzt, was ſie geerntet? Unberechenbar iſt dieſer Segen des

Digitized by Google

Ideals und des rein Menſchlichen! Daß die deutſchen Mädchen und Jünglinge bei allem Intereſſe für das Ausland, bei aller Verflachung durch das heutige Tagesleben, aus dem eigentlich deutſchen Geiſteselement gar nicht heraus können, daß ſie es in dem zarteſten Alter mit der Mutterſprache ſchon einſaugen, daß ſie ſpäter mit Geſtalten beider Geſchlechter vertraut werden, welche keine ausländiſche Literatur aufzuweiſen hat, welche vom Volkslied bis zum Drama den höchſten Beruf des Menſchen mit unwiderſtehlicher Beredſamkeit darthun, das haben ſie vorzüglich Göthe'n und Schiller'n zu verdanken. — Und wenn die Gerechtigkeit deutſcher Frauen und Männer gegen das Ausland aus ächt deutſchem Grunde ſchon bei Herder entſpringt, ſo hat Jean Paul ſie mit Ideenfülle überſchüttet, und ſie durch das, was er ihnen zumuthet, gewarnt, im Verſtändniß nicht ſchwach zu werden, ſondern tapfer zu bleiben und eingedenk zu ſein, daß die Herrlichkeit des Alllebens, wenn es recht gefaßt wird, immer zugleich in das Wohl der Gemeinde wie des Volks, der Kirche wie des Staates, in das Wohl der Familie ausläuft.

Selbſt die neu erwachte Buhlſchaft mit dem Ausland hat jenen Segen von Weimar aus der geſunden Mitte der Nation nicht entfernen können. Noch lebt in vielen Gauen unſeres Vaterlandes die deutſche Matrone der gebildeten Stände, die uns in Erſtaunen ſetzt durch ihren feſten ungebrochenen

Digitized by Google

Glauben, durch ihre gedankenhelle, lautre Frömmigkeit, durch ihren praktiſchen Verſtand, durch das Gleichmaß ihres Lebens, durch ihre unverſchrobene Weiblichkeit und Aufgeſchloſſenheit für das Höchſte und Tiefſte, durch die Beſitznahme poſitiver Kenntniſſe und die rege Luſt, der Wirthſchaft, dem Familienleben aber auch dem Vaterlande ihre Kräfte zu widmen. Und ſelbſt ſo eminente, bereits viel beſprochene Erſcheinungen wie Rahel und Bettina haben mit ihrem freiſinnigen Blick in die Weltzuſtände und ihrer Urſprünglichkeit der Natur ihren Ausgangspunkt in der eben betrachteten Cultur-Periode des deutſchen Volkes*). —

Nun ſehen wir allerdings in Deutſchland nach jener claſſiſchen Zeit, in Folge des Parteiweſens, die Prüderie und den Tugendſtolz, den Pietismus und eine frivole Aufklärungswuth die Harmonie des weiblichen und männlichen Zuſammenlebens einſtweilen unterbrechen, und die Emancipations-Schwärmerei daraus hervorwachſen. Doch um durch dieſe Verirrung zur Zukunft zu gelangen, müſſen wir erſt auf Frankreich wieder eingehen, denn von Englands Frauen den Männern gegenüber dürfte in neueſter Zeit nichts Außerordentliches zu bemerken ſein, als daß auch dieſes ſchon oft für eine gewiſſe Treff-

*) Ueber Rahel und Bettina vergleiche man meine Vorleſungen über die moderne Literatur der Deutſchen, Danzig, bei Fr. Sam. Gerhard, 1842.

Digitized by Google

lichkeit der Frauennatur ſpricht, daß man von ihr nicht ſpricht, oder man müßte denn Ausgezeichnetes von ihr zu ſagen wiſſen. Englands Frauen der Gegenwart ſcheinen ſelbſt zu anſpruchslos zu ſein, um ſich mit denen Shakſpeare's vergleichen zu wollen. Und ſo iſt ihr höchſter Ruhm vielleicht der, daß ſie Vorſteherinnen des dritten großen Hauſes in England ſind, neben den beiden Parlaments-Häuſern, nämlich des großen Hauſes der Familie, des Hauſes, aus deſſen uralter, heiliger Sitte Englands Verfaſſung mehr als anderswo hervorwächſt. Aber Frankreich! —

Die Frauenherrſchaft dieſes Landes geht nach der Revolution über in die unbeſchränkte Mannesherrſchaft und zwar in die Herrſchaft wirklich Eines Mannes über Männer und Frauen. Die Franzöſinnen, ohnehin des höchſten Enthuſiasmus für ihren Nationalruhm fähig, werden jetzt ſelbſt galant, galant gegen einen Mann und zwar noch dazu gegen die Brutalität eines Mannes, nämlich Napoleons, eine Brutalität, die er allerdings zuweilen ſogar gegen das ſchöne Geſchlecht, wie gegen die Völker in der Regel, ausübte, ungeachtet ſeiner ſonſtigen Größe. In Deutſchland aber und in einer Franzöſin kocht Wiedervergeltung!

In jener Zeit, in welcher der Mann der thatenvollſten Krieger-Energie, der ſeit langen Jahren Frankreich, Europa, ja die Welttheile nur von ſich reden gemacht, der ſeinen Ruhm nimmer nach ſiegreichen Schlachten, ſondern nach glorreichen

Feldzügen gezählt, in jener Zeit, in welcher Napoleon ſchon auf dem Höhenpunkte ſeiner Thaten ſteht, wird in Frankreich ein Weſen geboren, welches noch nirgend ſeines Gleichen geſehen, und ob es die Natur auch Weib zu nennen beliebte, doch an dieſem Namen allein kein Genügen findet. Und wie dieſes Weſen heranwächſt, wie ſeine Körperſchönheit ſich faſt tropiſch, in den lieblichſten, faſt ätheriſchen Formen entwickelt, ſo überbietet doch all' dieſe Schönheit und Hoheit ein Geiſt, der es kaum nöthig zu haben ſcheint, Kenntniſſe ſich zu erwerben, ſondern er bringt ſie — wie der Genius immer — faſt mit, ſie fliegen ihm faſt an, wie er die Dinge ſieht, wie er ſie mit einander vergleicht, um ſie künſtleriſch einzuordnen. Aber, was er außerdem noch als Anlage, als eigenſte Mitgift offenbart, es übertrifft in ſeiner gedankenſchöpferiſchen Neuheit und Lieblichkeit alles, was man bis dahin in Frankreich gekannt. Nennen wir nur gleich den Namen dieſes wunderbar gearteten, ſeltenſten Geſchöpfs in franzöſiſchen Landen, wir meinen George Sand.

Wir müſſen von dieſer Frau, oder ſagen wir für ſie paſſender, von dieſer Individualität, eine ganz neue Aera für die Möglichkeit weiblicher Naturen rechnen. Wir dürfen jetzt nicht mehr fragen, kann das Weib Genie, kann es höchſte Originalität, kann es vollſte Ebenbürtigkeit des Geiſtes mit dem Manne haben, denn hier hat ſie es. Und wie verändert erſcheint mit ihr Frankreich bis zum nicht Wiederkennen!

Digitized by Google

Wer denkt noch an Mademoiſelle und an Ludwig XV. und an die Hoffeſte von Verſailles und an die Abſcheulichkeiten der geiſtreichen Intriguen-Wirthſchaft! und dennoch lärmt unter George Sand's Fenſtern daſſelbe genußſüchtige, daſſelbe in der Maſſe immer noch frivole oder bigotte Frankreich! Aber was änderte ſich denn?

Verfolgen wir ſie ſelbſt in all' der genialen Haſt, mit der ſie lebt und erfährt, mit der ſie ſich wandelt und groß wird. George Sand erfährt über die Kinderjahre hinaus ein gedemüthigtes, tief gedemüthigtes Frankreich. Sie findet die Männer verwildert und entnervt, und findet ſie im höchſten Grade anmaßend. Sie findet die Frauen immer noch vereitelt, im Leeren ſich tummelnd und ſelbſt, wie früher Galanterieen empfangend, ſo jetzt gar Galanterieen ſpendend, Galanterieen an den einſt ſo großen und jetzt ſo unglücklichen Kaiſer. Sie findet die Flauheit der Reſtauration und nach den Julitagen, als ſie ſich bereits ſchriftſtelleriſch entpuppt, findet ſie ſtatt der früheren Frivolität ſogar die Blaſirtheit, aber auch einen Ernſt für die Ideen, wie er bis dahin in Frankreich unerhört geweſen. Und nun ihr Schluß? —

Die unwürdige Stellung der beiden Geſchlechter zu einander iſt an all' dem bisherigen Unheil Schuld, und daß dieſe Stellung ſich noch vorfindet, davon iſt wieder die Genußſucht und Sinnlichkeit der Männer Grund. Die Männer ſelbſt ſind nur bedingt und eigennützig dem Geiſte zugewandt, ſie cokettiren mit dem Ideal, welches ſie nicht beſitzen, ſie erheucheln

ſich eine Hoheit, welche ſie in ihrem Innerſten verachten, aber ſie ſind verſunken in Materialismus, ſie wollen vollends den Frauen alle geiſtigen Intereſſen vorenthalten. Kurz, die Brutalität der Männer gegen das weibliche Geſchlecht iſt das Hauptmotiv des ſchriftſtelleriſchen Verfahrens, welches von jetzt ab George Sand mit unerſchöpflichem Geiſt und mit unermüdetem Geſchick durchführt, denn von dem ernſten Frankreich läßt ſich noch eine großartige Wiedergeburt erwarten. Und wie führt unſere Dichterin ihr Thema durch? —

Wie Frauen die häufige Aenderung der Kleidung lieben bis zur Verkleidung, ſo liebt George Sand die Verkleidung bis zur Verwandelung ihres Selbſtes in die verſchiedenartigſten Charaktere, um alle auf's Tiefſte zu erkunden und wiederzugeben. Und das alles leiſtet ſie durch die Sprache. Sie beſitzt den Schmelz, die Metamorphoſe der Sprache wie wenig Schriftſteller; ſie beſitzt dieſe Metamorphoſe wie einen Zauberſtab, der ihr alle Menſchenklaſſen, ja alles, was ſie ſchildert, ſelbſt das Lebloſe, wie etwas erſcheinen läßt, was ſie dieſen Augenblick ſelbſt iſt, worin ſie ſelbſt eine Rolle übernimmt. So kennt ſie alles, was ſie darzuſtellen ſich vorſetzt, bis auf den tiefſten Seelengrund, aber, was ſie auch darſtellt, und in welcher Kleidung der Sprache dem jedesmaligen Charakter angemeſſen ſie auch erſcheint, überall trägt ſie auf ihrem Haupte das Sternen-Diadem der Ideen, eine Idealität des Herkommens, die faſt auf eine deutſche Mutter hinweiſen

Digitized by Google

könnte. Kurz, George Sand ſcheint darin ihren Lebensberuf zu finden, ſo wenig mit der ſteifleinenen Trennung männlicher und weiblicher Beſchäftigungen ſich zu vertragen, daß ſie vielmehr alles Menſchliche erfahren, daß ſie in die abweichendſten Charaktere der Vor- und der Mitwelt, geiſtliche und weltliche, myſtiſche und profane ſich vertiefen und ſie ſelbſt bedeuten will, um durch ein Prieſterthum des Lebens und Schreibens nicht bloß die Geſchlechter, ſondern die Menſchen zu vereinen.

So finden wir George Sand heimiſch im Quartier der Studenten, ſogar der deutſchen, ja in der Lebensweiſe derſelben, ſo daß ſie in unſerm Heidelberg ſtudirt haben könnte; und finden ſie heimiſch in den Salons der exkluſiven Geſellſchaft, in den Sitzungen der Pairs, in den Gemächern der Könige. Dieſen Augenblick lebt ſie als Bäuerin, als Griſette, als Schauſpielerin, den nächſten ſchon wieder als Fiſchermädchen, als Marquiſe, als Fürſtin. Heute hat ſie Luſt, mit dem ausgemachteſten Philiſter des Epiciers oder des Nationalgardiſten den deutſchen Philiſter noch zu überflügeln, morgen bringt ſie uns in die Geſellſchaft, in den ausgelaſſenſten, prahleriſchen Wortwechſel der Officiere, deren letzter Refrain immer die Tapferkeit der großen Armee, die Parole der Schlachtfelder, der Sturm der Batterieen iſt, und welche ihre kriegeriſche Verachtung aller Civiliſation in einer ſo civiliſirten Mundart unſerer Dichterin ausdrücken, daß wir in ſo entzückender Sprache die Barbarei lieb gewinnen könnten. Und wie? Dieſelbe Frau, die ſo mar-

Digitized by Google

tialiſch, mit ſolcher Bravour der Soldateska zu ſprechen weiß, ſie hat auch die Lebensweiſe des Metaphyſikers und nun gar des Mönchs ſich zu eigen gemacht. In alle Abgründe der Philoſophie, in alle Tiefen der klöſterlichen Contemplation weiht ſie uns ein, und nicht etwa nur ſo verſuchsweiſe, nicht etwa nur ſchildernd; ſie erlebt all' das, ſie bangt nach all' dem, ſie ringt mit tauſend Zweifeln, ſie kämpft mit tauſend Ideen für die Ideen, ſie iſt neu, völlig neu, auch im Denken, neu auch in der Löſung gewiſſer Probleme, ſie ergrübelt Reſultate, überraſchende Reſultate, ſie ſetzt uns auf den ſchwarzen Nachtgrund der Gegenwart, über den häßlichen Wuſt und Moder der heutigen Atheiſterei und Sittenzerrüttung ein lachendes Gemälde der Zukunft, eine neue Liebe der Geſchlechter und einen neuen himmliſchen Frieden mit Gott! — Ja, was ſie hinſtellt, das exiſtirt, was ſie erzählt, das leibt und das lebt; die Blumen, die ſie ſchreibt, ſie duften, und die Charaktere, die ſie zeichnet, ſie athmen. Ihre Phantaſie calkulirt mit einer Sicherheit, als wäre ſie nach den Geſetzen der Mathematiker erzogen; ſie bringt die Unendlichkeitsrechnung der Ewigkeit mitten in die irdiſchen Verhältniſſe, ohne zu fragen, was die hausbackene, ſtupide und beſonders, was die matt aufgeklärte, halb gebildete Menge dazu ſagen werde.

So hätten wir in George Sand ſchon das Weib der Zukunft, die Verſöhnung der Geſchlechter im Geiſt. Und doch muß auch ſie den Tribut der Endlichkeit der Individualität an

ihre Zeit zahlen. Obwohl George Sand zu den größten Frauen aller Jahrhunderte gehört, ſo müſſen wir doch zwei Eigenheiten an ihr tadeln, durch welche ſie einen bedeutenden Theil ihrer ſonſtigen Wirkung wieder einbüßt. Dies iſt die Caprice ihres äußeren Auftretens, ihrer im Unweſentlichen auffallenden Lebensweiſe, und ihr plötzlich von der höchſten Höhe des ſchöpferiſchen Genius zur allgemeinſten Sentimentalität oder zur gewöhnlichſten Aufklärung herunterſinkender Deismus.

Daß George Sand aus der früheren Verletzung eines Freiheit bedürftigen Geiſtes, welche ſie ohne Zweifel erfuhr, gleichſam zur Genugthuung die abweichendſte Ordnung ſich erfand; daß ſie, aufgewachſen in der Bigotterie, und von Empörung erfüllt gegen die Wüſtheit eines vornehmen Unglaubens, eines frivolen Atheismus, eines wahnwitzigen Materialismus, ſehnſuchtstrunken nach einer Religion der Zukunft iſt, das macht ihr alle Ehre. Aber die Menge, die Sand's Tiefe und Hoheit nicht ahnt, ihre Ideen nicht verſteht, die ſtatt des Gedankengoldes bei unſerer Dichterin ſich mit dem bloßen Rauſch- und Kniſtergolde der Coketterie begnügt, hält ſich nun an jene Aeußerlichkeit, und wird unſittlich, wo Sand ſelbſt nur Feindin der Prüderie, und die Menge wird gottlos und ungerecht gegen das Chriſtenthum, wo Sand ſelbſt — da ſie im Religiöſen nicht ſchöpferiſch iſt — einer univerſellen Auslegung des Evangeliums erſt bedürftig erſcheint. Und ſo müſſen wir es bedauern, daß Sand gerade in dem, was ihre ſchwache Seite genannt werden muß,

Digitized by Google

in jener Verirrung der Lebensweiſe und in dieſer religiöſen Bedürftigkeit, die nichts Poſitives, ein für alle Mal Unwandelbares beſitzt, die meiſten Nachahmer gefunden hat, während die unendliche Ideenfülle ihrer Poeſie, ihr herrlicher Idealismus, ihre graziöſe Anmuth in der Praxis des Lebens, ihre grandioſe Freiſinnigkeit, die Muſik ihres Styls von den Wenigſten erkannt werden.

George Sand iſt, was ihre Schattenſeite betrifft, auch darin mit Rouſſeau zu vergleichen, daß ſie die lieblichen Kinder ihrer Werke leider in das Findelhaus der Emancipation ſchickt, und daß ſie die Anſchauung des Univerſums, welche ſie beſitzt, und deſſen Raum ſie mit unzähligen Ideen bevölkert, doch nur mit dem ganz dürftigen, ungewiſſen Gotte des Deismus oder gar des Rationalismus ausfüllt, ſtatt die Offenbarung Gottes als Einzigkeit mit aller Beſtimmtheit auch zu begreifen. Das aber gereicht ihr auch in der Religion und Philoſophie zu unantaſtbarem Ruhm, daß ſie mit dem modernen Atheismus nicht den geringſten Zuſammenhang hat, weil ſie zu gedankenerregt, zu geiſtvoll und gründlich gebildet iſt, als daß ſie nicht das All in Gott und allein in Gott zuſammenfaſſen und lieben ſollte. Denn wer Gott läugnet, allen Ernſtes läugnet, nach deſſen Geiſt, ja nach deſſen beſonderem Verſtand und geordnetem Wiſſen iſt nicht viel zu fragen, er iſt vorzugsweiſe geiſtlos, und iſt — wenn er auch für klug gelten ſollte — thöricht im größten Styl.

Das iſt jeden Falls die große Bedeutung von George Sand, und daher knüpft ſich an dieſe reizende Geſtalt der Uebergang in die Zukunft, daß ſie für das weibliche Geſchlecht den Geiſt nicht überſieht, daß ſie die Gleichſtellung der Geſchlechter durch die Ebenbürtigkeit im Geiſte, durch die verhältnißmäßige Erregung und Befriedigung der geiſtigen Intereſſen in Frauen und Männern erreicht wiſſen will. Daß ſie dabei das religiöſe Element viel zu willkürlich nimmt, daß ſie nicht erkennt, wie die wahre Kirche die nothwendige Civiliſation des religiöſen Lebens iſt, und demnach auch die Ehe nicht als ein zufälliger Bund betrachtet werden darf, ſondern als ein Bund, der allerdings auf Liebe beruht, aber in der wahren Kirche beſiegelt werden muß, das iſt etwas, von dem man wünſchen ſollte, daß es der genialen Frau auch noch zur Einſicht gelangte. Sehen wir nun jedoch durch die mißverſtandene, durch die in ihrem eigentlichen Weſen nicht geahnete Sand einen wahren Schwall von Emancipationswuth des weiblichen Geſchlechts über die Maſſe Deutſchlands kommen, ſo daß der Affentrieb dieſer Maſſe ſich auch darin wieder bloß mit der Nachahmung, und noch dazu bloß der franzöſiſchen Garderobe, dieſer Blouſe, dieſer Halskrauſe, dieſer Manſchette, nicht mit der inhaltsvollen Geiſtigkeit begnügt, ſo thut um ſo mehr eine Reform in dieſem Gebiete noth.

Aber wir haben zunächſt, für die jetzige Zeit, in Deutſchland den Zuſtand des weiblichen Geſchlechts mit

Digitized by Google

der nöthigen Bezugnahme auf das männliche zu betrachten, bevor wir auf eine nähere Erörterung der Zukunft eingehen. —

Es iſt gewiß das Charakteriſtiſche unſerer Tage, daß ſich Gährungsſtoffe faſt auf allen Gebieten des Geiſtes und der öffentlichen Inſtitutionen vorfinden, daß dieſe Stoffe es zu einer bedeutenden Bewegung gebracht haben. Etwas anderes iſt es freilich, ob dieſer Proceß irgendwo ſchon wirklich zu fertigen Geſtalten gelangt iſt. So muß denn aber jene Bewegung wenigſtens als Anſatz zu neuen Lebensverhältniſſen auch für die beiden Geſchlechter zugegeben werden. Auch der beſſeren Frauen hat ſich in weitreichender Weiſe ein rüſtiges Vorwärtsſtreben bemächtigt. Sie wollen im Allgemeinen nicht mehr nach äußeren Vorzügen und Begünſtigungen beurtheilt, ſie wollen nach dem, was den Menſchen zum Menſchen macht, nach dem Geiſte geſchätzt und geehrt ſein; ſie wollen in ſolcher Ebenbürtigkeit mit den Männern, in der großen Wirkſamkeit der Menſchheit würdige Verrichtungen üben, und wo möglich noch andere, als bis dahin gekannt worden ſind. Auch das dürfte — wenigſtens in Deutſchland — im Ganzen kaum mehr wahr ſein, worüber noch vor Kurzem von verſchiedenen Seiten her geklagt wurde, daß das weibliche Geſchlecht weit hinter der Bildung der Männer zurückgeblieben ſei, da wir doch keineswegs die Bildung in die bloße Maſſe des Wiſſens ſetzen, und mit Recht auch an dem, was Männer an ſich ſelbſt oft

ſchon Bildung nennen, ſehr gewichtvolle Ausſtellungen unternehmen könnten.

Suchen wir uns nun dieſes ganze Gebiet der Gährung und Bewegung in der deutſchen Gegenwart in Betreff der beiden Geſchlechter überſchaulich zu machen, ſo dürfte uns ein Geſammtbild der einzelnen Beſtrebungen und ihres Grundweſens aus ſehr beſtimmten Merkmalen zuſammentreten, und wir erhielten ſo die Charaktere der Emancipirten, der Blaſirten, der Enthuſiasmirten und der Iſolirten.

Wir haben uns ſchon am Anfange über die Emancipation in einer Andeutung ausgeſprochen, die wir vor Mißverſtand ſchützen möchten. Verſtünde man nur immer das wahrhaft Vernünftige unter Emancipation, dasjenige, was in der edleren Natur des Menſchen als das Sein Sollende, als Bedürfniß weiterer Entwickelung gegründet iſt, und von jedem Untergeordneteren unabhängig gemacht werden will, ſo ließe ſich gewiß gegen ſolchen Ausdruck nicht das Geringſte erinnern. Aber derſelbe unklare und oft ſogar freche Gebrauch, der mit dem Worte Freiheit in unſern Tagen auf's Neue getrieben worden iſt, hat ſich erſt recht auf dasjenige übertragen, womit die Freiheit ganz beſonders als Reſultat der Praxis bezeichnet werden ſoll, auf den Ausdruck Emancipation. Man wird das einzelne Wort der Sprache — ſo ſehr iſt es die lebendige That des Geiſtes — nie von ſeiner Geſchichte trennen können. Jedes Wort hat ſeine eigene Geſchichte, die ihm ſein Schickſal

ein für alle Mal aufprägt, und woran ſich, wenn dieſe Geſchichte zur Reife gekommen iſt, nichts mehr ändern läßt, man müßte denn ſchon früher dazu Anſtalt machen, um ein vielſagendes Wort noch zu retten. So wird es, damit wir ein Beiſpiel wählen, kaum mehr gelingen, dem Ausdrucke Rationalismus je noch die Berechtigung und Unwandelbarkeit des Rationalen zuzuwenden, da die Geſchichte jenes Wortes ihm ſchon vorherrſchend die Bedeutung des Rationaliſtiſchen eingeimpft, und damit alle die Seichtigkeiten einverleibt hat, welche dem Kundigen aus der Geſchichte des Rationalismus bis auf unſre Tage bekannt ſind. — Aehnlich iſt es nun mit dem Ausdrucke Emancipation gegangen.

Schon dadurch, daß man die Emancipation, wo es ſich doch nicht um Wilde, ſondern um bereits civiliſirte Menſchen handelte, immer nur wie eine fertige, genießbare Beſcheerung forderte und darauf unwirſch pochte, ohne vor allem erſt von innen, alſo intellektuell, ſich frei zu machen, ſchon dadurch verrieth man, daß man eigentlich noch gar nicht wiſſe, um welches Unwiderſtehliche, Unbeſiegbare es ſich in der ächten Freiheit eigentlich handele. Nun gar aber kam man in jenem unfreien Dringen auf das bloße Geſchenk der Freiheit noch mit der Emancipation des Fleiſches. Und dieſe plötzlich und wild ausbrechende Orgie unſerer Literatur, wenn auch von kurzer Dauer, hat dem unſchuldigen Worte Emancipation vollends den Todesſtoß beigebracht, und zwar um ſo nachdrück-

Digitized by Google

licher, als man es in jener Orgie gar nicht auf eine Verklärung des Fleiſches durch den Geiſt abſah, eben ſo wenig, wie darauf, daß alle Materie nur vorhanden ſei, um durch den Geiſt organiſirt zu werden. Sondern man nahm die Materie, das Fleiſch ſchon an ſich für berechtigt, man bezweckte einen Cultus des zügelloſen, des thieriſchen, wenn auch raffinirten Genuſſes, dem denn auch zu Grunde lag, daß der Menſch eigentlich nur ein cultivirtes Thier ſei, welches nicht aus Gott, ſondern aus der Natur ſtamme, und dieſe Frivolität, welche nahe daran war, eine Aeſthetik der thieriſchen Triebe zu ſchaffen, wurde dann (wie vorauszuſehen, da ſie ſich in die Endlichkeit eingehauſt) bald ſelbſt wieder ſatt und entnervt, und aus Ueberreiztheit, aus Schwindſucht doch wieder geiſteshungrig, und dieſer geprieſene Fortſchritt über die Emancipation hinaus war nun die Blaſirtheit.

Was aber in der Literatur nur von kurzer Dauer geweſen, und wenig Anhänger gefunden, das verbreitete ſich im unmittelbaren Leben, durch andere bloß zerſetzende Tendenzen begünſtigt, in einem ſehr bedeutenden Umfange. Denn dasjenige, was der Eigenliebe, der Eitelkeit des Subjekts ſchmeichelt, findet immer die meiſten Anhänger. So ſehen wir denn von jetzt ab nicht zwar die rohen, wohl aber die halbgebildeten Maſſen mit Behaglichkeit in einer doppelten Richtung, ohne wahrhaften Fortſchritt, als Emancipation und als Blaſirtheit auseinandergehen, oder gar als ſtumpfe Indifferenz,

Digitized by Google

als unempfängliche, todte Schlacke in der Mitte bleiben, und vollends nicht vom Flecke kommen.

Daß jedes Individuum — und mit ihm das Volk, die Gemeinde — ſeiner geiſtigen Würde nach zu unendlicher Freiheit berechtigt erklärt wurde, ſo lange es ſich nicht durch Frechheit aller Freiheit beraubt hätte, iſt eine der anerkennenswertheſten Leiſtungen der jetzigen Zeit; nur darf ſich die Gegenwart dieſe That nicht als Erfindung, als Schöpfung zuſchreiben, ſondern allein als Wiederaufnahme und Geltendmachung eines bereits Vorgefundenen. Das Chriſtenthum hat die Anerkennung des menſchlichen Individuums für alle Zeiten in die Welt gebracht, und es iſt nur eine neue Metamorphoſe und demnach eine wiederholte That deſſelben Chriſtenthums, was gegenwärtig für das Leben des Staats und der Kirche das Individuum in ſeiner Freiheit in Schutz nimmt. Nur muß man freilich auch wiſſen, was man an dieſer Freiheit eigentlich hat, und wiefern allein das Individuum zu ihr berechtigt iſt, und nicht immer nur ſo auf's Blaue hin über Freiheit bloß raiſonniren.

Wie das Chriſtenthum überhaupt die Bewährung und Erfüllung des altteſtamentlichen Geſetzes iſt, ſo iſt es auch die jener ehrwürdigen Erzählung, daß der Menſch nicht Gott ſei, wohl aber nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen. Dieſer Unterſchied, der in die tiefſten Tiefen des vorliegenden Weltweſens greift, iſt von vielen Modernen mit der größten

Oberflächlichkeit übergangen worden. Jenes Ebenbild aber, über deſſen Sinn man außerhalb des Chriſtenthums noch ſchwanken und zweifeln kann, hat das Chriſtenthum durch das Leben und Sterben Desjenigen, der mit keinem Andern verglichen werden darf, in den Geiſt geſetzt. So daß in Chriſtus und in keinem Andern dieſer Geiſt des Menſchen mit dem Geiſte Gottes vollkommen Eines iſt, und demnach kein Lügengeiſt, ſondern Geiſt der Wahrheit und die Wahrheit ſelbſt, welche denn auch frei macht. Wiefern nun das ſpätere Individuum ſolchen Geiſt in der Nachfolge ſeines Vorgängers ebenfalls ausprägt, und in allen nur möglichen Richtungen ausprägt, giebt es auch ſich ſelbſt den fortgehenden Beweis jener Ebenbildlichkeit und ſeiner Freiheit. —

Sehen wir nun aber nach jener in der Gegenwart abgegebenen Erklärung, das Individuum ſei zur Freiheit berechtigt, in Folge der Emancipation des Fleiſches und der Blaſirtheit die Einen den Materialismus und die einſeitige Cultur deſſelben, die Anderen das geiſtige Belieben des Subjekts und ſeinen Beruf zur Freiheit ohne objektive Nachweiſung der Wahrheit, aus der erſt die Freiheit ſtammt, als das Höchſte preiſen, ſo muß dieſes eine Verwirrung der Beſtrebungen, des Meinens und Dafürhaltens, des Aufklärens und Reformirens zur Folge haben, in deren wüſtem Durcheinander ſich viele unſerer Zeitgenoſſen mit großer Anmaßung und Selbſtbehaglichkeit bewegen. Und dieſer Fanatismus eines materiellen Sich-Be-

Digitized by Google

habens und einer aus bloßer Ueberreiztheit und Entnervung entſtandenen Aufklärungswuth iſt denn auch bereits aus dem männlichen in das weibliche Geſchlecht wie ein Miasma übergeſprungen, und ſtellt ſich uns eben dar in den Emancipirten und den Blaſirten.

Die Emancipirten des weiblichen Geſchlechts, wie die Gegenwart ſie vielfach zur Erſcheinung bringt, haben ſich dadurch eine Art Verhängniß bereitet, über welches ſie nicht hinauskommen, daß ſie ſich eben nicht bis zum wahren Geiſt emporarbeiten. Wollten ſie es, ſo würden ſie einſehen, daß hier erſt für die Freiheit auch des Weibes ein unendlicher Spielraum ſich eröffnet, ja daß hier ſogar eine Ausgleichung eine Vereinigung der weiblichen und männlichen Lebensbeſtimmung in den ſchönſten Früchten zu gewinnen iſt. Statt deſſen verbleiben die Emancipirten im Materialismus, und laſſen ſich deſſen Politur und Luxus, wie beide in den Bemühungen unſeres induſtriellen Zeitalters weit gediehen ſind, auf alle Weiſe zu Statten kommen. Aber wie bald entdecken ſie die Endlichkeit und Langeweile alles Materiellen! Da ſie nun aber den Geiſt vernachläſſigt haben, und nicht einmal an ihn glauben, ſo bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ſich künſtlich zu forciren, ungeachtet mit einer bloß forcirten Beſtrebung nie etwas erreicht wird. Sie wollen das Unmögliche. Sie wollen innerhalb der Sinnlichkeit den Unterſchied der Geſchlechter vernichten. Sie befinden ſich darin in einem merkwürdi-

Digitized by Google

gen Widerſpruch, wie er eben ihr tragiſches Schickſal wird, daß ſie, während doch die Natur allein ihr Gott iſt, dennoch dieſer Natur wieder untreu werden, indem ſie den geſchlechtlichen Unterſchied zu tilgen gedenken, der in der Natur gar nicht zu tilgen iſt, und auch in der ganzen Lebensweiſe der Frauen und Männer immer noch mit hervortreten ſoll. So entlaufen die Emancipirten dem heiligen Gebiet der Natur, ohne das heiligere des Geiſtes zu erreichen. Sie bleiben als Zwittergeſchöpfe einer hyſteriſchen Einbildungskraft auf der Grenze haften zwiſchen Natur und Geiſt, werden aus Caprice unheilig, und forciren ſich wieder und wieder zu einer Energie, die ſie gar nicht beſitzen, da ſie überhaupt ein Unding iſt, nämlich zu der, Männer zu ſein, während die Natur dennoch ſie ewig Lügen ſtraft. So entſtehen nun jene Mannweiber einer bloßen Illuſion und Renommiſterei, welche aber viel widerlicher erſcheinen, als die großen, mannweiblichen Heroen, denen wir am Anfange der neuen Zeit begegneten, welche es aus Ehrgeiz und aus dem Uebergewicht eines herrſchſüchtigen Geiſtes waren, während es die Jetzigen aus bloßer Eitelkeit und aus einem völligen Deficit des Geiſtes ſind. Das moderne Mannweib wäre es nicht, wenn ſie damit nicht Aufſehen erregte, wenn es nicht Thoren und andere leere Menſchen gäbe, die dergleichen angafften. Das moderne Mannweib iſt viel zu baar aller geſunden Energie, als daß ſie nicht den Aufwand von erzwungener Kraft ſcheute, der erforderlich iſt, um einen Mann auf die

Digitized by Google

Länge vorzuſtellen, ohne es zu ſein, wenn ſie es nicht thäte, um eben bewundert zu werden, und einen Namen zu erhalten. Und doch, was erreicht ſie mit all' dem? Nicht das Geringſte. Denn die anſtaunende Menge verläuft ſich, und ein berüchtigter Name iſt eine ſchnöde Unſterblichkeit. Nun iſt die Natur des Weibes, das ſtatt der duftenden Blume, ihres Ebenbildes in der Natur, eine beizende Cigarre zu tragen ſich forcirt, um alle Zartheit, um den eigentlichen Schmelz der weiblichen Anmuth gebracht. Die Natur iſt künſtlich, und doch nur in der Einbildung, ausgetrieben, und, da der Geiſt ſich nicht herbeiforciren läßt, ſo entſteht nun jene Hohlheit und Bizarrerie grellſter Art, welche ſich kleidet, ſich geberdet, ſich beträgt wie ein Mann, und dennoch nimmer iſt wie ein Mann, da die Natur die Geſchlechter ſtets auseinander hält, und ſelbſt in der ehelichen Verbindung ſie noch auseinander hält, wie diejenigen beweiſen, welche aus der Verbindung als Schweſter und Bruder, alſo wieder als Weib und als Mann, hervorgehen.

Aber ſetzen wir auch den Fall, der in der Wirklichkeit auf die Länge nie realiſirt werden wird, es glückte der Emancipirten ſolchen Hohn gegen die Natur, wenigſtens in der Lebensweiſe, durchzuführen, welche geſchlechtliche Verbindung könnte wohl daraus hervorkommen? Nur eine ſolche, die den Widerſpruch und Lügengeiſt in jedem Moment auf's Neue zu erkennen gäbe. Denn einmal ſchämt ſich die Emancipirte ihrer Natur. Sie will ja nicht Weib, ſie will Mann ſein. Und

gerade in der Emancipirten, da ſie vorzugsweiſe den Cultus der Sinnlichkeit pflegt, ſind alle Dämonen des Geſchlechtlichen losgelaſſen, was ſie auch gar nicht verhehlen mag. So daß ſie darin leider bloß Weib, und zwar lüſternes Weib iſt, während ſie doch Menſch ſein ſollte, wie der Mann ja auch Menſch ſein ſoll. Nun iſt zwar von den Emancipirten auf dieſes Menſch-Sein ein ſtarkes Gewicht gelegt worden. Aber die Emancipirte des weiblichen Geſchlechts will darin Menſch ſein, daß ſie den Mann nachäfft, während Weib und Mann nur darin Menſch ſein können, daß jeder von ihnen im edelſten Sinne Weib oder Mann iſt. Denn Weib und Mann zuſammen erſt ſind der wahre Menſch, welches in der Ehe ſeine heiligſte und vollendetſte Darſtellung findet. Aber — wir wollten die Emancipirte in der geſchlechtlichen Verbindung betrachten.

Die Emancipirte wählt ſich natürlich einen Ebenbürtigen, nämlich wieder einen Emancipirten unter den Männern. Denn es iſt in der Emancipation ganz beſonders viel Lärm davon geſchlagen worden, die Liebe aus bloßem Wahlvermögen ſinnlicher Sympathieen ſei erſt die wahre Liebe; jede andere, namentlich die ideale, die wohl gar von einem ewigen Bunde ſpreche, müſſe aufhören. Die Liebe aus Wahlvermögen aber ſei nur ſo lange an ihren Gegenſtand gebunden, als er ihr liebenswerth erſcheine; drüber hinaus könne ſie ſich einen andern wählen, und ſo immer fort. —

Alſo die Emancipirte wählt ſich wieder einen Emanci-

Digitized by Google

pirten. Wie aber ſoll denn wohl der emancipirte Mann, um einer ſolch' emancipirten Frau zu entſprechen, beſchaffen ſein? Soll er es ſich etwa gefallen laſſen, daß das ihrer eigentlichen Natur treulos gewordene Weib neben ihm als ſein geſpenſtiſcher Doppelgänger exiſtire? und eine alberne, matte Copie ſeiner eigenen Beſchäftigungen ſei? Soll er es ruhig mit anſehen, daß ſie mitten im Ernſte des Lebens, gegenüber der Unſchuld und Wahrheit der Kinder, eine freche, lügenhafte Mummerei fortſetze? daß ſie eine Sittlichkeit cokettire, die ſie gar nicht beſitzt, eine Sittlichkeit, welche ihre Genußſucht und Eitelkeit ſogar anwidert? Soll er es gelten laſſen, daß ſie eine männliche Thätigkeit erheuchele, der ſie gar nicht gewachſen iſt, da ſie nicht einmal die phyſiſche Kraft dazu hat? Oder ſoll der Mann, was doch eigentlich erſt wirklich der Emancipation des Weibes zum Mann entſpräche, ſich ſeinerſeits auch wieder zum Weibe emancipiren? ſo daß hier ein völliger Austauſch der bisherigen Rollen, und alſo eine total verkehrte und toll gewordene Welt zum Vorſchein käme?

Wahrlich, wenn das Männergeſchlecht ſo tief herabſänke, ſich für den Dienſt des weiblichen Hofſtaats werben zu laſſen, um heute zur Parade, noch ein wenig antik, beim Ausfahren der Mann-Juno das Pfauenrad zu ſchlagen, morgen dagegen zur bloßen Nützlichkeit in der Stube, völlig modern, nur noch das Spinnrad zu treten; wenn es durch fortgeſetzte Hahnreiſchaft und durch den Fortſchritt der Freiheit dahin käme, daß

die Männer nicht einmal mehr freien dürften, ſondern nur noch gefrelet würden von der emancipirten Mann-Weiblichkeit, und ſogar das Recht verlören, ihr einen Korb zu geben; dann wäre die Menſchheit geſchändet bis in alle Zeiten, und aller Cultur letzte Stunde für das Erdleben wäre gekommen! Nur wahnſinnige Kinder (während der Wahnſinn bis dahin doch nur an Erwachſenen beobachtet worden) könnten noch von einem ſolch' emancipirten Geſchlecht gezeugt werden, und am allgemeinen Wahnſinn müßte die Intelligenz der Menſchheit verſterben und ausſterben. Und doch glaube man nicht die Conſequenz in ſeiner Gewalt zu haben, wenn man das Princip einer ſolchen Verſchrobenheit zugiebt, wie das der frechen Emancipation iſt. —

Aber — der unſittliche Menſch fängt ſich immer in ſeinem eigenen Garn. Auch die Emancipirte, obwohl ſie die Bande der Natur und des Geiſtes zu zerſchneiden vermeint, fängt ſich in demſelben Garn, welches ſie dem Manne anſpinnen möchte; ſie fängt ſich in dem Garn der eigenen langen Weile, welche aus dem ſinnlichen Trachten einer materiellen Tilgung des Geſchlechtsunterſchiedes über ſie kommt. Schon in unſeren Tagen geht der Flor der Emancipirten, ungeachtet einer zahlreichen Anhängerſchaft, ſichtlich zu Ende. Nur freilich wirft dieſe Afterblüthe keine Frucht ab, ſondern ſprüht ein verzehrendes Fluidum aus, welches noch gefährlicher wirkt als die Auffpreizung jener compakteren Sinnlichkeit.

Digitized by Google

Anfangs nämlich glaubt die Emancipirte, wie wir geſehen, gar nicht an den Geiſt und an ſeine alleinige Befreiung von allen unwürdigen Gewalten, ſondern ſie glaubt nur an das, was die Sinne bis zur feinſten Cultur beſchäftigt und aufregt. Dies iſt die Frivolität der jetzigen Periode. — Daher hätten wir für die Emancipirten immer auch den Ausdruck Frivole brauchen können. — Aber die Gegenwart ſpricht ja ſo viel von dem Geiſt und ſeinen Rechten. Der Zeitgeiſt wird ja jetzt überall auf den Thron erhoben. Man ſpricht von Gewiſſensfreiheit, von politiſcher Freiheit, von Freiheit der Gedankenäußerung. Man ſpricht von Aufklärung, von dem geſunden Menſchenverſtande, von liberaler Geſinnung. Lauter Bezeichnungen, die entweder geiſtige Funktionen oder doch wenigſtens geiſtige Elemente kund geben. Es muß alſo doch wohl etwas an dem Geiſte ſein. Kurz, man muß ſich, um mit der Zeit auch hierin mitzugehen, wie es der Emancipirten geziemt, wieder auf den Geiſt legen. So gelangen wir von den Emancipirten zu den

Blaſirten. — Die Blaſirtheit iſt in dem Sinne ein Fortſchritt über die freche Emancipation, in welchem die Fieberhitze eine Erwärmung, die vollendete Entnervung eine Beſänftigung, eine Beruhigung des Patienten iſt. Die Blaſirtheit glaubt an den Geiſt, obwohl wir das herrliche Wort: Glaube hier nur in dem allerflachſten und lieberlichſten Sinne nehmen können. Es iſt aber nur der eigene Geiſt, an den

ſie glaubt und an den Geiſt der anderen Blaſirten. Daher iſt unter den Blaſirten der jetzigen Zeit der entſchiedenſte Atheismus eben ſo verbreitet, wie der Cultus der Sinnlichkeit unter den Frivolen, da nicht bloß das Atheismus iſt, zu wähnen, im Menſchen nur habe der Geiſt Wirklichkeit, ſondern auch das, einen nur problematiſchen Gott, um den man ſich weiter gar nicht zu kümmern hat, in ganz verſtandesträumeriſcher Weiſe anzunehmen, und zu fabeln, dieſer Gott habe dem Menſchen allein, zu völligem Belieben, das Regiment der Welt übergeben, und habe die ganze Vergangenheit, mit aller Anbetung, die ſie ihm gezollt, nur wie einen Luxus, wie eine pomphafte Ankündigung drauf gehen laſſen, um einige heutige, winzige Reformers anzukündigen.

Der Geiſt, an welchen die Blaſirten glauben, iſt nur der geſunde Menſchenverſtand des Individuums, der aber als ſolcher ſehr krank befunden werden muß. Und wie leicht zu befriedigen und ſchwach an Geiſt, wie völlig ausgelebt dieſe Claſſe von Menſchen iſt, geht daraus hervor, daß ſie allen Ernſtes wieder auf des bekannten, dürftigen Thomas Payne Schriften hingewieſen haben, damit man ſich an deſſen trivialen Widerlichkeiten für Staat und Kirche, für Politik und Theologie auferbaue. Daß der Verſtand ſchwärmen, daß der Verſtand träumen könne, man hat es vielleicht bis dahin nicht für möglich gehalten; die heutigen Blaſirten

Digitized by Google

beweiſen es. Verſtandesträumerei iſt der Seelenzuſtand, in dem ſich die Blaſirtheit der Gegenwart befindet.

Auch die Blaſirtheit will die Freiheit auf allen Gebieten, und ſetzt demnach die frivole Emancipation voraus, aber ſie will nicht mehr bloß, wie die letzte, die Befreiung des Fleiſches, ſondern, wie ſie ſich wenigſtens einredet, ſie will auch die Befreiung des Geiſtes, aber in völliger Verkehrtheit. Denn die Wahrheit erſt, wie wir früher ausdrücklich hervorgehoben, macht frei, die Wahrheit, die gar nicht mehr von dem Belieben des Individuums abhängig iſt. Und doch iſt es gerade ein ſehr beliebter Gemeinplatz der heutigen Blaſirten, alle Wahrheit für relativ zu halten, zu meinen, der Eine halte das Eine für wahr und der Andere wieder das Andere, was Wahrheit aber eigentlich ſei, das laſſe ſich gar nicht entſcheiden. Was iſt Wahrheit? fragen ſie wieder unermüdet im Sinne des Pilatus, und beantworten die Frage nie, da ſie immer nur ſich als Antwort geben. Daher iſt denn auch das Verdrehen der Wahrheit, das bloße Debattiren, heute für und morgen wider, wie es dem eigenen Ich oder der Partei zu Gunſten gereicht, das unausgeſetzte Bemühen dieſer Richtung, und weil hier eben nicht die Wahrheit frei macht, ſondern im Gegentheil das freie Belieben des Blaſirten erſt die Wahrheit ſelbſt macht, ſo kommt auch überall die Lüge zum Vorſchein. Dieſes Lügengift der Blaſirtheit, die weder den Geiſt, noch die Wahr-

Digitized by Google

heit, noch die Freiheit will, weil ſie nur ſich will, um den Ruhm des Vorwärts, aber auch vor Allem das Wohlſein des Fleiſches als Gewinn zu erhalten, iſt in demjenigen, was man heute wieder Aufklärung über Staat und Kirche nennt, und woraus ſich nie und nimmer eine Reform bilden wird, der Grund- und Krebsſchaden der Zeit.

Und auch dieſer Schwindel der Blaſirtheit, indem er eine götzendieneriſche Bewegung im Kreiſe um ſein eigenes Ich macht, und eine Bewegung vorwärts zu machen wähnt, iſt von den Männern auf einen nicht geringen Theil der heutigen Frauen übergegangen. Es iſt dieſe Erſcheinung eine ganz aparte, der Schönſeeligkeit der früheren Sentimentalität entſprechende Armſeeligkeit bloßer Aufklärungswuth, welche, da jetzt ſo viel von Pauperismus geſprochen wird, nur in Bekenntniſſen einer armen Seele dargeſtellt werden könnte. So daß heute unter den Frauen dieſes Genre's an die Stelle der einſtigen Glaubensüberſchwänglichkeit die trockenſte Verſtändelei getreten iſt. Denn es muß der weiblichen Eitelkeit, die ſchon irgendwie — das allerdings iſt die Hauptſache — am Gemüthe Schiffbruch gelitten, ganz beſonders ſchmeicheln, daß der Verſtand des Individuums, auch des weiblichen, das, was das Individuum als Mutterwitz, ob viel ob wenig, ſo zu ſagen, mit auf die Welt bekommen hat, das, was ihm angeboren iſt, wie etwa ſchöne Augen, niedliche Hände, ohne alle weitere Denkfähigkeit und Bildung, daß das immer ſchon entſcheiden könne,

Digitized by Google

was wahr ſei und was nicht, freilich nur, um es morgen ſchon wieder wegzuſtreiten. Und ſo ſehen wir denn dieſe kleinen Blaſirten des weiblichen Geſchlechts in der Gegenwart, wie ſie zu Zeiten großer Umwälzungen beſonders wild mit der Hand demoliren halfen, jetzt ganz beſonders mit dem Munde demoliren, ohne daß ſie es ſich einfallen laſſen, daß ſie für einen bloßen Popanz in die Schranken treten, und daß nur dieſes ſie einigermaßen entſchuldigen könne, ihre Blaſirtheit durch die der Männer ſelbſt iſt veranlaßt worden. Ueberhaupt iſt es vielleicht der tragiſchſte Zug unſerer Tage, daß diejenigen ſo viel Unheil anrichten in der guten Sache des Fortſchritts, die ſo wenig Beruf dafür beſitzen; daß die ſo viel mit Freiheitsfloskeln freveln, die eigentlich gar nicht wiſſen, was ſie thun oder was Freiheit iſt; daß Menſchen als groß und als Märtyrer gefeiert werden, die unendlich winzig ſind, und die, wie ſehr ſie ſich ereifern, und wie viel Dreiſtigkeit ſie auch beweiſen, dennoch nur für einen Irrthum in's Feld ziehen.

Es ſtände ſchlecht mit unſerer deutſchen Zukunft, wenn gegenwärtig nur die Emancipation und die Blaſirtheit unſere Frauen beherrſchte. Denn von den Frauen, wie unwahrſcheinlich es auch klingen mag, hängt immer die Zukunft eines Volkes ganz beſonders ab, weil Frauen von der früheſten Zeit den unmittelbarſten Einfluß auf die junge Generation üben. Alle beſſere Zukunft aber wird bedingt durch treue und pietätsvolle Anerkennung der Vergangenheit, und wird ferner davon

bedingt, daß man einen unerſchütterlichen, innigen Glauben hege an ein Ideales, welches zwar auch vom Menſchen verwirklicht werden ſoll, welches aber nur in ſo fern verwirklicht werden kann, als es in einem Höheren als der Menſch bereits Wirklichkeit hat. Dieſes Ideale, deſſen ſich viele der jetzigen Zeit ſchämen — wie ſie ſich der Vergangenheit ſchämen — und eben deshalb nicht daran glauben, weil ſie es nicht kennen, und weil ſie ſich durch religiöſe und ſittliche Veruntreuung wie durch Denkſchwäche deſſen unwürdig gemacht haben, dieſes Ideale iſt eben der Geiſt, aber nicht bloß der Geiſt dieſes oder jenes Menſchen, ſondern der Geiſt Gottes, wie er auf ein großes, heiliges Reſultat der Natur und Geſchichte hinarbeitet. Hätte man nicht durch einſeitiges, ſophiſtiſches Philoſophiren die Geſchichte — freilich nur im Wahn — längſt reſultatlos gemacht durch einen nie aufhörenden, ſich ſelbſt verſchlingenden und wieder gebärenden, bloßen Naturprozeß, der die Langweiligkeit und Gedankenloſigkeit ſelbſt iſt, ſo erlebten wir gegenwärtig nicht ſo elende Fortſchritts-Männlein und Weiblein, die von der Freiheit des Geiſtes ſchwatzen, ohne an den wahren Geiſt zu glauben, die eine beſſere Zukunft anſtreben, ohne Liebe zum Ideal und ohne die ſchöpferiſche Kraft, es zu verwirklichen. Der deutſche Radikalismus hat ſeine gänzliche Unfähigkeit zu jeder Produktion nicht ergötzlicher ausſprechen können, als darin, daß er ſchon am Ende ſeiner noch jungen Tage, in einer Art von Greiſenalter ſchon ſeiner erſten

Kindheit, die Kritik, und zwar eine unfehlbare Kritik, als Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, als Kunſt aller Künſte hingeſtellt hat. Wahrlich, wenn auch Gott, wie dieſe modernen Selbſtgötter und Kritiker, ſtatt einer herrlichen Welt nur eine elende Kritik geſchaffen hätte, was hätte dann ohne Welt die impotente Kritik jener modernen Kritiker wohl kritiſiren ſollen? Aber wir wenden uns von den Blaſirten der Gegenwart zu den

Enthuſiasmirten. — Wenn ich hier von Enthuſiasmus ſpreche, ſo verſtehe ich darunter nicht die Narrheit eines erheuchelten Außerſichſeins, auch nicht den kindiſchen oder phantaſtiſchen Ausbruch von Verwunderung über die erſte beſte Trivialität, die der Phantaſt ſelbſt erſt hinaufſchraubt zu einer verkrüppelten Carikatur. Sondern ich verſtehe darunter jene Empfänglichkeit für die Herrlichkeit der Welt Gottes, ſowohl für das vortreffliche Einzelne in ihr, als für ſie als Ganzes, jedoch ſo, daß dieſer Enthuſiasmus nie das Bewunderns-werthe bloß bewundert, ſondern auch deſſen ſich klar und mit aller Wärme bewußt wird, was er ſelbſt zu thun berufen iſt, und alſo von dem Geiſte des bereits Geſchaffenen ſich zu eigenem Schaffen oder doch wenigſtens zum Handeln fortgeriſſen ſieht. Dieſer Enthuſiasmus, dieſe jugendlich freudige Begeiſterung, welche das Gottesreich, ob geiſtlich ob weltlich, durch alle Trübheit der Erſcheinungen hindurchleuchten ſieht, und es immer weiter ausbreiten will, hat bis dahin noch alle

Digitized by Google

wahrhaft großen Menſchen, Frauen wie Männer, erfüllt, wenn ſie ſolcher Begeiſterung oft auch den profanſten Ausdruck gaben, und ſie erfüllt auch die beſſeren Frauen und Männer der Gegenwart. Sie machen denjenigen Theil der Nation aus, der harmoniſch gebildet genug iſt, um zu wiſſen, was leider viele nicht wiſſen, was die Deutſchen an ideeller Gediegenheit, an geiſtiger Hoheit bereits erarbeitet haben. Jene Frauen und Männer ſind durchdrungen davon, und dieſer ächte, glühende Nationalſtolz, der die Beſcheidenheit des Einzelnen, wenn er an ſich und ſeine Mängel denkt, nicht ausſchließt, ſondern fordert, dieſer begeiſterte Nationalſtolz iſt Enthuſiasmus, und iſt jetzt auf's Neue — wie er ſich auch zur Zeit der Freiheitskriege großartig bewährt hat — unter den Beſſeren und Beſten, unter Frauen und Männern im deutſchen Vaterlande erwacht.

Dieſer Enthuſiasmus iſt das gerade Gegentheil der obigen Blaſirtheit, ſelbſt bis auf gewiſſe Uebereilungen hin, welche bei ihm aus einem Zuviel des Geiſtes entſpringen, aus einer zu ſanguiniſchen Lebendigkeit, ſeine Ideen zu verwirklichen; während die Blaſirtheit überall das Zuwenig des Geiſtes, den letzten Reſt deſſelben zu erkennen giebt, und dennoch ihre Frechheit für Jugend, ihre tendenzmacheriſche Entnervtheit für Leben in der Oeffentlichkeit ausgiebt.

Der Enthuſiasmus der jetzigen Zeit hat darin einen Vorzug vor dem einer früheren, daß er die bloße Sentimentalität

Digitized by Google

überwunden, und mit dem Gemüth zugleich den Verſtand in ſich cultivirt hat, was jetzt namentlich bei Frauen mehr als zu einer anderen Zeit hervortritt. Der Enthuſiasmus der Gegenwart will im Unterſchiede von der Blaſirtheit die Sache ſelbſt, nicht bloß das Mittel zu ihr; er will die Verſöhnung mitten im Kampf, nicht den ewigen Hader, die Mäkelei, die Erbitterung bloß der Erbitterung wegen; er will die Wahrheit, nicht bloß die Demonſtration und noch dazu die einer bloßen Schein-Wahrheit; er will den Nationalzweck, nicht bloß die Privatabſicht oder gar die Tendenz der bloßen Partei.

Und ſo verſprechen uns die Enthuſiasmirten auch unter den Frauen der jetzigen Zeit eine ſchöne Zukunft, ſowohl in Hinſicht ihres eigenen Geſchlechts als des Vaterlandes überhaupt. — Es iſt ein eigenthümlicher Zug des weiblichen Enthuſiasmus der Gegenwart, daß er das längſt durch die ſtille That bewieſen oder widerlegt hat, in Betreff deſſen unter den Männern immer noch Streit über das Ob und das Wie geführt wird. Statt ſich in den Kampf zu miſchen über Vertheilung der Arbeit, über den Zuſtand des Proletariats, über die Hebung oder wenigſtens doch Linderung der Armuth, ſehen wir viele enthuſiasmirte Frauen der jetzigen Zeit, beſonders in größeren Städten, den Wohlthätigkeitsſinn und die Erweckung der niederen Claſſe zu Lebensfriſche und Arbeitsluſt im weiteſten Umfang und mit freudiger Aufopferung üben. Und wenn viele unter den Männern immer noch bei ſich im Zweifel ſind,

Digitized by Google

ob nicht dennoch der Emancipation des weiblichen Geſchlechts in dem Sinne Zugeſtändniſſe zu machen ſeien, daß die Frau auch männliche Lebensfunktionen dem Buchſtaben und nicht dem Geiſte nach übernehme, ſo ſehen wir gerade diejenigen Frauen, welche für eine Reform ihres Geſchlechts, wie wir ſie in der nächſten Vorleſung betrachten werden, im höchſten Grade begeiſtert ſind, gegen die Emancipation in der frivolen Bedeutung eine öffentliche Meinung nicht bloß, ſondern ein öffentliches Sittenbewußtſein und Sittengericht bilden. Und wenn endlich einige Männer immer noch pedantiſch darüber debattiren, wiefern die Frau, ohne ihre Pflicht als Gattin, als Mutter und als Wirthin zu vernachläſſigen, Beruf habe zu geiſtiger Thätigkeit in erhöhterem Grade als bisher, ſo ſehen wir die Enthuſiasmirten jetziger Zeit als Gattinnen, als Mütter und als Wirthinnen ſich auszeichnen, und doch mit lebendigſtem Intereſſe ſich betheiligen an ſo vielem, was die Vorwärtsbildung der Nation in den Detail's des Volks- und Gemeindelebens angeht. Und dieſer Enthuſiasmus des weiblichen Geſchlechts bildet gegenwärtig in Deutſchland denjenigen Verein, dem vorzugsweiſe — wir wiederholen es — die Zukunft der nächſten Generation übergeben iſt. Wir brauchen hier natürlich das Wort Verein nur ganz im Allgemeinen. Denn es kann nicht ausbleiben, daß in einer Zeit, wie die jetzige, welche immer noch nicht weiß, wie das Problem der Zukunft gelöſt werden ſoll, viele der Beſten auch unter den

Digitized by Google

Frauen, in ſtiller Reſignation, im Bewußtſein deſſen, was ſie wollen, was ſie für die Gegenwart und Zukunft bereits mitgewirkt haben, dennoch in mancher Beziehung iſolirt leben.

Die Iſolirten, welche unter Frauen und Männern der Gegenwart, ungeachtet des herrſchenden Vereinsweſens, häufiger ſind, als man glauben ſollte, weil ſich eine neue Zeit erſt immer aus dem dunkeln Vorgefühl und der Zerſtreuung der Geſellſchaft durch die Iſolirtheit der Beſonnenen hindurch wieder in die Geſellſchaft den Weg bahnt, bezeichnen den geraden Gegenſatz, auch in dem heutigen weiblichen Geſchlecht, zu den Emancipirten. Wie dieſe aus Eitelkeit und innerer Leerheit immer nur nach dem Rauſch der Geſellſchaft ſtreben, und nie zu ſich ſelbſt kommen, weil ſie eben in ihre ſinnliche Exiſtenz verliebt ſind, und ſich dann, um als Notabilitäten gefeiert zu werden, durch die Blaſirtheit erſt recht verflüchtigen und veröden; ſo kehren die ſich Iſolirenden mit der Entdeckung in die Einſamkeit zurück, daß ſo die Geſellſchaft, von Frivolität und Blaſirtheit durchzogen, nicht bleiben dürfe, wie ſie jetzt iſt, und ſammeln ſich in der Zurückgezogenheit für die Zukunft und die beſſere Geſellſchaft. Und wenn die Iſolirten, ganz ſo wie die Anhänger der Emancipation, zunächſt nur eine bloße Stellung bezeichnen, ſo werden doch beide dadurch zu Charakteren, wie die Blaſirten und Enthuſiasmirten es ſchon an ſich ſind, daß der Iſolirte den Enthuſiasmus in ſich zur

Digitized by Google

Beſonnenheit ausbildet, der Emancipirte dagegen zur Verödung des blaſirenden Standpunktes fortgeht.

Die Iſolirten unter den Frauen und Männern der jetzigen Zeit, wie wir ſie im Sinne haben, können es nun aber unter ſehr abweichenden Conſtellationen ſein. Im Allgemeinen iſoliren ſie ſich aus Liebe zur Gegenwart, aber aus Enthuſiasmus für die Zukunft, ein Enthuſiasmus, der nur durch das wüſte Durcheinander unſerer Tage einſtweilen zur Entſagung gedrängt wird. Aber dieſe Entſagung iſt nicht müßig, ſondern ſie arbeitet in irgend einer Weiſe bereits jetzt für die beſſere Geſellſchaft. Schon Göthe nimmt, was den Lärm der Zeit betrifft, für die zweite Hälfte ſeines reichen, ſtets dem Edelſten gewidmeten Lebens dieſe Stellung ein, und es iſt die größte Spießbürgerlichkeit und Flachheit einiger Modernen, die ihm das als Theilnahmloſigkeit für die öffentlichen Thatſachen ausgelegt haben. Wer war wohl thätiger, und zwar für die Menſchen, für die wirklichen Verhältniſſe, für ein geſundes Gedeihen der Nation unverdroſſen thätiger, als gerade er? Und ſo iſt es für unſern Fall um ſo merkwürdiger, daß Göthe daſſelbe Werk, in welchem er die Gegenwart und Zukunft der Geſellſchaft in den ideenvollſten Zügen entwirft, daß er die noch ſo ſelten verſtandenen Wanderjahre die Entſagenden nennt.

Was nun aber die heutige Iſolirung unter den Frauen ganz insbeſondere angeht, ſo erfolgt dieſelbe bei Vielen aus

dem Schmerz über die überhand nehmende Blaſirung ihrer männlichen Umgebung. Das edlere, tiefere Weib, welches durch Anlage, Erziehung, Selbſtbildung, aus Zartheit und Pietät nicht anders kann, als den Unterſchied der Geſchlechter, welcher durch die Natur geſetzt iſt, in aller Reinheit bewahren, aber eben ſo ſehr die Ebenbürtigkeit mit dem Manne, die Ausgleichung des Geſchlechtlichen im Geiſt als dringendſte Aufgabe erkennt, iſt gerade in der jetzigen Zeit oft dem härteſten Kampf überwieſen. Wo ſind ſchon hinlänglich die Leiden gewürdigt, welche ein weibliches Weſen der Art durchzumachen hat, wenn es, wie ſo häufig, mit einem Manne in ein eheliches Verhältniß getreten, der das, was heiligſte Ueberzeugung in der Frau iſt, mit ſtumpfer Rohheit ablehnt, es als Vorurtheil, als Frömmelei bezeichnet, oder der, ſelbſt ſchon hinlänglich verkommen durch Emancipation und Blaſirtheit, jeden reinen Enthuſiasmus in der Frau, ihr Leben für den Familienberuf und die Pflege des Geiſtes in ſich und den Kindern, mit bornirter Aufklärungswuth, wohl gar mit ſinnlicher Begierde antaſtet? Hier beginnt eine Tragödie, mitten im modernen Familienkreiſe, die vielleicht nie auf die Bretter kommt, die aber auf der Bühne des wirklichen Lebens ſpielt, und alle Geſtalten des herbſten Leidens vorüberführt, welche nur je im Tragiſchen erfunden worden ſind. So daß ſelbſt die heiligſten Beſitzthümer des Geiſtes, die Religion, die Wahrheit, die Schönheit der tyranniſchen Herrſchaft des Mannes erſt abgekämpft werden müſ-

ſen. So iſt, um nur bei der Religion einen Augenblick zu verweilen, Gretchens Frage nach dem Glauben des Fauſt eine ewige Frage des Weibes an den Mann, zu der das Weib daher auch ſtets berechtigt iſt, eine Frage, die aber für unſere Zeit eine beſonders tragiſche Geltung hat, und die oft mit welcher Härte und Verſtocktheit, mit welcher gewiſſenloſen Läugnung und Verſpottung des Heiligſten von dem Manne bei Seite geſchoben oder beantwortet wird, ohne daß es dem Antwortenden beikommt, während doch nichts gewiſſer als das, daß ſeine verneinende Antwort in der Lüge wurzelt, daß er mit all' ſeiner Aufklärung, und gerade durch ſie, der Beſchränkte iſt und nicht die Frau. Daher denn auch, wenn die Frau nicht ſelbſt ſchon in den Taumel der Emancipation oder der Blaſirtheit hineingeriſſen iſt, eine Iſolirung derſelben mit den Kindern, ſo weit es möglich, erfolgt, um nur das Edlere, das Reinere, in eine beſſere Zukunft, welche die Mutter in den Kindern hofft, hinüberzuretten.

Aber die Iſolirung entſteht bei Einigen des weiblichen Geſchlechts häufig auch daraus, daß ungewöhnliche Anlage und Bildung, die nach Aeußerung verlangen, wenn ſie ſich äußern, von ihrer weiblichen Mitwelt, vielleicht von der Welt überhaupt, nicht begriffen, nicht beachtet werden. Nicht alle hervorragende Erſcheinungen der Art in der weiblichen Sphäre haben die Gunſt der Umſtände, eine empfängliche Mitgenoſſenſchaft zu erfahren, wie dieſes doch wenigſtens einigermaßen

Bettina'n und Rahel'n zu Theil geworden iſt. Obwohl namentlich die letzte, ungeachtet ſie das ſeltene Glück gehabt, einen Gemahl zu finden, der ihre große Bedeutung vollkommen zu würdigen wußte, ſich noch viel darüber zu beſchweren hätte, daß ihr tiefer Gedankengehalt, ihre geheimſten, wunderbar geſtimmteſten Seelenzuſtände, dem Leſer in der liebenswürdigſten Weiſe vertraut, ihre Vereinigung von Enthuſiasmus für alles Große mit heller, geiſtreicher Verſtändigkeit, ihr tapferes Ringen für die Zukunft der Frauen, lange nicht genug anerkannt oder doch wenigſtens beherzigt worden ſind. Wir ſehen den Grund davon, daß die beſten deutſchen Schriftſtellerinnen immer noch nicht gebührende Gerechtigkeit und aufgeſchloſſenes Verſtändniß, zumal bei ihrem Geſchlecht, erfahren, beſonders in dem noch häufigen Mangel an eigener, freier Gedankenthätigkeit in den Leſerinnen, ſo daß ſolche bei ihrer Lektüre auch immer mehr auf Verhältniſſe, Verwickelungen und Entwirrungen, kurz auf **äußere** Begebenheiten, im Roman, in der Novelle, achten, als auf die großen Ereigniſſe im Geiſt, auf Ideen, auf Gedanken, von denen, wenn ſie bedeutend ſind, doch erſt das Aeußere ſeine wahre Größe erhält. Auch aus dieſem Grunde iſt die belletriſtiſche Literatur des Auslands, die jene äußerlichen Intereſſen beſonders befriedigt, vorzugsweiſe beliebt. Man frage nur einmal, wie viele Frauen ſich für den köſtlichen Wilhelm Meiſter und wie viele ſich für Bulwer's Eugen Aram oder

den neueſten Sue'ſchen Tendenz-Roman entſcheiden werden. Was aber nochmals den gerügten Mangel betrifft, ſo beweiſt er allerdings, daß die weibliche Erziehung noch vielfach deſſen entbehrt, was auf den Geiſt wirkt, was ihn anſpannt, ihm jenen Reiz beibringt, der von der Wahrheit, Schönheit, Fülle des Gedankens ſelbſt herrührt, ſo daß der Geiſt ſchon in dieſem eine unendliche Nahrung und Befriedigung findet, und nun der Geſchmack auch das äußere Ereigniß um ſo beſſer zu würdigen weiß. — So überweiſt alſo auch der Mangel an intellektueller Bildung in den Empfangenden viele der Hervorbringenden des weiblichen Geſchlechts ebenfalls einſtweiliger Iſolirtheit, und ſie überlaſſen ſich nicht ſelten der literariſchen Wirkſamkeit nur noch, um eine beſſere Zukunft herbeizuführen.

Endlich iſt es die große Monotonie unſerer heutigen geſelligen Zuſtände, welche viele der bedeutenderen Frauen zur Iſolirtheit bringt. Denn weder die ſchon ſeit den Freiheitskriegen in gewiſſen Kreiſen herrſchend gewordene, ſchöngeiſtige Unterhaltung, welche man vor allen anderen geiſtreich genannt, und die ſich, äſthetiſch nur am Theetiſch, mit Recht ziemlich verrufen gemacht hat, noch auch dies heutige geſellige Schwätzen über politiſche und kirchliche Zerwürfniſſe, ein Schwäzzen, deſſen letzter, humanſter Zweck, um Frauen und Männern zuſammen ein Feſt zu bereiten, oft doch nur ein großes Zweckeſſen in bunter Reihe iſt, kann unmöglich denjenigen Frauen genügen, deren Geiſt mündig geworden, und die nun eine dem

Digitized by Google

gemäße Zuſammenwirkung anderer Mündigen auch in der Geſelligkeit fordern. So bleibt denn ihnen einſtweilen ebenfalls nur Entſagung und Wirken mehr in der Zurückgezogenheit übrig, um eine günſtigere Zeit zu erleben oder doch wenigſtens den Künftigen zu erarbeiten.

Haben wir nun von der heutigen Iſolirung der Frauen geſprochen — womit wir indeſſen immer nur die eine Richtung neben den anderen dreien bezeichnet, deren Verwirklichung jedes Mal durch die Individualität bedingt wird, — ſo möchte es zweckmäßig ſein, aus früherer und jetziger Zeit zweier literariſcher Erzeugniſſe zu gedenken, welche beide, ebenfalls aus einer gewiſſen Iſolirtheit hervorgegangen, beweiſen, in wie hohem Grade im Geiſt eine Vereinigung des geſchlechtlichen Unterſchiedes, oder doch wenigſtens ein Austauſch deſſelben erreicht werden kann. Beide Produkte, ſehr verſchieden von einander in Inhalt und Form, und doch beide unter den Geſichtspunkt der Natur zu bringen, dürften nicht ſo bekannt ſein, wie ſie es verdienen. Das eine von einem Manne, der ſtets einen ſtarken Zug in ſich geſpürt, an dem Glanze der großen Welt wirkſamen Theil zu nehmen, um ſich dann wieder der tiefſten Einſamkeit zu überlaſſen; das andere, ohne Zweifel, wie es denn doch die Schreibart verräth, von einer Frau, die gewiß ebenfalls viel Welt geſehen, ſich mit Anmuth in den ausgeſuchteſten Kreiſen bewegt, die tiefſte Sinnigkeit ſich

bewahrt, und aus innerſtem Bedürfniß wieder und wieder einſamer Forſchung ſich befliſſen hat.

Die erſte dieſer Schriften ſind die Handzeichnungen nach der Natur von Hippel, dem berühmten Humoriſten, eine Idylle, wenn man will, aber ungewöhnlicher Art, die mit ſo zarter Anempfindung des Gemüths an die Natur, mit einer ſo innig treuen Kindlichkeit und warmen Hingebung der Einbildungskraft an das Stillleben ländlichen Friedens hingehaucht worden, daß man meinen ſollte, nur ein weibliches Weſen habe ſo etwas hervorbringen können. — Die andere Schrift: das Lebensgeſetz, die Formen und der geſetzliche Zuſammenhang des Lebens (Berlin, Verlag von Veit & Comp. 1842), deren Verfaſſer all' ſeinen Enthuſiasmus für die Herrlichkeit des Naturlebens durch die Iſolirtheit der Forſchung zu einer ſo klaren, gedankenreichen, wohl ſtyliſirten Beſonnenheit bändigt, und, ungeachtet alles Eingehens auf manches wiſſenſchaftliche Detail, dennoch ſich die friſcheſte Jugendlichkeit in der geiſtvollen Auffaſſung der Erſcheinungen bewahrt, daß dieſes Produkt ein wahrer Jungbrunnen für die geiſtloſe Greiſenhaftigkeit männlicher Empiriker werden könnte, und zugleich eine Ermuthigung für ein gewiſſes, immer noch hie und da zu bemerkendes, weibliches Tändeln im Aeußerlichen oder in bloßer Belletriſtik, um zu würdigeren Gegenſtänden ſich zu erheben. Denn wer dürfte, unter Umſtänden, ohne der wahren Freiheit der Frauen zu

nahe zu treten, etwas dagegen einwenden, wenn auch ein weibliches Weſen, durch beſondere Individualität veranlaßt, alſo auch wohl durch Talent und Bildung ausgezeichnet, die Frage nach dem Weſen der Dinge ſich und andern auf originelle Weiſe zu beantworten unternimmt? —

So eilen die Frauen allerdings einer freieren Stellung und Entwickelung ihrer ganzen Eigenthümlichkeit entgegen, um im Unterſchiede von der frechen Emancipation und der entnervten Blaſirtheit durch Enthuſiasmus und Iſolirung zu einer höheren Einigung der Geſchlechter im Geiſt und im Leben zu gelangen. Sehen wir doch auch jene außerordentliche, geniale Frau, welche in Frankreich ſolchen Wendepunkt bezeichnet, George Sand, durch Enthuſiasmus für Poeſie und ſociale Lebensverhältniſſe, wie durch Iſolirung von aller Halbbildung, dieſelbe Zukunft uns vertreten. Auf das Speciellere ſolcher Reform wollen wir in unſerer nächſten Betrachtung weiter eingehen.

Digitized by Google

Vierte Vorleſung.

Hochverehrteſte!

Die Beſonnenen aller Zeiten haben es ſtets gewußt, und nur die Leichtfertigen haben bis dieſe Stunde nicht daran glauben mögen, daß die Zukunft immer anders kommt, und bis in alle ihre weſentlichen Einzelnheiten ſich anders verwirklicht, als diejenigen bezwecken, welche immer nur mit ihrer Privat- und Partei-Weisheit experimentiren, und nach dem eiteln Ruhme geizen, die Zukunft bloß durch ihre Namen verherrlicht zu ſehen. Noch dazu iſt dieſe Weisheit meiſtens ſo unreiner Art, daß ſie ohne alles Weitere die Leidenſchaft des Individuums, ſein perſönliches Gelüſten ſchon für ein Recht ausgiebt, ſich anmaßt, aus dieſem nur eingebildeten Rechte die Zukunft zu deuten, und nun gar ſie völlig in der Gewalt zu haben. Das Unberechenbare der Zukunft, dieſer ſcheinbar bloße Reſt, der in gar keine Natur- und menſchliche Willens-Thätigkeit aufgeht, iſt vielmehr immer der ſtärkere Faktor alles Geſchehens, iſt dasjenige, woraus alle menſchliche Frei-

Digitized by Google

heit erſt herkommt und wohin ſie wieder zurückgeht. So daß es ein ganz ideenloſer Calkül der Geſchichte wäre, einen Zeitraum immer nur als das Facit einer gewiſſen Naturwirkung und der menſchlichen Willensthätigkeit zu betrachten, und als ſolche vorauszuſagen. Wie nimmer ein Kunſtwerk entſteht aus dem bloßen, wenn auch noch ſo ergiebigen Stoff und der gewandteſten Verſtändigkeit, ſo läßt ſich auch nie die Geſchichte machen aus bloßen naturwüchſigen Grundlagen und einer verſtändigen Vielgeſchäftigkeit. Sondern die Geſchichte iſt eben ſo in ihrem Leben bedingt, wie das Kunſtwerk, außer den naturgemäßen und verſtändigen Mitwirkungen, von einem nicht zu Erzwingenden, dem eigentlichen Geiſte der Ereigniſſe, dem die natürlichen Subſtrate wie die verſtändigen und frei handelnden Menſchen nur dienen, ſie mögen wollen oder nicht. Nie wird eine Natur- und Geſchichts-Periode, geſchweige denn die Natur und die Geſchichte ſelbſt, richtig erkannt werden, ohne dieſe unbekannte und doch offenbare Größe der Begebenheiten mit in Anſchlag zu bringen; und daſſelbe gilt denn auch von der Zukunft.

Dieſes der Verſtändigkeit ſtets Entfliehende, Unberechenbare verleiht aber der Geſchichte den höchſten Reiz, und eröffnet demjenigen, welcher mit Beſcheidenheit und Ehrfurcht den Urwillen der Begebenheiten anerkennt, erſt recht ein Gebiet, auf welchem er in dem Sinne Prophet ſein darf, als er, ohne

das letzte Wann und Wie jenes Willens zu durchdringen, gerade aus ihm das Geſetz der Zukunft entnimmt. Dieſes Geſetz aber iſt das des zureichenden Grundes, und giebt es für unſern Fall auf's Deutlichſte an die Hand, daß ſich allerdings aus den einzelnen Thatſachen und geiſtigen Bedürfniſſen der Beſten unſerer Zeit eine Durchſchnittsbeſtimmung deſſen, was da kommt, angeben laſſe, immer jedoch ſo, daß dieſes Kommende ſeinen eigentlichen Charakter, die Einzigkeit ſeiner Individualität, ſeinen Anfang und ſein Ende, ſein zeitliches Schickſal und ſeine ewige Geltung durch eine höhere Freiheit und Entſcheidung erhalte, als aller menſchlichen Erfahrung zugänglich iſt. Dieſe Weltanſchauung liegt denn auch der alten Prophetie zu Grunde, welche immer ihren Ausgangs- und Endpunkt in einem Höheren nimmt als ſie ſelbſt, und eben darin Erfüllung wird. Ja dieſes iſt auch die eigentliche Verfahrungsart der alten Orakel, wenn auch in viel matterer Weiſe und in mehr profanem Bewußtſein. Daher das Geheimnißvolle, das Taſtende, das Schwankende ihrer Bildlichkeit, daher die Vieldeutigkeit, das Räthſelſpiel und das nur Unbeſtimmte ihrer Weiſſagung, die dem Menſchen, dem Prieſter, der da in Kühnheit ſpricht, auch ſchon wieder, indem er ſpricht, den Mund verſchließt. Der Prieſter ſpricht, und iſt auf dem Wege klar zu werden, aber der Gott tritt verſtärkteren Schrittes aus dem Innern des Hierophanten hervor, und offenbart ihm, daß er den Weg an das Licht des Erdentages nicht vollenden

Digitized by Google

dürfe, wie er doch angefangen ihn zurückzulegen. Dieſer heilige Schreck vor dem Begonnenen, von Seiten des Prieſters, dieſe Unterbrechung des Weges, dieſe Unterbrechung der Rede, von Seiten des Gottes, fixirt dieſelbe zum bloßen Bilde, oder verflüchtigt den beſtimmten Ausgangspunkt in die bloße Allgemeinheit.

Was nun uns betrifft in Anſehung der Zukunft, um welche es ſich hier handelt, ſo wollen wir uns weder in ein orakelndes Spiel mit dem Heidenthum einlaſſen, noch auch, zu Gunſten unſeres Thema's, gar in die Anmaßung verfallen, ein Prophetenthum nachzuahmen, hinter dem wir dennoch unendlich zurückbleiben würden. Sondern wir wollen nur in der Art von der Zukunft hier zu ſprechen wagen, als wir von der Vortrefflichkeit und dem großen Berufe der deutſchen Nation auf's Innigſte erfüllt ſind. Wir wollen es in dem Sinne, als es leicht iſt, dem eine ſchöne Zukunft vorauszuſagen, der eine reiche Vergangenheit und eine rührige Gegenwart aufzuweiſen hat. Wir wollen es in dem Sinne, als wir nur dasjenige hervorzuheben gedenken, was allerdings, nach dem, was vorliegt, gegenwärtig noth thut. Aber auch, bei dieſer Art die Zukunft zu betrachten, wüßten wir nicht anders zu beſtehen, als indem wir demjenigen Geiſte der künftigen Ereigniſſe, trotz aller Gunſt der Natur und der Kräftigkeit menſchlicher Willensbeſtrebung, die Entſcheidung überlaſſen, auf welchen wir als auf den Lenker des ganzen Proceſſes bereits hingewieſen haben.

Im Verfolge der neuen Zeit in Bezug auf die beiden

Digitized by Google

Geſchlechter hatten wir in unſerer vorigen Entwickelung Deutſchland in näheren Betracht gezogen. Wir hatten uns Nürnberg zur Zeit der jungen Reformation vergegenwärtigt mit ſeiner künſtlich behäbigen Bauart, mit ſeinen harmlos und heiter gearteten Menſchen. Ueber die traurige Ausländerei, beſonders in der Nachahmung der Franzoſen, hatten uns die unvergeßlichen Genien unſerer claſſiſchen Literaturperiode ſiegreich hinweggeholfen. So gelangten wir nach Weimar, und erlebten hier eine Zeit der Bildung, der ſeltenſten Vereinigung von tüchtiger Geſinnung, Wahrheitsliebe, von Geſchmack und feinem Lebenstakt, wie ſie wenige Nationen aufzuweiſen haben, eine Blüthe der Geſellſchaft, eine Blüthe des deutſchen Volkes, welche uns reiche Früchte verſprach. Nochmals wandten wir uns dem zu, was unſere großen claſſiſchen Schriftſteller des Herrlichſten unter uns gewirkt haben, und ferner noch wirken werden. Wir gingen darauf zum Auslande über, verweilten einen Augenblick unter den Frauen Englands, und begrüßten nun die genialſte Erſcheinung, welche die ganze jetzige Literatur Frankreichs aufzuweiſen hat, jene außerordentliche Frau, deren erhabene Zwecke, deren glänzende Schöpfungen wir durch die abweichendſten Phaſen ihres Lebens hindurch verfolgten, wir begrüßten George Sand, von der wir bekennen mußten, ohne ihre Mängel zu verſchweigen, daß ſie ganz beſonders den Wendepunkt bezeichne für die weitere Entwickelung des weiblichen Geſchlechts überhaupt, womit wir aber ſchon die Reform

andeuteten, welche auch in Deutſchland insbeſondere bevorſtehe. Und ſo kehrten wir denn zunächſt wieder zu unſerer eigenen Nation zurück, um hier den gegenwärtigen Zuſtand der beiden Geſchlechter und zumal den des weiblichen weiter zu erörtern. Die Gährung und Bewegung der deutſchen Gegenwart in Betreff der Frauen und Männer führten wir uns vor unter den Charakteren der Emancipirten, der Blaſirten, der Enthuſiasmirten und der Iſolirten. Mit den erſten beiden aber mußten wir uns, da ſie völlig unerquicklich und, ſo lange ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande verharren, ohne heilbringende Bedeutung für die Zukunft ſind, dem Principe nach auf's Entſchiedenſte auseinanderſetzen. Dagegen fanden wir im Enthuſiasmus und in der Iſolirtheit der Gegenwart eine unverkennbare Hindeutung auf die Zukunft.

Es verſteht ſich aber wohl von ſelbſt, daß wenn wir in unſerer Betrachtung von Enthuſiasmirten und Iſolirten ſprechen, dieſes doch keinesweges ſo genommen werden darf, als wäre damit ſchon die ganze Eigenthümlichkeit und Lebensweiſe derer erſchöpft, welche in dieſe Richtung einſchlagen. Sondern der Enthuſiasmirte kann ſehr wohl neben ſeiner warmen, begeiſterten Hingebung an ſeinen Gegenſtand auch eine ſehr kalte Erwägung und Beſonnenheit in anderer Beziehung beſitzen, und der Iſolirte kann nach gewiſſen Seiten hin auch ſehr weit reichende Verbindungen haben und äußerſt geſellig ſein. —

Digitized by Google

Daß eine Reform in dem Verhältniſſe der Geſchlechter zu einander nöthig geworden ſei, geht ſchon daraus hervor, daß man die gerechte Forderung ſich klar zum Bewußtſein gebracht hat: es ſoll das Weib mit dem Manne in voller Ebenbürtigkeit und in derſelben Freiheit anerkannt werden, ſo wie daraus, daß man dennoch ſich ſo weit verirren konnte, die Forderung durch Emancipation und durch Blaſirung erfüllen zu wollen. Aber dann beweiſt vor allem die Gewißheit, daß die beiden letzten Richtungen gegenwärtig immer noch ſo zahlreiche Anhänger haben, wie dringend es ſei, eine Veränderung eintreten zu laſſen. Nun wäre es aber anmaßend und undankbar gegen die Vergangenheit, von einer Reform ſchlechthin zu ſprechen. Denn wer wollte es läugnen, wie viele Vorurtheile im Verhältniſſe der Geſchlechter zu einander bereits niedergekämpft ſeien; aus welchem Kampf denn das große Reſultat hervorgegangen iſt, worauf wir auch fort und fort hingewieſen haben, daß der natürlich beſtehende Unterſchied der Geſchlechter ein Vorzug auch für den Geiſt ſei, daß dieſer Unterſchied erhalten und cultivirt werden müſſe, und daß erſt ſo im **Geiſt** eine Einigung des geſchlechtlichen Unterſchiedes erreicht werden könne, eine Einigung, welche die vollendete Gegenſeitigkeit der weiblichen und männlichen Natur, ihre Harmonie und demnach der Unterſchied und die Einheit beider zugleich iſt. — Hat

Digitized by Google

man nun gegenwärtig dieſes Letzte des Reſultates auch erſt als zu erreichendes Ziel erkannt, ſo hat man es doch erkannt, und ſo iſt alſo von uns die Reform nur fortzuſetzen, die aber dennoch, wenn ihr Kreis einſt durchlaufen ſein wird, für ſich auch als ein Ganzes genommen werden muß.

Alſo eine fortgeſetzte Erziehung und Selbſterziehung beider Geſchlechter zu einer gleichmäßigeren Harmonie im Geiſt, um dadurch auch das leibliche Gedeihen, die leibliche Würde, die äußeren Rechte der Individuen, der weiblichen wie männlichen, das öffentliche Leben ſicher zu ſtellen und durch den geiſtigen Gehalt zu verklären, iſt dasjenige, was der Zukunft in einem ganz beſonderen Grade anheim fällt. So vollbringt ſich die Zukunft der beiden Geſchlechter:

in der Reform der Familie,
in der Reform der Schule,
in der Reform der Geſelligkeit.

Die einzelnen Fäden jedoch, in welchen ſich die Fortbildung der Geſchlechter zu geiſtiger Ebenbürtigkeit in der Familie, Schule und Geſelligkeit fortſpinnt, ſind die Religion, die Vaterlandsliebe, der Weltbürgerſinn. In der Familie erſcheinen ſie noch in der einfachen Fügung einer patriarchaliſchen Gegenwart, in der Schule ſollen ſie ſich aus der Vergangenheit der verſchiedenſten Weltperioden ergänzen, und die Cultur als ein Geſammtgewebe aller Zeiten darlegen, in der Geſelligkeit ſollen ſie wieder in das unmittelbare Leben, aber

Digitized by Google

in eine reich gebildete Gegenwart, einſchlagen, und ſich trotz der Verwirrung des ungeheuern Materials in ſchöner Weiſe wieder entwirren.

Daß eine Grundreform, als Fortführung aller bisherigen Cultur, und zwar unſeres ganzen Beſtehens, von den allgemeineren Inſtitutionen bis zur Lebensſtellung der Geſchlechter zu einander und des Einzelnen in ihnen, dasjenige iſt, was jetzt am meiſten noth thut, was wir nicht bloß wollen, was uns wie eine Gottesmahnung der Beſtand der Thatſachen aufdringt, Niemand wird es beſtreiten. Aber das Wie, nicht das Daß oder das Was, iſt es, woran, wie in einer babyloniſchen Verwirrung, Alle mit Allen auseinandergehen. Und doch ließe ſich das Wie wohl ausfindig machen und die Verwirrung wohl heben, ſobald nur erſt, jener Reform entſprechend, eine ſittliche Läuterung von Grund aus über uns, die Streitenden, gekommen wäre. Es iſt gewiß, daß während die Gleichgültigen, die ewig nur in der Mitte Stehenden, die größte Verachtung verdienen, daß auch die extremen Parteien ſo lange nichts ausrichten werden, ſo lange ſie in dem Grade von Haß gegen einander ſich fortreißen laſſen. Der pure Haß iſt nicht bloß Schwäche des Gemüths, er iſt auch Schwäche des Verſtandes, und in ſo fern Schwäche der Vernunft ſelbſt; der pure Haß jedoch iſt eben deshalb auch Verſtocktheit des Willens und darum zurechnungsfähig; was aber noch dazu kommt: der pure Haß iſt völlig unpro-

Digitized by Google

duktiv. Indem wir nun hier Gemüth, Verſtand, Vernunft berühren, ſtoßen wir an den erſten wunden Fleck der jetzigen Zeit, der geheilt werden muß, wenn die Reform auch der geſchlechtlichen Verhältniſſe in's Leben gerichtet werden ſoll, denn ſie ſoll doch vor allem eine vernünftige ſein; ja die Heilung jenes Grund-Schadens iſt ſchon der Anfang unſerer Reform.

Wie die frühere Zeit, ſo ehrenwerth ſie auch war, vielen Unfug trieb mit dem Gemüth, indem ſie es wohl beſonders pries als das ſogenannte gute Herz, und wie daraus die flachſte Sentimentalität und Selbſtrechtfertigung des Individuums hervorging, ganz dem gemäß preiſen ſie jetzt wieder ohne Ende den geſunden Menſchenverſtand, und es entſpringt daraus, wie wir geſehen, die allerſeichteſte Aufklärung und dieſelbe Selbſtrechtfertigung des Individuums. Aber es wird in der heutigen Zeit auch wohl an die Stelle des geſunden Menſchenverſtandes die menſchliche Vernunft geſetzt, und aus dieſer Setzung geht dann erſt recht der unverſchämteſte Götzendienſt, die Selbſtanbetung des Individuums hervor. Denn ſogleich heißt es von dieſer menſchlichen Vernunft — jedoch mehr nur im Munde derer, die ſo eine Art verſprengten philoſophiſchen Bewußtſeins haben — ſie ſei das Höchſte, was es überhaupt gebe. Nur der Philiſter und ſeine Frau, an die zur Aufklärung dieſe Verſicherung jener neueſten Popularitätsphiloſophie gerichtet wird, ſchwanken denn doch noch etwas

ſtark darüber, ob die Vernunft auch wohl wirklich höher ſein ſolle als der Verſtand, und nicht vielmehr der Verſtand höher als die Vernunft. Ja der Philiſter nebſt Frau ſind allen Ernſtes geneigt, den Verſtand höher zu ſtellen als die Vernunft, da ja das Wort Verſtand ſo plauſibel iſt, und ordentlich, ſchon dem Klange nach, zum leichteren Verſtehen einzuladen ſcheint. Genug, die Lehre vom guten Herzen, welches doch auch bisweilen ſehr böſe ſein kann, und vom geſunden Menſchenverſtande, welcher aber an der fatalen Krankheit leidet, vieles nicht im Mindeſten zu faſſen, und von der menſchlichen Vernunft, die dem Philiſter zwar unklar iſt, vor der er aber doch einen angeborenen Reſpekt hat, dieſe drei bilden die moderne Dreieinigkeit, an welche der Philiſter blindlings glaubt, ohne ſich im Entfernteſten darüber Skrupel zu machen, daß er völlig auch dieſe Dreieinigkeit nicht verſteht. Aber, was dem Philiſter ſchmeichelt, iſt dieſes, daß er jedes der drei Momente beſagter Dreieinigkeit ſelbſt, in eigener Perſon, beſitzt. Denn welches Philiſters Herz wäre nicht im Grunde gut, nach ſeiner Meinung nämlich, und welcher Philiſter hätte nicht, vielleicht wenig gelernt, aber doch einen geſunden Menſchenverſtand, und welcher Philiſter endlich wäre nicht bei ſich, das heißt denn doch wohl bei Vernunft? Und aus dieſer flachen aber auch frechen Dreieinigkeitslehre von dem guten Herzen, dem geſunden Menſchenverſtande und der menſchlichen Vernunft iſt heut zu Tage

Digitized by Google

ein Dünkel ſonder Gleichen, ja ein wahrer Fanatismus ausgebrochen, und auch unter viele Frauen gefahren, ein Fanatismus, der aber neben dem Dünkel auch noch den finſterſten Haß nährt gegen jeden anders Denkenden, und noch dazu wähnt, dieſer Haß ſei etwas Rechtes. Und ſolcher Dünkel nun eben, ſolcher Schwindel über die menſchliche Vernunft, der ein Vernunft-Schwindel ſelbſt iſt, muß erſt fortgeſchafft werden, um für die Reform auch der geſchlechtlichen Verhältniſſe reinen Grund zu finden. Denn es iſt eine unendliche Geiſtes- und zwar, was das Uebelſte iſt, auch Religious-Verſchlaffung, ungeachtet des fortwährenden Geſchreies nach Fortſchritt und Aufklärung und Gewiſſensfreiheit, aus jener modernen Dreieinigkeit hervorgewuchert. Und zwar iſt die Schlaffheit dieſe.

Wie der moderne Philiſter (wir könnten auch ſagen: der Blaſirte), trotz aller Geſundheit des Menſchenverſtandes, doch alle Wahrheit bodenlos bezweifelt, indem er, wie wir geſehen, ſtets mit Pilatus fragt, was iſt Wahrheit? und eben damit meint, jeder halte etwas anderes für wahr wie der andere, und was Wahrheit eigentlich ſei, laſſe ſich gar nicht ausmachen; ganz ſo fragt er auch, unbeſchadet ſeines guten Herzens, was iſt denn eigentlich gut, und was iſt bös? Herkömmliche Vorſtellungen! antwortet er, der eine hält dieſes für gut, der andere wieder jenes. — Und endlich fragt der Philiſter auch eben ſo, was iſt ſchön? Ueber den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten, antwortet er, es iſt Geſchmacksſache, ſagt

man ja, das heißt denn doch wohl, was eigentlich ſchön ſei, läßt ſich nicht ergründen. — Und dieſe Laxheit in Anſehung der Wiſſenſchaft, in Anſehung der Religion und Sittlichkeit, wie in Anſehung der Kunſt, wie ſie noch täglich unter dem Namen: geſunder Menſchenverſtand unter Damen und Herren empfohlen und jetzt gar unter der Bonbon-Deviſe: Aufklärung und Fortſchritt herumgereicht wird, dieſe Laxheit, welche höchſtens nur noch denjenigen Cultus zuläßt, in welchem die menſchliche Vernunft als der große Götze der Welt angebetet wird, hat denn auch die Folge gehabt, daß man neuerdings mit ſchamloſeſter Dreiſtigkeit den Egoismus wieder in ein Syſtem gebracht, und im Angeſichte der Frauen, ja unter Zuſtimmung einiger Frauen ſelbſt, die Wildheit der Ehe für Freiheit, die Zurückführung des Geſchlechtstriebes auf den Naturzuſtand, wenn auch mit einiger Verfeinerung und Eleganz, ebenfalls für Vernunft erklärt hat. Wiefern es ſich nun alſo wirklich hier darum handelte, den Menſchen wieder zum Sklaven der Natur und der Sinnlichkeit zu machen, ſo war für dieſes Unternehmen der Ausdruck Emancipation allerdings richtig gewählt, denn Sklaven emancipirt man, obwohl Sklaven dadurch nicht frei, wenigſtens im edelſten, im tiefſten Sinne nicht frei werden.

Was nun aber die Vernunft ſelbſt betrifft, welche, ſo verkehrt verſtanden, wie angedeutet worden, eben jener faule Fleck iſt, der fortgeſchafft werden ſoll, und welche Vernunft doch auch wie-

der das iſt, was den Fleck fortſchaffen ſoll, ſo wird die wahre Reform der Zukunft es ſich freilich nicht beikommen laſſen, die Vernunft unvernünftig zu läugnen, aber auch nicht, ſie unvernünftig zu überſpannen, ſondern ſie wird die Vernunft in die ihr gebührenden, ewigen Rechte einſetzen. Es iſt nicht ſo leicht, ein durchweg vernünftiges Leben zu führen, wie diejenigen meinen, welche mit der Vernunft überall um ſich werfen. Und doch ſoll es geführt werden, auch die Nation ſoll es führen, und alle Geſetze und ſonſtigen Inſtitutionen haben die Aufgabe, vor allem vernünftig zu ſein. Es giebt keinen entſchiedneren Feind des Maßloſen, des Willkürlichen, des Fanatiſchen als die Vernunft, und doch, wie maßlos, willkürlich und fanatiſch würden viele ſich zeigen, wenn ſie ſich über das ausſprechen ſollten, was ſie unter Vernunft verſtehen.

Wenn nun aber doch die Meiſten geneigt ſein dürften, das Klare, das Einleuchtende, die bewußte Uebereinſtimmung mit den Dingen, und zwar die Uebereinſtimmung des urtheilenden und mit dem Urtheil abſchließenden Erkennens, ſchon Vernunft zu nennen, ſo müßte doch eben deshalb hauptſächlich zugegeben werden, daß die Objekte, daß das Geſetz der Dinge, daß die ſich ihrer bewußte Allgemeinheit dabei mitzuſprechen haben, und daß ſich nie der Einzelne oder die Partei aufwerfen darf, um ſo für ſich auszumachen, was vernünftig ſei und was nicht. Und ſo müſſen wir uns hier aus Mangel an Zeit ſchon damit begnügen, daß ein jeder Wohlwollende,

Digitized by Google

wie man zu ſagen pflegt: ſeiner fünf Sinne Mächtige und alſo nicht Blödſinnige, im Hinblick auf ſeine Mitmenſchen und die Dinge, ſchon immer herausſpüren werde, was im Allgemeinen Vernunft ſei und was unvernünftig, denn es giebt eine Durchſchnitts-Vernunft, oder vielmehr einen Beſtand menſchlichen Uebereinkommens, der ſich ungeachtet aller Zweifelſucht und Sophiſtik, ungeachtet aller Schwankungen nach den Extremen des Aberglaubens und Unglaubens unwandelbar gleich bleibt. Aber das iſt gewiß, und für unſeren Zweck wohl zu bedenken, die menſchliche Vernunft iſt keinesweges im Beſitze des ganzen Weltgeheimniſſes und ſeiner Enthüllung, am wenigſten, daß ſie es wüßte, wie eine Welt hat werden, oder wie ſie nicht hat werden können, ungeachtet die Welt doch da iſt. Hier greift einzig und allein die Religion ein, und iſt daher in der künftigen Reform der Familie Grundelement; ſie iſt das Princip aber auch das Reſultat des Menſchenlebens.

Die Religion ſoll die ganze Exiſtenz des Menſchen umfaſſen, ſie ſoll der äußerſte Ring aller Cultur ſein, der Ring, welcher die Frau mit dem Manne, die Familie mit dem Volke, den Prieſter mit der Gemeinde, den Menſchen mit der Menſchheit, die Erde mit dem Himmel, die Menſchheit mit Gott vermählt, und beide auch ſchon in der Gegenwart — im chriſtlichen Sinne: — in Eins fügt. Die Religion vor allem — denn aus ihr folgt erſt die wahre Sittlichkeit —

Digitized by Google

ſoll die Geſchlechter züchtig auseinanderhalten, indem ſie dieſelben geiſtig zu einander führt, ſie aber auch von aller Prüderie erlöſen, und ſie, wenn Liebe es fordert, durch die Heiligkeit der Ehe auch leiblich vereinen, aber auch in der Ehe durch den Geiſt und die Wahrheit Frau und Mann als frei bewahren. So bedarf es für die Geſchlechter keiner beſonderen Emancipation, denn die Religion ſchon ſagt mit Recht, wir wiederholen es abſichtlich: wen die Wahrheit frei macht, der iſt frei. Es bedarf daher für die Geſchlechter nur einer gewiſſenhaften, aber auch umfaſſenderen Ausbildung der Anlage und vor Allem des Wahrheitsſinnes, der Liebe zur Wahrheit, als bisher, und ſie ſind frei. Dieſe Ausbildung, dieſen Erweckungsproceß des ganzen Menſchen aber fordert vorzugsweiſe die Religion, was viele der Jetzigen ihr gar nicht zutrauen werden. Dieſelben, welche die Religion abſchaffen wollten, haben daher auch am Lauteſten für die freche Emancipation der Frauen geſprochen.

Soll nun jedoch von der religiöſen Grundlage des Familienlebens aus in der tieferen Organiſirung des Verhältniſſes der Geſchechter fortgeſchritten werden, ſo müſſen in der Religion Glaube und Erkennen, Gemüth und Verſtand zugleich geſetzt und befriedigt werden, wie ſie ſchon an ſich in der Vernunft zugleich geſetzt ſind. Dies iſt vielfach überſehen worden. Man muß aber nur nicht meinen, daß es hiebei mit dem, was man heute, oft wohlfeil genug, Aufklä-

rung nennt, ſchon allein gemacht ſei. Denn die Aufklärung, welche ihre Schranke nicht eingeſteht, welche von der Tiefe des Gemüths, von der unendlichen Aufgabe der Wiſſenſchaft, und beſonders von dem unwandelbaren Gehalte des Glaubens abſtrahirt, iſt ſchon die in der Luft ſchwebende Seichtigkeit. Man muß nicht die in der Tiefe des Gemüths wurzelnde Natur des Weibes ſo grob verkennen, daß man wähnen ſollte, die Frauen zu fördern, ihre Harmonie mit den Männern im Geiſt zu erreichen, wenn man ihnen bloß einige Formeln des geſunden Menſchenverſtandes reicht, und das tiefe Bedürfniß der Hingebung an den Urgrund der Exiſtenz unbefriedigt läßt, oder dieſes Bedürfniß wohl gar mit modernen Phraſen irre leitet. Thut man dieſes, ſo folgt eine Zerrüttung des weiblichen Weſens, welche im günſtigſten Falle nur Fanatismus des Verſtandes, in der Regel aber eine galopirende Schwindſucht aller Sitte und Sittlichkeit, eine hohle Genußſucht, eine nervöſe Erhitztheit aller Seelenkräfte nach ſich zieht, welcher Zuſtand immer neuer Reizmittel bedarf, um die Exiſtenz nur noch auszuhalten, geſchweige denn ihre Herrlichkeit zu ahnen, und dem Geber dafür zu danken; eine Seelenverfaſſung, die endlich bei jener Blaſirtheit ankommt, welche wir bereits geſchildert haben, und welche die mündig oder vielmehr blödſinnig gewordene, frühere Frivolität iſt. Stimmen nun gar auch Mänuer, und zwar aus Grundſatz, noch ein in die Vortrefflichkeit ſolcher Wüſtheit, ſo iſt allerdings gar nicht abzu-

Digitized by Google

ſehen, wo die Kräfte noch ſein ſollen, welche eine Nation im Kirchlichen und Politiſchen vorwärts bringen können. Und doch iſt während der letzten Jahre ſolches Gift vielfach in Deutſchland verſchleppt und als Lebensbalſam angeprieſen worden. Auch viele der neueren und neueſten, im Hexenbottich der Blaſirtheit und Entnervtheit gebrauten, franzöſiſchen Romane — die von George Sand natürlich ausgenommen — haben ein unſeliges Unheil über die Gegenwart gebracht. Außer vielem Anderen haben auch ſie das Ihrige dazu beigetragen, eine ganz grundloſe Sicherheit zu erzeugen, und das Heil des Lebens in die Aufprickelung der Nerven zu ſetzen, woraus zuletzt immer eine vollſtändige Lebensſattheit hervorgeht. Es ſcheint, als wenn unter den jetzigen deutſchen Schriftſtellern beſonders der treffliche Berthold Auerbach in ſeinen letzten Werken die ausdrückliche Miſſion habe, gegen dieſe Blaſirtheit der Gegenwart zu wirken.

Aber die Familie der Zukunft hat keineswegs bloß ſo in's Allgemeine hin für die Religion zu erziehen, ſondern ſie hat durch die Religion auch für die Kirche zu erziehen, oder vielmehr iſt die wahrhaft religiöſe Erziehung ſchon die Kirche in der Familie. Wenn nur erſt wieder in derjenigen Schicht der Geſellſchaft, welche die Halbbildung ausmacht, eine würdigere Auffaſſung von dem, was Kirche iſt, verbreitet wäre! Das Volk, die Gemeinde werden nie irre werden an ihrem Glauben und daher auch nie an der wahren Kirche. Aber je=

Digitized by Google

ner Halbſchlag von Bildung, jenes Zwitterweſen von Fühlen und Denken, von Glauben und Wiſſen, von Gemüth und Verſtand, jener unſelige Dilettantismus, mit geringer Kenntniß und noch weniger Geiſt und gar keiner Gewiſſenhaftigkeit, der mit ſeinem geſunden Menſchenverſtande und der neueſten Tendenz-Literatur in alles hinein experimentirt, um nur Aufklärung zu bewirken, die noch dazu keine iſt, er verdirbt alle diejenigen, Frauen wie Männer, die, wie er ſelbſt, weder zum Volke noch zur Gemeinde gehören.

Wie weit die bloß zerſetzende Richtung dieſes abſtrakten Verſtandes geht, das haben wir aber auch in den modernen Bewegungen der Philoſophie geſehen. Denn erſt hieß es unter den Vorkämpfern dieſer Bewegung, die Kirche ſei übrig, denn ſie beruhe ja wie die ganze chriſtliche Theologie auf leerer Mythe. Dann aber hieß es ſchon bald darauf, auch die Religion ſei unnütz, denn ſie ſei ja eitel Aberglaube, ſie müſſe vielmehr durch Philoſophie erſetzt werden. Jetzt indeſſen, nach der neueſten Proklamation, wird auch ſchon die Philoſophie von jenen Philoſophen nicht allein in Zweifel gezogen, ſondern ſie wird bereits abgethan, um durch Induſtrie, durch Communismus oder durch die erſte beſte, nur vor allem ſolide und wo möglich empiriſche Wiſſenſchaft vertreten zu werden. —

Nun liegt es aber auch im Weſen der Religion, von der menſchlichen Exiſtenz nie und nimmer getrennt werden zu

können, nicht bloß umgekehrt. Es liegt aber ferner in ihr, wenigſtens gewiß in ihrem Fortſchritt, den Menſchen nie in der Iſolirung zu laſſen, ſondern ihn mit andern Gleichgeſinnten zu verbinden, wie Alle ja mit Gott verbunden ſein ſollen. Kurz, die Religion wird nothwendig Kirche, denn: wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Dies iſt ſchon der Anfang der Kirche. So iſt die Kirche, wie ich es ſchon einmal bezeichnete, die nothwendige Civiliſation der Religion. So daß die Religion — und dies iſt die Aufgabe, welche in der Zukunft bereits die Familie zu löſen beginnt — auch die Möglichkeit verhüten muß, daß der einzelne Menſch, ob weiblich ob männlich, etwa im Wahn ſeiner exkluſiven Bildung, in religiöſen Dingen ſich ſelbſt genug ſei. Er darf dieſes nicht, um wahrhaft frei, um wahrhaft religiös zu ſein. Es muß ihn zu anderen Menſchen ziehen, weil es ihn zu Gott zieht. Eine Religion der Aufgeklärten — die jetzt wieder vielfach beliebt wird — iſt daher noch gar keine Religion, denn es ſoll gerade in der Religion die höchſte Freiheit dargeſtellt werden, auch das Frei-Sein von allem Exkluſiven, von aller Bevorzugung. Kurz, die Kirche vor allem, für welche in der Zukunft, ſorgſamer, als es jetzt der Fall iſt, ſchon die Familie die beiden Geſchlechter erzieht, um allem Aberglauben wie Unglauben zu ſteuern, hat jenen Geiſt, der mitten unter den Seinigen iſt, zu repräſentiren, denſelben Geiſt, welchen wir am Anfange dieſer Vor-

leſung bereits für die Geſchichte überhaupt als den eigentlichen Geiſt der Ereigniſſe erkannten, der aber auch in der Kirche, und in ihr erſt recht, mehr iſt als alle Naturgunſt und menſchliche Willenskraft, mehr iſt als fromme Gefühle und ſchöne Aufklärungsgedanken, aber auch mehr iſt als Prieſterherrſchaft und Sektirerei. —

Wie nun die Familie der Zukunft durch die Religion für die wahre Kirche beide Geſchlechter erzieht, ſo erzieht ſie beide auch für das Vaterland. Dieſes dürfen wir in keiner Weiſe gering anſchlagen, auch nicht für die Frauen. Und wie wir an einer früheren Stelle eine in der Luft ſchwebende Aufklärung als gefährlich bezeichneten, ſo muß hier jede kopfhängeriſche Engherzigkeit, tändelnde Gefühlszerfloſſenheit, falſch verſtandene Frömmigkeit, alles gedankenloſe Verſinken in den todten Buchſtaben des Dogma, aller Zelotismus auf religiöſem Gebiete, der das Politiſche, wie wir es meinen, bedenklich findet oder doch gering anſchlägt, und wähnt, das Weltliche ſei ſchon ſo ohne alles Weitere das Ungöttliche, eben ſo unwahr und gefährlich befunden werden.

Die Reform der Zukunft fordert es ſogar im Intereſſe der Religion, die den ganzen Menſchen geſund wiſſen will, daß die Harmonie der beiden Geſchlechter auch nach der Seite des Staates hin ausgeführt werde. Die Alten waren darin viel weiter vorgerückt, viel unbefangener und geſunder als wir. Die Engländer und Franzoſen vollends haben darin die

Digitized by Google

jetzigen Deutſchen um ein Bedeutendes überflügelt. Nicht daß Frauen im Politiſchen eine Rolle übernehmen ſollen, eben ſo wenig wie im Kirchlichen. Das iſt und bleibt eine Ausgeburt der modernen Schwärmerei. Auch wollen wir uns jedes Cokettiren mit patriotiſchen Gefühlen oder gar mit politiſchen Einſichten, diplomatiſchen Spitzfindigkeiten weiblicherſeits höchlich verbitten. Die weibliche Natur iſt zu wichtig in ihrem Beruf, zu unendlich in ihrer ganz eigenthümlichen Beſchaffenheit, als daß ſie zu dergleichen bloß tändelnden und eiteln Myſtifikationen ihre Zuflucht nehmen dürfte. Aber allerdings kann die Ebenbürtigkeit des Weibes und Mannes im Geiſt, ihre beiderſeitige Harmonie nur dadurch thatſächlich erreicht werden, daß auch das weibliche Geſchlecht nicht ununterrichtet bleibt in den Grundzügen, welche die Verfaſſung des Vaterlandes bilden, deſſen Stellung nach außen bedingen, damit die Frau auch wiſſe, wofür ſie fühlt, wofür ihr Herz mit allen Pulſen warmer Selbſtentäußerung ſchlägt, um, wenn es drauf ankommt, auch tapfer zu ſein, nicht mit der Waffe in der Hand, wohl aber mit begeiſterter Größe der Entſagung, mit der auch ſie nach Art der Römerinnen, und größer noch, weil menſchlicher, diejenigen dem Tode weiht, die hinaus ziehen, um die Schmach der Nation zu ahnden oder abzuwehren. Auf dem Boden einer gründlicheren Kenntniß vaterländiſcher Zuſtände als bisher ſoll ein Patriotismus auch den Frauen erwachſen, welcher ſich als Einſicht vereinigt mit einem Enthuſiasmus, der als Gefühl, als

Digitized by Google

ſchöne Pietät für das Vaterland dem Weibe faſt angeboren iſt. Auch die Frau ſoll allerdings mit warmer Innigkeit ohne alle Reflexion, aber dennoch mit klarem Bewußtſein, für das Vaterland leben und wirken, ſich freuen mit ihm und leiden mit ihm, an ſeinem Ruhme Theil nehmen, aber bereitwillig auch Opfer für daſſelbe bringen.

Aller in unſerer Zeit ſo beliebten, kirchlichen wie politiſchen Kannegießerei, bei der nur Verſchrobenheit und Unheil herauskommt, all' dieſem ewigen Reizen und Prickeln, dieſem ſo gedankenloſen wie unreinen Demonſtrationsweſen und ſophiſtiſchen Debattiren für und wider kann nur dadurch ein Ende gemacht werden, daß jeder aus Einſicht und nicht aus Unwiſſenheit ſich darauf beſcheidet, ſeine Stelle würdig auszufüllen, um dann erſt recht mit der Geſammtheit zu leben, und daß demnach jeder, ob Frau ob Mann, mit Bewußtſein in der Gemeinde wie in der Nation ein miterbauendes und nicht untergrabendes Leben führt. Ein ſolches Leben, welches ſchon in der Familie beginnt, und deſſen Leitung das würdigſte Prieſterthum des Hausvaters iſt, gewöhnt ein jedes Mitglied ſchon von früh daran, die Zuſamengehörigkeit aller Gemeinden in der wahren Kirche, aller Nationen in der Menſchheit zu betrachten, und hieraus wird ſich von ſelbſt der wahre Weltbürgerſinn erzeugen, oder vielmehr, jene Betrachtung, jene Zuſammenſchauung iſt ſchon Weltbürgerſinn.

So werden nun die in der Familie der Zukunft hier be-

ſonders hervorgehobenen Momente: Religion, Vaterlands-liebe, Weltbürgerſinn in der künftigen Schule und Geſelligkeit ſich noch reicher entfalten.

Aus dieſen Grundlienien, welche wir für ein künftiges Familienleben zum gleichmäßigen Gedeihen beider Geſchlechter gezogen haben, folgt nun eben, damit ſolcher Zweck gründlich und in religiöſer wie ſittlicher Lauterkeit erreicht werde, daß auch der vielſeitigeren, ideellen Bildung der Frauen mehr Raum gegeben werde, als es bis dahin geſchehen. Dieſes wird die beſte Abtödtung aller Anwandlung zur unächten Emancipation und vollends zur Blaſirtheit ſein. Iſt erſt der Geiſt dasjenige, was den Menſchen zum Menſchen macht, ſo iſt die Ausbildung des Geiſtes, nach den verſchiedenſten Seiten hin, (nicht die Cultur bloß des Gedächtniſſes oder gar nur der Gefallſucht oder des körperlichen Anſtandes,) wenn auch immer nach Maßgabe der Eigenthümlichkeit individueller Natur dasjenige, was die Frauen als ihr Recht zu fordern haben, und ohne welches ihre Ebenbürtigkeit mit den Männern nie ein für alle Mal geſichert werden kann.

Freilich iſt, um es zu einer ſolchen Reform der Familien-Bildung in der jüngſten Generation zu bringen, nöthig, daß die Reform ſchon mit der älteren beginne. Nun iſt aber die oben charakteriſirte Blaſirtheit, dieſe Tochter der Frivolität, als tägliche Geſellſchafterin hie und da auch ſchon in unſer heutiges Familienleben eingeſchlichen, und hat ſich zu einem

förmlichen Mitgliede aufgeworfen. Und die Blaſirtheit hat einen Verwandten mitgebracht, welcher ſich an die Stelle des früheren Hausfreundes gedrängt, des Hausfreundes, der in der alten Zeit eine ſo herrliche Geſtalt in dem deutſchen Familienleben ausmachte, und es in dem beſſeren noch iſt. Jener frivole Miteindringling, jener ſelbſt blaſirte Hauſirer, iſt welſcher Abkunft, und hat die germaniſche Reinheit der Sitten, der Frömmigkeit, der Treue, der Liebe hie und da — denn der Kern der deutſchen Nation iſt unverſehrt geblieben — von Grund aus gefälſcht. Jener Miteindringling hat die heiligen Gebräuche des Hauſes im Rücken des Hausherrn oder der Hausfrau geläſtert, dieſe Gebräuche ſelbſt verdrängt, durch leichtfertige erſetzt, Unſegen auf Unſegen gehäuft, und ſich noch ſtets, wenn er ſeine Zwecke erreicht, auf und davon gemacht, um weiter zu ſcharmutziren. Jener moderne Miteindringling in die Familie, ein Bruder der Blaſirtheit, iſt der Cicisbeo im umfaſſendſten aber auch im übelſten Sinne.

Es iſt nämlich unter den Leichtfertigen der jetzigen Zeit ein nicht ſo ſeltener Brauch, daß der Gatte eigentlich durch gar kein Band — am wenigſten durch ein geiſtiges — an die Gattin mehr geknüpft wird, weil die geiſtige Seite des Lebens, die ſelige Beſchränkung durch Pflicht, ihn anwidert. Aus ſolcher Verwitterung des geiſtigen Menſchen heraus übt er nun jene inhumane, ſchlechte Toleranz, den Arm ſeiner Gattin ein für alle Mal einem Anderen, dem Cicisbeo, zur Führung

zu vertrauen. In dieſem Ein-für-allemal liegt eben der unheilbare Schaden. Es entſteht nämlich aus ſolchem Ein-für-allemal eine Gegenſeitigkeit der ſchlechten Toleranz zwiſchen den beiden Gatten, ein Uebereinkommen auf Ehebruch, wie man etwa mit aller Ueberlegung einen ſonſtigen Pakt ſchließt. Jeder der beiden Gatten ſinnt auf eine neue Wahl, ohne daß äußerlich die bisherige Ehe aufgehoben wird. Man übt gegen einander, zu gleichem Vortheil, Nachſicht aus; man drückt auf beiden Seiten, zu dem, was Jeder zu thun gedenkt, wie man zu ſagen pflegt, ein Auge zu, und tödtet ſich ſo gegenſeitig in ſeiner innerſten Sittlichkeit. Dieſe nichtswürdige Emancipation, dieſer moraliſche Tod ſogar beider Geſchlechter iſt die Hauptwurzel für die Weltheit und den ſüßlich-eleganten Phraſen-Charakter vieler unſerer Zeitgenoſſen, und wirkt wie ein Fluch von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und erſt da, wo eine Familie ſich rein erhält von dieſer veränderungsſüchtigen Quadrupel-Alliance eines vierfachen Ehebruchs, erſt da hat die Reform, von der wir ſprechen, fruchtbaren Boden gefunden, um die jüngere Generation beider Geſchlechter ſchon von vorn herein für die Ebenbürtigkeit und Gleichſtellung im Geiſt zu erziehen.

Wir haben uns nun aber auch die künftige Reform der Schule und der Geſelligkeit zu vergegenwärtigen, ohne daß wir deshalb brauchten für jede dieſer beſonderen Sphären au'fs Neue das Religiöſe, Patriotiſche und Weltbürgerliche dem Worte nach hervorzuheben.

Digitized by Google

Wie ſich die Reform der Familie in der der Schule fortſetzt, ſo iſt hier vorzugsweiſe das weibliche Geſchlecht für die Zukunft zu berückſichtigen, wie von uns auch bereits angedeutet worden, denn es handelt ſich jetzt ja ganz beſonders um die ſyſtematiſche Entwickelung des Geiſtes, und ein altes Vorurtheil will hie und da noch immer das weibliche Geſchlecht lediglich auf eine zufällige Belebung des Geiſtes, auf das bloße Gefühl und die leibliche Exiſtenz zurückſetzen. Nun haben wir zwar ebenfalls es ſchon bemerkt, daß, wie in der gegenwärtigen Zeit Frauen und Männer einander gegenüber ſtehen, gar nicht mehr behauptet werden dürfe, daß die Frauen im Allgemeinen hinter den Männern in der Bildung zurückgeblieben ſeien. Aber die Frauen haben dieſen Aufſchwung, dieſe bereits vorhandene Ausgleichung viel mehr der Nachwirkung unſeres claſſiſchen Zeitalters, ſie haben ſie mehr dem unmittelbaren Leben, ſie haben ſie den Genien zu verdanken, die ſich unter ihnen ſelbſt in neueſter Zeit erhoben, als daß unſern bisherigen Schulen, wie ſehr wir deren ſonſtige Verdienſte auch anerkennen, dieſe Förderung ſchon ſollte zuzuſchreiben ſein.

Es kommt bei der weiblichen Bildung für unſeren Zweck gar nicht in dem Grade auf die Maſſe der Kenntniſſe an, zum Beiſpiel auf eine Polyglotte aller modernen Sprachen, als auf eine innere Gediegenheit und Vielſeitigkeit, die aber auch im Stande ſein muß, zunächſt in der Mutterſprache

Digitized by Google

all' den Werth und all' den Reichthum, alle die Klarheit und Anmuth wiederzugeben, welche den Geiſt, der innen waltet, abſpiegeln. Denn die Mutterſprache und ihre wahrheitsvolle, ſchöne Behandlung kann durch nichts anderes — am wenigſten bei Frauen — erſetzt werden, da allein in der Mutterſprache die Nerven liegen, welche unmittelbar in die innere Unendlichkeit des Individuums hinüberleiten. Daher denn auch in dem Worte Mutterwitz, wenn man bedenkt, daß in allem Witz etwas Elektriſches zuckt, das Angeborene, das Urſprüngliche der Individualität, deſſen Leiter eben die Mutterſprache iſt, ſehr ſinnvoll anklingt.

In der künftigen Reform der Schule iſt für das weibliche Geſchlecht daher vorzüglich auf die Belebung der Seelenkräfte zu eigener Thätigkeit zu achten, auf die Anregung des Gefühls nicht bloß, auf die Erweckung des Nachdenkens nicht allein, ſondern auch auf die des Denkens und der Freude am Denken, kurz: auf die Mündigkeit der ganzen Intelligenz in der würdigſten Bedeutung derſelben.

Dieſe freie, ſelbſtſtändige Bewegung des Geiſtes, an die ſich auch das weibliche Geſchlecht gewöhnen ſoll, damit ſie ihm, wie ſie auch ſeine Natur iſt, wieder zur anderen Natur werde, wird für das männliche Geſchlecht beſonders durch die Univerſität herbeigeführt, wenigſtens ſollte ſie es. — Mag man gegen die deutſchen Univerſitäten, wie ſie gegenwärtig beſtehen, ſagen, was man wolle, und man hat bekanntlich viel

Digitized by Google

gegen ſie geſagt, ſie ſind dennoch auch jetzt noch Inſtitute, wie ſie kein anderes Volk beſitzt, und auf welche die Deutſchen ſtolz ſein dürfen. Die zeitgemäße Reform der Univerſität iſt höchſt wünſchenswerth, und wird ſehr bald eintreten müſſen, aber der Grundverfaſſung derſelben wird man nicht an's Leben kommen dürfen, wenn man nicht mit dieſer Verfaſſung auch dasjenige zerſtören will, was der eigenſte Beruf der Deutſchen auch für die Zukunft iſt. Die deutſche Univerſität hat auch in ihrem jetzigen Beſtehen den Sinn, in dem Verein ihrer Fakultäten den weſentlichen Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften als eine und dieſelbe Wiſſenſchaft darzuſtellen; ſie hat die Bedeutung, die ideale Natur der Wiſſenſchaft, den Werth, den dieſe in ſich ſelbſt hat, der bloßen Nützlichkeitskrämerei des profanen Lebens gegenüber unermüdet und mit aller Begeiſterung zu repräſentiren, und dennoch ſolche Idealität auch praktiſch mit dem Leben, mit der Nation zu vermitteln. Hiezu bedarf es allerdings noch mancher Umgeſtaltung, ſowohl was den noch viel zu wenig gegliederten und lebendigen Verband der Fakultäten mit einander und deren Ausweitung in Seminare betrifft, als was die Art angeht, wie vom Katheder aus die Doktrin den jungen Männern lebendig überliefert werden ſoll.*) Aber ſchon das iſt der unendliche Segen der jetzigen deut-

*) Man vergleiche meine Schrift: die große National-Feier des dritten Univerſitäts-Jubiläums zu Königsberg (Königsberg, 1844, Tag und Koch) Beilage Nr. 1 und 2.

Digitized by Google

ſchen Univerſität, daß ſie ein Aſyl iſt gegen das in unſern Tagen ganz beſonders um ſich wuchernde, bloß induſtrielle Princip, welches alles und jedes nur berechnet nach Dampf- und Pferdekraft, welches trotz alles Freiheits-Schwindels dennoch den arbeitenden Menſchen ſelbſt gern in eine Maſchine verwandeln möchte, um nur überall die größtmögliche Wohlfeilheit und Geſchwindigkeit der phyſiſchen Arbeit als baaren Gewinn zu ziehen. Und wahrlich, es wäre dieſer heutigen, nichts Höheres als den Materialismus und Mechanismus kennenden Blaſirtheit äußerſt willkommen, wenn ſie allen Geiſt, von dem die Wiſſenſchaft immer noch ſpricht, in bloßen Dampf auflöſen, die Univerſitäten in Fabriken verwandeln könnte, denn der Dampf iſt das einzige Pneuma, an welches ſie noch glaubt, er iſt recht eigentlich ihr deus ex machina. Die Univerſität hat ſich nun eben ihrer Natur nach — wie ſchon der Student mit rühmenswerther Jugend-Hoheit alles Philiſterthum abſtößt — auch dem modernen Philiſterthum des Dampfes und der Procente von Grund aus zu widerſetzen. Dieſe Freiheit des Geiſtes um des Geiſtes willen, wie die Univerſität ſie vertritt, geht denn auch mehr oder weniger bleibend auf alle diejenigen über, welche einſt wahre Bürger der Univerſität geweſen, und theilt ſich oft ſelbſt denen noch mit, die an einem Univerſitätsorte leben, und nur einigermaßen in einem geiſtigen Verhältniß zu jenen geſtanden haben; auch bildet ſich daraus in Allen das Bewußtſein von der wahren Würde des Menſchen, ohne welches eine Nation auf die Länge gar nicht beſtehen kann.

Digitized by Google

Um ſo mehr wünſchen wir es, und erkennen es in der Reform der Zukunft als eine nothwendige Veränderung, daß auch den Frauen, die für eine weitere Ausbildung des Geiſtes Beruf fühlen, Gelegenheit werde, in den höheren Sphären des geiſtigen Lebens Studien zu machen. Denn wo ſind ähnliche Inſtitute für das weibliche Geſchlecht, wie das männliche ſie in den Univerſitäten hat? Ich geſtehe, ich bemerke eine offenbare Lücke in der weiblichen Erziehung zwiſchen der Schule und dem Leben, eine Lücke, welche kein Penſionat ausfüllt und auch nicht ausfüllen kann, eine Lücke, die nur ein Inſtitut ausfüllen wird, welches an die auf der Schule bereits herangereifte Freiheit der Jungfrau appellirt, um dieſe Freiheit vollſtändig zur Reife zu bringen, ſie durch einen organiſirten Inhalt ſelbſt zu organiſiren, und ſo das weibliche Weſen vor jeder Willkür, vor jedem Spiele mit Pflichten oder gar mit dem Leben, aber auch vor jedem Vegetiren des Geiſtes, etwa nach der Verheirathung, zu bewahren. Dieſe Weiſe, die im weiblichen Geſchlecht nicht ſo ſelten iſt, alle Fortbildung im Geiſt, die Pflege der Kunſt, der Wiſſenſchaft, die Pflege des Schönheitsſinnes, wie des Nachdenkens, nach der Verheirathung zu vernachläſſigen, oder nur noch in den erſten Jahren, zur Befriedigung der Eitelkeit in der Converſation, oder als bloße Lektüre zum Zeitvertreib, fortzuführen, wie man etwa noch ein und anderes Mal das Fortepiano ſpielt, oder eine Zeichnung verſucht, mehr um zu ſehen, wie viel man wohl noch behalten

Digitized by Google

habe, iſt derjenigen Frauen ganz und gar unwürdig, welche die wahre Freiſtellung als ihr Recht in Anſpruch nehmen. Wo nicht die ganze, dauernde Liebe zum Geiſt vorhanden iſt, alſo auch nicht die geiſtige Thätigkeit rechter Art ihrer ſelbſt wegen ausgeübt wird, da kann von einer bewußten Ebenbürtigkeit der Geſchlechter noch gar nicht die Rede ſein.

Was nun aber jene oben gerügte Lücke betrifft, zwiſchen dem erſten Unterricht des weiblichen Geſchlechts und dem Leben, ſo wird die künftige Reform der Schule, der es um die Gleichſtellung der Frauen und Männer ernſtlich zu thun iſt, nicht anders können, als Einrichtungen, welche den Univerſitäten für junge Männer entſprechen, auch für das weibliche Geſchlecht in's Leben rufen, und dennoch ganz eigenthümlich geartete Inſtitute, welche, auf die weibliche Natur bis in's Speciellſte berechnet, dennoch ebenfalls die Aufgabe haben, in einer Geiſt belebenden Ueberlieferung aller bisherigen Cultur, ſo wie in Schöpfungen des freien, fortſchreitenden Geiſtes die Freude an der eigenen Cultur zu wecken. Denn Cultur weckt Cultur. So daß hier eine Bildung erzielt wird, welche aus den verſchiedenen Cultur-Perioden weiblicher und männlicher Charaktere mit ihren Vor- und Zerr-Bildern, jene zu verwirklichen, dieſe zu verabſcheuen, ſo wie aus der Mittheilung neuer Weltauffaſſung in größter Mannichfaltigkeit lebendig entſpringt, und zu einem bleibenden Beſitzthume wird.

Digitized by Google

Wie wir in unſerer ganzen Entwickelung immer auf den Geiſt als das Geſchlechtsloſe, als das Gemeinſame zwiſchen Frau und Mann hingearbeitet haben, ſo wird eine Anſtalt, wie die angedeutete, dahin wirken, das geiſtige Leben auch dem weiblichen Geſchlecht unausgeſetzt als ein ſolches zu vergegenwärtigen, welches ſtets ſeinen Werth in ſich ſelbſt hat, und nie zum bloßen Mittel herabgewürdigt werden darf; ſo wie eine Ordnung der Exiſtenz zur Anſchauung zu bringen, welche es dem Mädchen, der Frau, wie einſt der Matrone, zum Bedürfniß macht, ununterbrochen auch geiſtige Lebensluft ein- und auszuathmen. Da es hier nun aber vorzüglich darauf ankommt, dem zarteren Geſchlecht die Früchte aller bisherigen Geiſtesarbeit zuzuführen, ohne ihm die ganze Härte der Mitarbeit zuzumuthen, und doch erſt aus der Vergangenheit die Gegenwart für die Zukunft erſtarkt, ſo wäre beſonders die Culturgeſchichte in obiger Weiſe eines lebendigen Vortrags, wie die Univerſität ihn fordert, überliefert, für das weibliche Geſchlecht eine Art Philoſophie des Lebens. Wenn Göthe in der pädagogiſchen Provinz der Wanderjahre höchſt ſinnvoll eine dreifache Ehrfurcht für das religiöſe Leben erweckt wiſſen will, die Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt, die Ehrfurcht vor dem, was unter uns, und die Ehrfurcht vor dem, was uns umgiebt, woraus dann eine vierte Ehrfurcht entſtehe, die vor uns ſelbſt, ſo ſoll die Ueberlieferung der Cultur dem Menſchen ebenfalls Ehrfurcht erwecken vor dem, was

Digitized by Google

die Vergangenheit enthält, Ehrfurcht vor dem, was die Gegenwart hegt, Ehrfurcht vor dem, was die Zukunft bringt, und in dieſe dreifache Ehrfurcht hinein hat denn auch das von uns als nothwendig angedeutete Inſtitut das weibliche Geſchlecht zu erziehen, damit ihm eine Ehrfurcht zu eigen werde vor dem Ganzen der Geſchichte, welches, noch ganz abgeſehen von der Natur und dem Menſchen, aus einem Ur-Willen reſultirt, und auch wieder zu einem letzten Reſultat führen muß.

Man wolle mir in dieſer Hinweiſung auf die künftige Unentbehrlichkeit einer freieren Bildungsſphäre für Frauen nur keine Pedanterie, keine Abenteuerlichkeit zumuthen. Es iſt hier gar nicht die Rede davon, daß Jungfrauen Studenten werden ſollen mit Ziegenhainer und Rappier, mit rother Mütze und Mappe unter dem Arm. Eine ſolche Zumuthung wäre faſt ſchon wieder eine ſtarke Anwandlung von jener ſo untergeordneten Emancipation, die wir in dieſen Blättern auf's Nachdrücklichſte bekämpft haben. Wer unſerer Auseinanderſetzung die Wunderlichkeit einer Frauen-Univerſität zuſchöbe, der lieferte den Beweis, daß er ſelbſt aller Freiheit und zukunftsvollen Friſche des Geiſtes entbehrte, die doch vor allem daran zu erkennen ſein muß, daß ſie immer noch neue Bahnen ſieht und einſchlägt, wo bereits viele der alten und zum Theil ausgefahrenen ſich durchkreuzen. Das Analoge iſt keinesweges das Gleiche, ſondern die beiden Erſcheinungen, welche jedes Mal in den Brennpunkt der Analogie fallen, werden in der Eigen-

thümlichkeit ihres Weſens und ihrer Form oft durch die Entgegenſetzung einer vollſtändigen Polarität getrennt, wie es die Geſchlechter in der That ſind, und wie denn auch die Univerſität für Jünglinge und ein erweitertes Bildungs-Inſtitut für Jungfrauen völlig entgegengeſetzte und doch ſich fordernde Sphären ſein dürften.

So viel iſt gewiß, weder der bloße Schüler noch der einſame Autodidakt, er müßte denn einem beſonders waltenden Genius folgen, werden deſſen ganz inne, was Geiſt, was lebendige Wiſſenſchaft und Kunſt, was innerhalb der Wiſſenſchaft und der Kunſt die allmächtige Befreiung durch den Geiſt von allen rohen Gewalten, kurz was eine ideelle Lebensſtrömung eigentlich beſagt. Und ſo wird auch das weibliche Weſen, wenn nicht ein beſonderer Genius es führt, durch den bloßen Informator- und Gouvernanten-Eifer, durch alle Zuſtutzung und Orthopädie ausgeſuchteſter Penſionate es nicht ſo leicht erfahren, welche Rechte der Geiſt an den Menſchen hat, ja daß der Menſch ohne den Geiſt völlig rechtlos iſt, in welchem Grade daher die Pflege des Geiſtes wahrgenommen werden muß, wenn das Menſchenleben nicht in ganz untergeordneten Thätigkeiten vergeudet werden ſoll.

Durch die freiere Bildungsſphäre für das weibliche Geſchlecht in Zuſammenwirkung mit dem, was die Zukunft der Männer heiſcht, eröffnet ſich eine ganz neue Ausſicht in das größere Wohlbefinden aller Stände, ſomit der Nation. Denn

Digitized by Google

es iſt unläugbar, daß der freie Geiſt der Wiſſenſchaft, in der freien Weiſe des lebendigen Wortes überliefert, auch ſchon durch die bisherigen Univerſitäten eine Geſammt-Cultur in Deutſchland hervorgebracht hat, ohne welche eine ſolche Annäherung der Stände, wie wir ſie ſeit einiger Zeit erleben, als ein humaner Triumph über die Spannung der Parteien, gar nicht möglich wäre. Man muß den Nachweis nur nicht darin ſuchen, daß man fragt, wie viele Menſchen aus anderen Abtheilungen der Geſellſchaft, außer den Studenten, an Univerſitäts-Vorleſungen wohl Theil nehmen. Sondern man muß daran denken, daß ſich die Ideen gleich Münzen tauſendfältig umſetzen, im guten und leider auch im übeln Sinne, und durch eine Menge unbeachteter Mittelglieder auf die unterſte Claſſe kommen. Die Freiheitsſchwindler irren, wenn ſie ſich eine Veränderung zu Gunſten zuſchreiben. Deutſchland ſtände in Frauen und Männern jetzt nicht da, wo es bereits ſteht, wenn die Freiheitskriege mit ſolcher Begeiſterung nicht wären ausgefochten worden, und die Freiheitskriege wären nimmer ſo ausgefochten worden, wenn nicht ſchon von den deutſchen Univerſitäten aus die Jugend einen ſolchen Enthuſiasmus empfangen hätte, den Feind, koſte es, was es wolle, über die Grenze zu ſchlagen, und die ächte Freiheit des Geiſtes auf Leben und Tod zu vertreten.

Doch, wir wenden uns wieder zu den Frauen zurück. —

Diejenigen, welche das weibliche Geſchlecht um den Geiſt und ſeine Rechte beeinträchtigen möchten, und daher auch die

Schule der Frauen auf das Nothdürftigſte der Bildung oder gar auf das Studium der Gefallſucht beſchränken, ſind die Philiſter von ur an. Der Philiſter hat für alles und jedes einen Gemeinplatz, der überall ausreichen ſoll, und der doch nirgend ausreicht. Mit der Phraſe: gelehrte Frauen fertigt er beim weiblichen Geſchlecht das ganze Capitel von den Rechten des Geiſtes ab, oder bildet es ſich doch wenigſtens ein, es abgefertigt zu haben. Glücklicherweiſe aber wird die Reform der Zukunft die Gelehrſamkeit der Frauen gar nicht zum Zwecke haben, ſondern vor allem den Geiſt jedes weiblichen Individuums, wie des ganzen Geſchlechts, eben ſo ſorgſam hegen, wie den des männlichen, und wird auch die etwaige Schriftſtellerin immer nur durch das Talent, durch die Genialität bedingen, dann aber auch ohne Vorurtheil anerkennen. —

Noch in keinem anderen Bezuge hat ſich die Kritik und Aeſthetik von je her ſtärker verrechnet und ſchwächer gezeigt, als in dem, was producirt, oder wie producirt werden ſolle, oder nun gar, wer allein zur Produktion berufen ſei. Gewiſſe dieſer Aeſthetiker haben noch ſtets zu ſagen ſich angemaßt, unter dieſer oder jener Conſtellation könne kein Genius geboren werden, die Nation habe ſich ohne Zweifel erſchöpft, ſie altere zuſehends, auch ſei auf dieſem oder jenem Gebiete bereits alles geſagt, was geſagt werden könne, man würde ſich alſo nur noch wiederholen u. ſ. w. u. ſ. w. — Und dennoch, faſt vor den Augen der trockenen Geſellen, hatte der Genius be-

Digitized by Google

reits auf's Neue ſich entpuppt, er hatte bereits den erſten Sonnenflug wieder gethan; aber nichts merkten ſie von alle dem, denn der Herr hatte ſie ob ihrer einfältigen Prophetieen mit Blindheit geſchlagen. Und ſo machten ſie es auch mit dem Geſchlecht. Ein Weib könne eben nur empfangen, hieß es, das phyſiſche Geſetz ſei hier auch das pſychiſche, und man könne es bekanntlich aus der ganzen Conſtitution des weiblichen Weſens bis zur Evidenz nachweiſen, vom Nervenſyſtem bis zum beſonderen Baue des Schädels, daß Frauen in der Produktion immer nur copiren, immer nur höchſtens ſinnige Reminiſcenzen vorbringen. Unterdeß aber hat eine ihrer Zeitgenoſſen, die ſie freilich nie erleben, da ſie immer um ein Jahrhundert zurückleben, mit aller Urſprünglichkeit entzückender Gedanken und mit dem Worte der Anmuth auf dichteriſcher Lippe, dieſe ganze äſthetiſche Evidenz und Griesgrämigkeit jener Altklugen Lügen geſtraft. Und nach dem Ablauf eines neuen Jahrhunderts ſchreiben ihre Geiſtesverwandten — denn auch dieſe äſthetiſche Zunft ſtirbt nicht aus — eine neue Aeſthetik, welche ſie, aus den Werken von George Sand durch neue Geſetze, durch neue Möglichkeiten, aber auch durch neue Belegſtellen bereichert, mühſam zuſammenſtoppeln, natürlich wieder mit der altklugen Bemerkung, weiter jedoch dürfe das Weib nun auch nicht ſtreben, in dieſer Schriftſtellerin habe das ſchöne Geſchlecht offenbar ſeine letzte Höhe erreicht. —

Digitized by Google

Und wenn nun der Philiſter, mit der größten Wohlbehaglichkeit von der Welt, vollends darauf hinweiſt, daß gelehrte Frauen (über dieſen Ausdruck erhebt er ſich nun einmal nicht) ganz und gar unpraktiſch ſeien, ſo könnte man ihm doch noch zu bedenken geben, daß, wie der treffliche Mann ſehr wohl ſeinen amtlichen Beruf zu erfüllen weiß, und dennoch nicht zu beſtehen vermöchte ohne eine vielſeitigere, freiere Geiſtesthätigkeit, ſo auch das Mädchen, die Frau, die Matrone immer doppelt wirkſam, beſonnen, freudig mit der Arbeit der Hand ſein wird, wenn ihre Hand das Organ einer klaren, gedankenfähigen Willensbewegung und nicht das todte Gelenk eines bloßen Körper- oder Seelen-Automats iſt. Ich verweiſe auf Maria Mnioch und ihre zerſtreuten Blätter, auf die ſchon Herder aufmerkſam machte, ein Büchlein, welches mindeſtens den Beweis abgiebt, welcher Segen auch für die äußerlichſte Wirthſchaftsangelegenheit auf der Cultur des Geiſtes ruht, und wie das Bedürfniß einer Einkehr in den Gedanken, einer Aufzeichnung deſſen, was uns im Geiſte beſchäftigt, bei Tapferkeit und Freudigkeit auch für Haus und Hof erhält.

Es iſt gar nicht zu ermeſſen, welche Bereicherung und Veredelung des Zuſammenlebens beider Geſchlechter aus einer ſolchen Umgeſtaltung des bisherigen Culturelements durch einen ideelleren Gehalt erfolgen würde. Auch das eheliche Wohlſein würde dadurch unendlich erhöht werden. Es empfinge durch die Steigerung eines geiſtigen Zuſammenwirkens bei-

Digitized by Google

der Gatten, durch die gegenſeitige Mittheilung geiſtiger Erwerbung, durch Vereinigung des Nachdenkens und der Betrachtung, des Urtheils und der Bewunderung, einen Lebensreiz, von dem gegenwärtig nur erſt wenige etwas wiſſen. Denn es iſt leider vielen noch gänzlich unbekannt, wie die weibliche Eigenthümlichkeit und die männliche in ihrer Abweichung von einander ſo angelegt ſind, daß, wenn nur das rechte geiſtige Objekt für beide gefunden wird, beide auch wieder in eine Harmonie zuſammentreten, welche von einer überraſchenden und bleibenden Schönheit iſt, und welche auf ein Geſetz hindeutet, das muſikaliſch wie geſchlechtlich gleich wichtig ſein dürfte, während jede andere Harmonie im ehelichen Leben immer wieder in die Diſſonanz zurückſchlägt. Und auch die ernſte, ja die tragiſche Seite des ehelichen Bündniſſes erhielte durch ſo geartete Gatten, die allem eine geiſtige Bedeutung abzugewinnen wüßten, eine Weihe, welche das, was man unglückliche Ehen nennt, viel ſeltener machen würde, als es gegenwärtig der Fall iſt. —

Endlich geht die künftige Reform der Schule in die der Geſelligkeit über, aber in eine Geſelligkeit von umfaſſenderem Umfange als bisher, um in der Zukunft für Frauen und Männer, zur Erſtarkung des nationalen und Gemeinde-Wohlſeins und der Gegenſeitigkeit treuer Geſinnung, ähnliche Gemeinſchaften hervorzurufen, wie ſie meiſtens erſt für Männer bereits gegenwärtig ſich geſtalten. Natürlich ſoll hier nur

Digitized by Google

dem Reinen, dem Tüchtigen der Art das Wort geſprochen werden, nur demjenigen, was auch wirklich Alle fördert, und keineswegeſ bloß zur Kurzweil oder gar zum Schaden dient. Aber das künftige Wohl der Völker wie der Gemeinden wird gleichmäßig bedingt durch die Ebenbürtigkeit beider Geſchlechter, wie durch die in einem lautern Bürgerbewußtſein wurzelnde Gegenſeitigkeit aller Stände. Das ſpecielle Wie einer ſolchen Geſelligkeit unterliegt, wir geſtehen es, noch manchen Schwierigkeiten. Die Nothwendigkeit aber, das Was iſt außer Zweifel.

Es kann künftig nicht mehr bei dem bloßen, ſo erhaben klingenden Wort Nationalbewußtſein ſtehen geblieben werden. Es iſt ein Fortſchritt der jetzigen Zeit, daß bei den Beſſeren der bloße Name keinen ſonderlichen Reſpekt mehr einflößt. Aber man darf ſich auch, bevor man nicht zugleich den Schönheitsſinn, in höherer Bedeutung als bisher, in der Geſelligkeit zufrieden geſtellt hat, keineswegeſ mit dem bloßen Nützlichkeitsbeſtreben eines induſtriellen und commerciellen Nationalverkehrs begnügen. Was ſprechen wir doch von Nationalverkehr oder gar von Nationalgeiſt, der die Bürger eines Volkes durchbringe und zuſammenführe, wenn die Geiſter ſelbſt nie zuſammenkommen, wenn ſie nie zum unmittelbaren, zum freien und harmloſen Austauſch ihrer Gedanken gelangen? Es kann künftig nur dann von wahrhafter Nationalität die Rede ſein, wenn die Nation in ihren einzelnen Gliedern von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

auch im Geſelligen zur Anſchauung ihrer ſelbſt, zu einem gro-
ßen, laut werdenden Gedanken-Wetteifer vordringt. Dieſe Zu-
ſammenkünfte wären unſere olympiſchen Spiele. Die Siegeshymnen gediegenſten Klanges ſollten nicht ausbleiben. Würden nur erſt die Verſammlungen rauſchen, die Kämpfer auf der Paläſtra ſich tummeln; die Siegerinnen und Sieger würden bald da ſein! Auch die Nation braucht ihre Feſttage, wie die Gemeinden ſie haben. Auch die Nation bedarf der gemeinſamen Erhebung über den Druck und den Mangel des Werktags zur Luſt und zum Erjauchzen über die Exiſtenz, da die Nation, um bei Tapferkeit und Zuverſicht und jeder Art von Tüchtigkeit der Geſinnung zu bleiben, von ſich ſelbſt immer den Eindruck empfangen muß als von einem nie ausgehenden Leben, einer Fülle und Selbſtgenugſamkeit ohne Ende. Da nun aber eine Nationalzuſammenkunft zu mündlicher Darſtellung zeitlich und räumlich nicht möglich iſt, ſo wird ſie in kleineren Kreiſen der Geſelligkeit durch die einzelnen Stände weiblicher- und männlicherſeits erſetzt werden. Wie vieles würde dadurch erreicht, was dem Ganzen und dem Einzelnen, was dem Oeffentlichen und dem Privaten zu Statten käme!

Dieſe künftige Reform der Geſelligkeit wird auch vieles von demjenigen umgeſtalten und abthun, was jetzt noch als Sitte geduldet wird, oder doch, wenigſtens bei denen, die es ausführen, ſtillſchweigende Herausnahme iſt, eine Herausnahme, die in einzelnen Claſſen der Geſellſchaft unter dem vornehmen

Ueberwurf des Faſhionablen bereits als grobe Unſitte, oder doch wenigſtens als blaſirte Gedankenloſigkeit ſich darſtellt, von der äußerlichſten, keckſten Manier des Betragens im öffentlichen Verkehr bis zur Geſprächs-Aeußerung im Salon, welche zwar glatte, geſchniegelte Worte aber nur gar zu oft keinen Geiſt hat. — Als Beleg zu jener Frechheit der Unſitte im Oeffentlichen führen wir nur an, daß es noch vor Kurzem in größeren Städten vielfach zu bemerken war, wie der Faſhionable es ſich herausnahm, auf offener Straße, beim Vorübergehen an einer Dame, ſich umzukehren, und der Dame mit dreiſtem Auge in's Geſicht zu ſehen. Eine ſolche Rohheit, eine ſolche Impertinenz eines jungen Fant's verdiente auf der Stelle die nachdrücklichſte Mißbilligung und Beſchämung von Seiten der Oeffentlichkeit, und ohne Zweifel wird die künftige Reform des geſelligen Lebens es bewirken, daß der Schicklichkeitsgeiſt die ganze Nation zuletzt ſo weit durchdringt, daß dergleichen Unanſtändigkeiten, wie die angedeutete, wenigſtens nicht mehr zur Manier gehören.

Was nun aber im Allgemeinen einen großen Theil unſerer heutigen Faſhion betrifft, welche weiblicher und männlicherſeits, auf dem deutſchen Continent, meiſtens, wie das Wort es ſchon ſagt, nur Nachahmung der Engländer iſt, und wohinter ſich häufig Mangel an Talent wie an Bildung, und was das Uebelſte, moraliſche Fäulniß verſtecken, ſo wird ſie ſich künftig nicht halten laſſen, weil ſie eben durch und durch einen unnationalen Charakter hat. Sie wird uns, bei

Digitized by Google

einem tieferen Eingehen der Nation in deren eigenen Reichthum, bald eben ſo albern und beider Geſchlechter unwürdig erſcheinen, wie irgend eine andere bloße Copie, welche die Mode auch ſchon hinweggenommen hat, uns jetzt lächerlich vorkommt. Ueberhaupt hat uns dies Geckenweſen, welches mitten im Vaterlande in Kleidung und Betragen den Engländern und Franzoſen huldigt, und ſie oft noch ſogar falſch copirt, mehr Unheil zugefügt, als man meinen ſollte. Auch ein großer Theil der deutſchen Publiciſtik hat während der letzten Zeit in dieſem ewigen Hinweiſen auf Frankreich wieder die alte Hanswurſtjacke der blinden Nachäfferei angezogen, dieſes Mal nur etwas mehr politiſch und weniger literariſch verbrämt, mit tricoloren Lappen und Läppchen. Soll es nun aber gar noch die franzöſiſche Coiffüre, ſoll es die ganze franzöſiſche Haarkräuſelei, der ganze welſche Bart-Schnitt und Manſchetten-Kram ſein, welcher Frauen und Männer in Deutſchland zu einer politiſchen Wiedergeburt bringt, ſo iſt das Unternehmen erſt recht kläglich, und die Toiletten-Krämer und ihre ſtutzerhaften Käufer noch dazu ſollten bedenken, daß wenn es ſchon verſtandesſchwach iſt, anzunehmen, der Rock mache den einzelnen Mann, es noch viel entehrender für den Verſtand wird, wenn jemand meint, Garderobe und Toilette werden ein Volk von Männern hervorrufen.

Es ſpricht ein ſolches Geckenweſen, wenn es in dem Grade noch um ſich wuchert, wie gegenwärtig, auf's Unwider-

Digitized by Google

leglichſte die Unmöglichkeit aus, daß eine Nation ſchon jetzt alles das erreiche, was ſie doch jetzt ſchon erreichen könnte. Es iſt hier nicht von einzelnen Gecken die Rede, ſondern, wie geſagt, von einer ganzen Claſſe, von einem ziemlich weit verbreiteten Geckenthum. Eine gewiſſe Tändelei und Coketterie mit dem Leeren und Kindiſchen verſcheucht ſowohl den heiligen Ernſt des Lebens als das wahrhaft Komiſche deſſelben. Es wird und iſt ein ſolches Getreibe, ſei es nun ein Sprechen oder Schreiben oder Handeln, oder gar nur ein Zuſtutzen vor dem Toiletten-Spiegel, eine miſerable Halbheit, die in der Mitte ſtehen bleibt zwiſchen der Tragödie und Komödie des Lebens und mit der Exiſtenz nur ſchauſpielt. Und dies iſt denn auch der große Schade, den unſere jetzige Faſhion Frauen und Männern bringt, und ſo dem Ganzen den Aufſchwung in eine neue National-Phaſe vielfach erſchwert. Welche Befriedigung könnte der gebildete, edlere Menſch auch wohl finden an dieſen gezierten Glacé-Handſchuh-Menſchen, die gegenwärtig es wagen, ſogar dem Volke die Hand zu bieten, an deren heuchleriſcher Glätte doch jeder Handdruck ungefühlt abgleitet? an dieſen ſauber toupirten Köpfen, deren wohlriechende Waſſer den Kopf ſelbſt längſt in einen Waſſer-Kopf verwandelt haben, und welche dennoch Frauen wie Männer, ja die Nation reformiren wollen? an dieſer langweiligen Pomaden-Transſpiration, die innerlich kalt iſt wie Eis, und deren Pomadigkeit, ohne alles höhere Intereſſe, zwar Phlegma iſt aber kein

Gleichmuth, zwar Welt hat aber kein Weltbewußtſein, zwar Zähigkeit, an ſich feſtzuhalten, aber keine Elaſticität des Geiſtes, ſich in andern wieder zu gewinnen, und deren ganze Blaſirtheit, alles in allem genommen, doch nur die Verbildung, das heißt: die Unbildung in der Form der Eleganz iſt.

Aber der Enthuſiasmus für den geſunden, ſelbſtſtändig-nationalen Fortſchritt hat gegenwärtig ſo ſehr die beſſeren Frauen und Männer der Nation, die jüngeren wie die älteren, ergriffen, daß auch dem geſelligen Leben unfehlbar eine Umgeſtaltung bevorſteht.*) Und ſo wird die Zukunft, die davon ausgeht, daß der wahre Gehalt des Menſchen nie durch Hingebung an Andere verliert, ſondern nur noch gewinnt, wie der Magnet durch Anziehung noch ſtärker wird, auch Kreiſe der Geſelligkeit bilden, in denen Frauen wie Männer der verſchiedenſten Stände durch geiſteswürdige, vor Allem ſittliche Anziehungskraft, welche ſie auf einander üben, in der Sittlichkeit und im Geiſte überhaupt erſtarken, auf daß ſo eine Nation auch aus der Geſelligkeit reſultirt, welche noch lange verdient, ein lebendiges Glied der Menſchheit zu heißen. Eine ſolche Gemeinſchaft, wie die bezeichnete, eines neuen, erweiterten Umganges von Frauen und Männern iſt dann innerhalb einer relativen Oeffentlichkeit eine National-Stände-Verſammlung der Geſelligkeit.

*) In Betreff des Geſelligen wolle der geneigte Leſer meine Vorleſungen über ſociales Leben und höhere Geſelligkeit. Danzig. Verlag von Fr. Sam. Gerhard, 1844, vergleichen.

Digitized by Google

Suchen wir nun zum Schluß uns die ſchöne Ergänzung, zu welcher die beiden Geſchlechter berufen ſind, die Harmonie der Frauen und Männer im rein Menſchlichen zu vergegenwärtigen, ſie uns gleichſam in einem großen Tableau zur Anſchauung zu bringen, ſo iſt es der Tanz. Aber freilich nur derjenige Tanz, welcher die Sinnlichkeit der Bewegung, den Zauber des Coſtüms als noch rohe Stoffe verarbeitet und beide zum Geiſte verklärt. Dieſen Geiſt des Tanzes drückt ſchon die Muſik aus. Jedoch die Muſik ſelbſt iſt viel zu allgemein, als daß ſie, bloß aus ſich, dieſes könnte. Sondern der feinere Rhythmus des Tanzes, der Ausdruck, der durch die geiſterfüllten Individuen in jeden Einzelnen wie in die Geſammtheit hinüber geleitet wird, die geiſtreichen Geſpräche, welche die Intermezzo's unſerer künftigen Bälle ſein werden, dieſe ſind es erſt, welche den Tanz zu einem lebendigen Kunſtwerk geſtalten, zu einem mimiſchen Drama, zu einem handelnden Orcheſter, in welchem die Gemüther unter den zuſammenſchmetternden Wohltönen der Inſtrumente innerlich aufjauchzen.

In dieſer Bewegung der Tänzerinnen und Tänzer wird alle geſetzmäßige Bewegung abgebildet, der periodiſche Verlauf alles Lebens, im Großen und im Kleinen, vom Tanz der Geſtirne, bis zum Tanze der Jahreszeiten an unſerer Erde und in allem Zeitlaufe hin bis zu Augenblicken, wie ja ſchon die Alten es ſo ſinnvoll im Tanze der Horen ausdrückten. Und ſo ſchimmern uns ſelbſt jene Momente, welche wir oben den

Digitized by Google

einzelnen Sphären der künftigen Reform zuwieſen, aus der Tanz-Symbolik wieder hervor, indem der Tanz bei vielen Völkern ein religiöſer Akt iſt, die Vaterlandsliebe im Tanz der Bellona zur Vertheidigung oder zum Angriffe ſich aufmacht, und der Weltbürgerſinn in der kosmiſchen Bewegung der Geſtirne ſeine Darſtellung findet. Es gehört zur Anmuth des Lebens, im Kleinſten das Größte und im Kleinen ſogar das Große und Kleine zuſammen zu ſchauen, wie etwa auf dem Homeriſchen Schilde des Achilleus der Ocean, ja der Himmel mit ſeinen Geſtirnen und doch auch ländliche Arbeiten und Feſte ſich vorfinden.

Der Tanz in unſerem Sinne iſt der höchſte Ausdruck der Geſundheit, der lebendige Flügelſchlag der Daſeinsluſt, durch den dieſe zu erkennen giebt, daß kein Geſchöpf regungslos verharren dürfe, ſo lange es dem Leben gehört, und daß ſelbſt der Todten-Tanz wieder in ein Leben einſchwenken werde, da Leben überall und nur Leben und Leben das Innewerden des Ewigen iſt.

Der Tanz iſt nächſt der Liebe und dem Geſpräch auch der geſelligſte Akt, denn auch er entwindet ſich der Oede, der Einſamkeit, und ſucht voll Sehnſucht ſeinen Gegenpart in dem Anderen des Geſchlechts. Der Mann ſucht das Weib, und das Weib ſucht den Mann, und ſelbſt der Solo-Tänzer noch drückt dem feineren Kenner die Sehnſucht aus, welche die Tänzerin ſchmerzlich vermißt. Kurz, Tänzerin und Tänzer ſind

Digitized by Google

die eigentlichen, die wahren Chladniſchen Klang-Figuren, welche ſich hier in der Plaſtik und Freiheit der Menſchengeſtalt lebendig verwirklichen, und die Zuſammengehörigkeit beider Geſchlechter, die Eintracht der Frauen und Männer im Geiſt, die Ebenbürtigkeit und die Vollendung beider veranſchaulichen. So iſt der Tanz aber auch eine ſittliche Handlung, die Selbſtentäußerung im Elemente ſchöner Bewegung, kein Tanz mehr, wie ihn Mademoiſelle tanzte in den Cirkeln von Verſailles zum Ausdrucke frivoler Selbſtüberhebung.

Indem ich Ihnen, Hochverehrteſte, meinen aufrichtigſten Dank ſage für die gütige Aufmerkſamkeit, welche Sie meinem Gegenſtande geſchenkt, ſo entfernen wir uns mit dem Wunſche für beide Geſchlechter, daß leben und immerbar leben mögen: **die Ebenbürtigkeit, die Freiheit, die Eintracht** der Frauen und Männer zu ſchöner **Vollendung!** —

Schnellpreſſendruck von Samter & Rathke.

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

Seite 16, Zeile 8 von unten iſt vor *weil* ein Komma zu ſetzen.
„ 49 „ 8 „ „ lies *pflanzenhaft* ſtatt flanzenhaft.
„ 84 „ 1 von oben lies *Naivetät* ſtatt Naivität.
„ 97 „ 7 „ „ iſt das Komma hinter *Freilich* zu tilgen.
„ 102 „ 3 „ „ iſt auch hinter *Frauen* zu tilgen.
„ 112 „ 1 „ unten lies *Wiedererkennen* ſtatt Wiederkennen.
„ 136 „ 8 „ oben iſt *daß* vor *ihre* zu ſetzen.
„ 176 „ 4 „ „ lies *Grundlinien* ſtatt Grundlienien.
„ 184 „ 11 „ unten iſt *dennoch* vor *ebenfalls* zu tilgen.

Digitized by Google

P.i/1542 J

Digitized by Google

HQ 1121 .J85 1847 C.1
Frauen und Manner, oder Uber V
Stanford University Libraries
3 6105 039 319 830

HQ1121
J85
1847

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google